This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

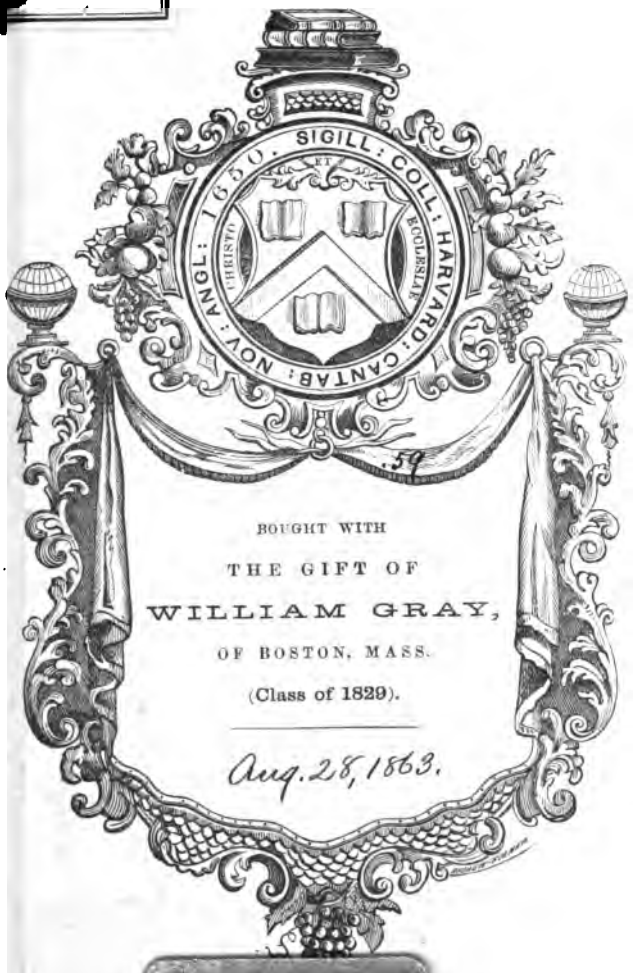
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ital 8177.60




59

BOUGHT WITH

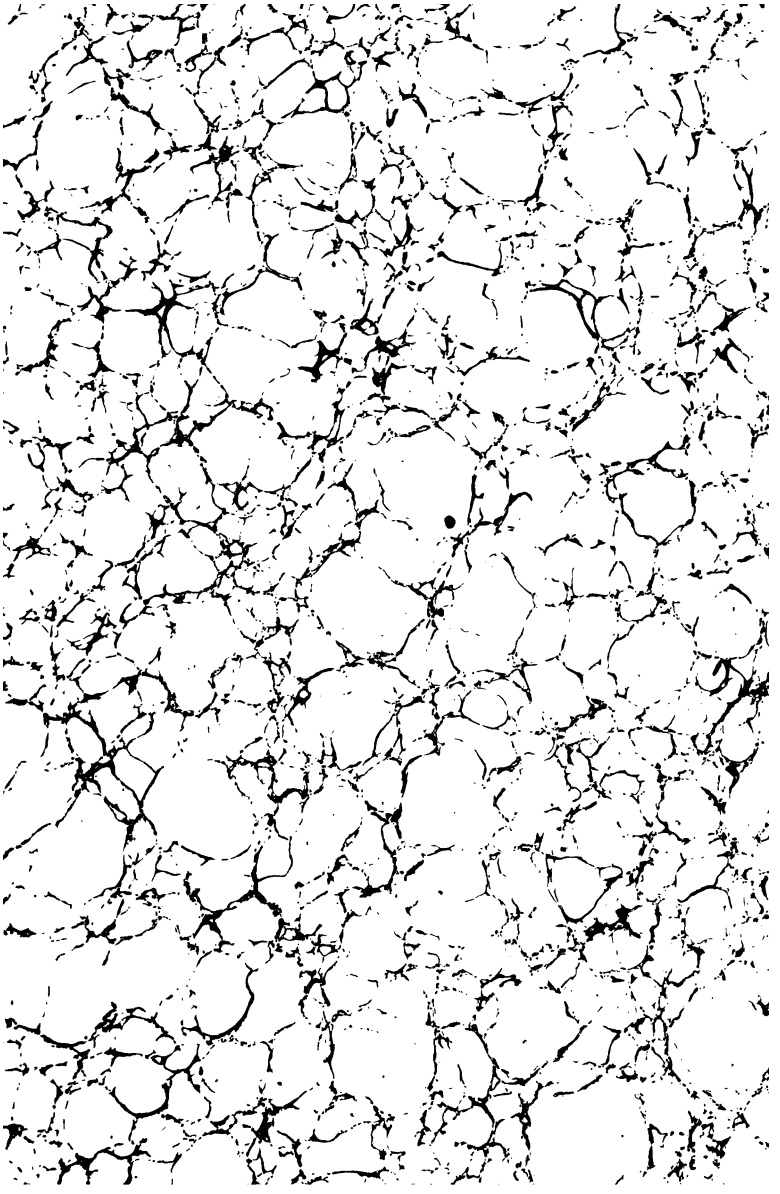
THE GIFT OF

WILLIAM GRAY,

OF BOSTON, MASS.

(Class of 1829).

Aug. 28, 1863.



# Lieder

des

# Giovanni Meli

von Palermo.

# Lieder

des

# Giovanni Meli

von Palermo.

---

Aus dem Sicilianiſchen

von

**Ferdinand Gregorovius.**

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Ital 8177.60
1863, Aug. 28.
.59
Gray Fund.

# Inhalt.


Seite

Zuschrift . . . . . IX
Historische Einleitung . . . . . XIX

**Oden.**

Die Geburt Amor's . . . . . 5
Die Locken . . . . . 8
Die Augenbraue . . . . . 12
Die Augen . . . . . 14
Die Lippe . . . . . 16
Der Mund . . . . . 18
Die Stimme . . . . . 20
Der Busen . . . . . 22
Der Jasmin . . . . . 24
Das falsche Geld . . . . . 26
Die Bacchanten . . . . . 28
Die Nachtigall . . . . . 32
Don Quijote . . . . . 35

Seite

Der Frieden . . . . . 38
Die Grille . . . . . 42
Die Ze-Sciaveria . . . . . 46
Die Menschmaschine . . . . . 51
Die Hündin . . . . . 55
Das geschlechtliche Pflanzensystem Linné's . . . . . 58
Daphne . . . . . 61
Die Philosophie des Anakreon . . . . . 63
Dasselbe System . . . . . 65
Die Trennung . . . . . 67
An eine berühmte französische Dichterin . . . . . 69
Abendgesellschaft . . . . . 71
Amor der Pilote . . . . . 76
Leben und Treiben . . . . . 79

## Canzonen.

Auf die Villa Flora . . . . . 87
Die Fischer . . . . . 89
Morgenständchen an Doris . . . . . 93
An den Schlaf . . . . . 95
Akademie der Antiquare . . . . . 97
Auf die berühmte Villa des Prinzen von Pallagonia . . . . 99
Auf eine Büste des Dichters . . . . . 100

## Sonette.

Sonett, gedichtet auf die Hoffnung günstiger Aufnahme bei dem König und der Königin . . . . . 103
Sonett an den Cavaliere Don Giuseppe Poli . . . . . 104

Seite

Der Traum von fünfundzwanzig Jahren . . . . . 105
Auf den Tod des Don Rosario di Gregorio . . . . . 106
Auf den Abaten Don Vincenzo Raimundi . . . . . 107
An den König Ferdinand III. . . . . 108

## Dithyrambus.

Der sicilianische Weinschwelg . . . . . 111

## Capitel.

Moralische und politische Lebensregeln . . . . . 133
Lob des Schlafes . . . . . 144
Lob der Fliege . . . . . 148

## Elegie.

Lobgesang auf die heilige Rosalia von Palermo . . . . . 161

## Fabeln.

Die Schnecken . . . . . 171
Die Krebse . . . . . 172
Die Haubenlerche und der Bachstelz . . . . . 174
Der Hund und die Statue . . . . . 175
Aesop und der Vogel Lang-Zunge . . . . . 177
Der Mann, der Baumstumpf und der Hirt . . . . . 178
Der Bär und die Spinne . . . . . 180
Die Fliegen und die Spinne . . . . . 182
Die Nachtigall und der Esel . . . . . 184
Die Schwalbe und die Muschel . . . . . 186

Seite

## Die vier Jahreszeiten. Idyllen.

Einleitung. Sonett I . . . . . 189
Sonett II . . . . . 190
Die Heräischen Berge. Frühlings-Idylle . . . . . 191
Fischer-Idylle . . . . . 203
Theokrit. Sommer-Idylle . . . . . 210
Herbst-Idylle . . . . . 221
Winter-Idylle . . . . . 229
Schluß-Idylle. Die Villa Favorita . . . . . 243

## Sicilianische Texte.

Lu Labbru . . . . . 255
La Vuci . . . . . 257
Lu Pettu . . . . . 259
Li Piscaturi . . . . . 261

An Herrn

# Karl Rosenkranz

in Königsberg.

Empfangen Sie, mein verehrter Herr, diesen Band sicilianischer Lieder Giovanni Meli's, von denen ich Ihnen am Anfange dieses Jahres schrieb, daß ich mit ihrem Abschluß beschäftigt sei.

Indem ich mich aller der Reden enthalte, welche bei Zuschriften von Büchern mehr oder minder üblich zu sein pflegen, gestatten Sie mir doch dies zu sagen, es war mir ein Bedürfniß des Gemütes, Ihnen in solcher Weise, als dem Schriftsteller vergönnt ist, ein öffentliches Zeichen meiner Dankbarkeit zu geben. Nehmen Sie daher dies

Buch von Ihrem Schüler freundlich auf, der unter den vielen, welche Sie in die Wissenschaft eingeführt haben, wenigstens an Pietät nicht zurückstehen will. Ich werde glücklich sein, wenn Sie sich dieser Lieder erfreuen, oder erkennen, daß manche literarische Anregungen, die ich Ihnen verdanke, nicht ganz ohne Frucht geblieben sind.

Dies ist in Kürze die Geschichte meines Buches. Als ich im September 1853 nach Palermo kam, war ich mit den Liedern Meli's unbekannt. Eines Tages kaufte ich mir den Band seiner gesammelten Poesieen auf dem Cassaro von einem Straßenbuchhändler, und seither wurde ich von der Grazie dieser Lieder, wie von der sprachlichen Fülle des sicilianischen Dialekts ganz eingenommen. Zurückgekehrt übersetzte ich in Mußestunden am Nemi-See einige Oden; es wuchs mir die Freude und die Menge, und so haben Sie hier einen ziemlich starken Band beisammen. Die dia-

lektiſchen Schwierigkeiten waren nicht unbedeutend, aber ſie half mir überwinden eigene Ausdauer und die patriotiſche Unterſtützung eines Sicilianers. Dies iſt der Abate Don Pietro Matranga, Scrittore der griechiſchen Sprache an der Vaticana, ein griechiſcher Sicilianer aus dem Pian' dei Greci bei Palermo, beider Mundarten völlig mächtig, welcher der patriotiſchen Anſicht iſt, daß die ſicilianiſche Sprache eine eigene Sprache, nicht ein Dialekt ſei, und daß ſie den Reichtum an Ausdrücken, Phraſen, Wendungen, und das ganze ſprudelnde Leben ihrer überreichen Phantaſie von den Griechen als Erbe bekommen habe.

Ich weiß nicht, wie viel von den Liedern Meli's in Deutſchland bekannt geworden iſt. Herder hat das reizende Lied «Die Lippe» in ſeinen «Stimmen der Völker» überſetzt, wenn ich nicht irre unter der Aufſchrift «Die Biene», und ohne Meli zu nennen; Goethe benutzte die Ode «Die Augen»,

wie Sie in seinen «Liedern aus fremden Sprachen» finden werden.

Was Franzosen und Engländer für Meli gethan haben, ist mir gleichfalls unbekannt. Engländer nennen Meli nicht mit Unrecht den Burns Sicilien's.

Im Jahre 1852 gab Casimiro Basi in Florenz eine Uebersetzung der vier Jahreszeiten Meli's in's Hochitalienische heraus, welche von Pietro Galvagno, einem Sicilianer, heftig angegriffen wurde. Derselbe übersetzte nun mehre Poesieen seines Landsmannes in's Italienische (Florenz 1854). Eine kritische Beleuchtung beider Arbeiten und Vertheidigung jener des Basi finden Sie in der ersten Nummer des «Spettatore» von Florenz. Ich erwähne dieser Versuche und dieses kritischen Streites nur, um darzuthun, wie schwierig überhaupt eine Uebertragung Meli's ist. Wenn nun schon eine Verwandlung des Sicilianischen in's Italieni-

ſche nicht glücken will, was ſoll von einer deutſchen Bearbeitung geſagt werden? Und doch entgeht ſie wenigſtens dieſer Klippe der Vergleichung mit dem ſpecifiſch Dialektiſchen, welches hier ganz und gar außer Betracht kommen muß. Jener Reiz, welcher auf der Naivetät eines platten Dialekts, endlich der andere, der auf dem melodiöſen und fremdartigen Klange des Sicilianiſchen beruht, wird hier verloren gehen, aber er wird auch nicht geſucht werden.

Ich gebe am Ende eine Probe der ſicilianiſchen Sprache; es ſind die Oden «Lu Labbru» (die Lippe), «La Vuci» (die Stimme), «Lu Pettu» (der Buſen), und die Canzone «Li Piscaturi» (die Fiſcher), welche auch bei den Fiſchern in Neapel in großem Anſehen ſteht. Dort rühmt man überhaupt den Sänger, wenn er ſicilianiſche Lieder zu ſingen weiß (**sà cantare la siciliana**).

Von den Oden Meli's gab ich die meiſten,

ihre Form und ihren Ton bewahrend. «Die Augen» allein brachte ich in anakreontische Form. Mehre dieser reizenden Lieder hat der Sicilianer Crispi nicht mit Ungeschick in's Griechische verwandelt. Die Verwandtschaft des poetischen Naturells des Sicilianers mit Anakreon ist allerdings groß, und mit vollem Recht hat ihn Domenico Scinà auch mit Catull verglichen, dessen jüngste durch Sprachkunst und Form ausgezeichnete Uebertragung von Theodor Heyse in Rom Sie ohne Zweifel schon in Händen haben.'

Von den Canzonen Meli's gab ich nur wenige, von den Sonetten die interessantesten, die sinnigsten von den Fabeln. Jener Dithyramb, von dem ich in der Einleitung gesprochen habe, ist in Form und Inhalt möglichst getreu wiedergegeben. Ich nannte dieses originelle Stück den sicilianischen Weinschwelg in Erinnerung an unsern vortrefflichen deutschen Weinschwelg. Aus

beiden Gedichten läßt sich, wenn man sie vergleicht, der Unterschied beider Volksnaturen auf das Unterhaltendste erkennen.

Die Elegie auf die heilige Rosalia habe ich verkürzt. Das launige «Lob der Fliege» ist im Original in Terzinen geschrieben; ich habe mir bei diesem Stücke die größeste Freiheit erlaubt, und nicht allein es zusammengezogen, sondern auch in platte Reime gebracht, welche für solche Possen in unserer Sprache die geeignetsten sind.

Endlich die Hirtengesänge «Die vier Jahreszeiten» Meli's. Deren gab ich sechs der besten. Ihre Form im Original sind die Terzinen, mit welchen die Italiener alles vermögen, da diese Versgattung in ihrer Sprache lose und dehnbar ist; einige dichtete Meli auch in versi sciolti. Ich versuchte beides, ich nahm die Terzinen, wie die Jamben auf, überzeugte mich aber bald, daß sie in dieser Form einem deutschen Ohre unerträglich

ſein würden. Unſre Terzine zumal hat einen zu feierlichen Gang, welcher dem Spielenden oder Launigen, und der ländlichen Einfalt widerſpricht. Wir ſind durch die Idyllen des Theokrit an den Hexameter gewöhnt; ich wählte daher die claſſiſche Form mit demſelben Rechte, wie der Sicilianer Raimundi, welcher mehre Idyllen Meli's in lateiniſche Hexameter zu verwandeln wagte (in der Ausgabe Meli's von Roberti, Palermo 1838).

Von den epiſchen Geſängen, dem Schwächſten was Meli gedichtet hat, habe ich nichts gegeben. Sie würden uns Deutſchen weder recht verſtändlich ſein, noch überhaupt wolgefallen.

Dies iſt, was ich noch zu ſagen hatte. Wenn nun Sie, ein Kenner ſo vieler Literaturen, dieſe Lieder, Kinder der äußerſten und ſchönſten Zone Europa's, leſen, ſo werde ich vielleicht die Genugthuung haben, Sie auch für eine Sprache und Literatur zu intereſſiren, welche unter uns wenig gekannt ſind. Erſt

jetzt fangen auch die Sicilianer an, ihre Vergangenheit allseitig aufzuklären. Das 18. Jahrhundert hat Domenico Scinà in seinem Prospect der Literaturgeschichte Sicilien's vortrefflich behandelt, worin er dem Meli freilich nur vier Seiten widmet. Scinà starb an der Cholera im Jahre 1837. Leider konnte er seinen Plan, eine Literaturgeschichte des sicilianischen Mittelalters zu schreiben, nicht ausführen. Was ich in der kurzen Einleitung zusammenstellte, mußte ich mühsam zusammensuchen. Ueber die arabischen Poeten Sicilien's hoffen wir von Michele Amari, dem Verfasser des «Vespro Siciliano» und der «Geschichte der Muselmannen in Sicilien», deren erster Band erschienen und bereits auf den Index prohibitorum gekommen ist, interessante Aufschlüsse.

Ich lege nun dieses Buch in Ihre Hände und in Ihre Obhut, hoffend auch vom Vaterlande einigen Dank zu haben. Und wol haben wir

Deutſche mehr als jede andere Nation eine bleibende Vermittelung mit der Poeſie jenes ſchönen Sicilien's, deſſen Herrſcher und Sänger zugleich unſre eigenen Hohenſtaufen waren — ein ſchönes Band der Freundſchaft und ein heimiſches Gefühl für jenes Land, welches ich vor dem Sarkophage Friedrich's in Palermo lebhaft empfunden habe. Und wie von uns allſeitig in die Geſchichte der Nationen ſolche Freundſchaftsbeziehungen der Geiſtescultur ausgehen, ſo ſind wir ſtolzer darauf, als auf jene hiſtoriſchen Bindemittel, die auf despotiſcher Uebergewalt und vergoſſenem Blut beruhen.

Geſchrieben in Rom auf dem Monte Pincio
am Tage Sanct Johann 1855.

# Historische Einleitung.

„Larga suol essere la natura più o meno di forza, di nobiltà, e di vivacità di fantasia, ma di rado concede la facoltà di sentir le cose tenui, semplici, e gentili, e queste esprimere con immagini semplici e leggiadre. Per questo bel dono Meli è divenuto l'onor di Sicilia e della nostra età."

Domenico Scinà: Prospetto della Storia Letteraria di Sicilia nel secolo Decimottavo Vol. III. p. 455.

„Meli che il nome
Tolse dai favi iblei, quelli che al grande
Pastor di Siracusa avean l'agresti
Labbra rigate d'immortal dolcezza."

Terenzo Mammiani, in seinem Gedicht: Giovanni Meli ovvero della Cosmogonia.

# Giovanni Meli.

Die örtliche ſo wie die ſprachliche Abgeſchiedenheit Sicilien's iſt ſchuld, daß Giovanni Meli und die moderne Poeſie der Sicilianer wenig gekannt ſind. Selbſt auf dem italieniſchen Feſtlande haben ſie ſo geringe Verbreitung gefunden, daß die großen Literaturwerke Italien's auf ſie nur die oberflächlichſte Rückſicht nehmen. Weil nun Meli der Gipfel und die nationale Blüte der Poeſie Sicilien's iſt, ſo will ich hier in der Kürze auch ſeine Vorgänger betrachten.

Die romaniſche Poeſie der Sicilianer hat drei Blütenperioden gehabt, im 12. und 13. Jahrhundert, im 16. und 17. Jahrhundert, endlich am Schluß und am Anfange der beiden letzten Jahrhunderte, welchen Giovanni Meli angehört.

Die erſte Periode iſt die der normänniſchen

und schwäbischen Herrschaft, welche in dem schönen Lande auf die Araber folgte. Wir wissen, daß damals am Hofe Palermo's, zumal unter dem Schutze des jungen Friedrich II., die poesia volgare der Italiener sich entwickelte. Wie einst Syrakus zur Zeit des Hieron, war damals Palermo ein Sammelpunkt der glänzendsten Geister. Aber wie anders waren die Zeiten geworden. Araber, Stammverwandte der Punier, waren nun die Hüter, ja die Erklärer griechischer Literatur; die Weisheit der Hellenen lernte nachstammelnd ein unwissendes Geschlecht; die Poesie war erstorben, der Begriff von einer Tragödie des Aeschylus, des Sophokles und Euripides, von einem Epos des Homer, von einer Erhabenheit des Pindarischen Gesanges, der Begriff vom Höchsten der Poesie war geschwunden. Die große Ordnung der natürlichen und sittlichen Dinge, welche den Griechen zum Gesang entzückte, ward nicht mehr verstanden. Der Mensch fing gleichsam an, von vorn sich zu bilden, und begann seine innere Welt, sein lyrisches Gemüt in künstlichen Formen auszusprechen. Die Liebe hat ihn wie der platonische Eros wieder zur Kunst geführt, und die erotische Poesie der Sonette und Canzonen hebt eine neue

Periode innerer Cultur an. Die arabische Dichtkunst, welche auch in Sicilien reiche Blüten trieb, die Madonna und Platon haben, so möchte ich sagen, die romantische Poesie erzogen.

Es ist nun allgemein bekannt, daß der Hof Friedrich's II. in Palermo die Wiege der italienischen Poesie wurde, daß Sicilianer die ersten Dichter waren, welche es wagten in der italienischen Volksmundart zu dichten, die darum auch die sicilische oder die höfische (aulica) hieß, weil sie durch die Aula von Palermo zuerst geadelt ward. Das haben alle Schriftsteller über die Geschichte der italienischen Literatur längst zugestanden, von Dante bis Tiraboschi und bis Maffei. Dante spricht darüber in seiner Schrift «De vulgari eloquentia»:

„Alles was die Italiener dichten, wird sicilisch genannt. Aber dieser Ruhm des Landes Trinacria scheint, wenn wir recht seine Bedeutung beachten, nur den italienischen Fürsten zur Schmach sich erhalten zu haben, welche nicht auf heroische, sondern auf plebejische Weise ihrer Hoffahrt folgten. Weil doch die berühmten Heroen, der Kaiser Friedrich und sein wolgeborener Manfred, dem Adel und der Gerechtigkeit ihrer Art huldigend, so lange das Glück es erlaubte, der Menschlich-

keit nachlebten und das Brutale verabscheuten, weshalb Alle, die mit einem edlen Herzen und mit Gaben der Grazien beschenkt waren, der Majestät so großer Fürsten nachzugehen sich bemühten. Weil nun Alles, worin zu ihrer Zeit ausgezeichnete Lateiner glänzten, zu allererst aus der Aula so großer gekrönter Herren hervorging, und weil Sicilien ein königlicher Boden war, so geschah es, daß Alles was unsere Vorfahren in der Volkssprache (vulgariter) hervorbrachten, sicilisch genannt wird; und das haben wir beibehalten, und auch unsere Nachkommen werden es nicht ändern können."

In derselben Schrift führt Dante einmal Verse des Sicilianers Ciullo an, ohne ihn zu nennen, nur um an ihnen die Verderbtheit dieser Sprache aufzuweisen. Und trotzdem singen doch unsere Helden Friedrich, Manfred, Enzius, Pier delle Vigne, die höchsten und weisesten Männer, und singt doch der ganze Schwarm sicilischer Dichter in dieser lingua volgare. Jenes alte Sicilisch steht übrigens dem heutigen Volksdialekt und der Sprache Meli's sehr nahe, wie ich mich auch aus alten Documenten überzeugt habe.

Von den ältesten sicilianischen Sängern kennen wir also, außer Friedrich, den Notar Arigo Testa da

Lentini, den Ciullo von Alcamo, den Richter Guido delle Colonne von Meſſina, Odo delle Colonne, den Notar Giacomo von Lentini, Inghilfredi, Mazeo di Ricco von Meſſina, Ranieri und Rugierone von Palermo, Stefano, Protonotar von Meſſina, Tomaſo Saxo von Meſſina, und die Monna Nina. Palermo, Meſſina und Lentini ſind hier allein vertreten, aber weder aus Syrakus noch aus Agrigent läßt ſich mehr eine Sangesſtimme hören. Der fruchtbarſte und lieblichſte Sänger von ihnen iſt der Notar Giacomo von Lentini, von dem mehre Canzonen und 15 Sonette übrig ſind, welche alle andern an Grazie und Naivetät übertreffen. Sie bringen eine Wirkung hervor wie Bilder von Maſaccio und von Sandro Botticelli. Ich kann es mir nicht verſagen, eines ſeiner Sonette (aus dem 13. Jahrhundert) hier wieder zu geben.

Ich hab's gelobt, von Herzen Gott zu ehren,
Auf daß in's Paradies ich möcht' gelangen,
Zum heil'gen Ort, von dem ich ſagen hören,
Daß eitel Luſt und Wonne darin prangen;

Doch ſollt' ich meine Herrin dort entbehren,
Ihr blondes Köpfchen und die lichten Wangen,
Von ihr getrennt in jenen ſel'gen Sphären,
Trüg' nach dem Paradies ich kein Verlangen.

Doch sag' ich dieses nicht mit solchem Meinen,
Als wollt' ich eine Sünde dort begehen,
Nur möcht' ich ihrer Augen holdes Scheinen,

Den süßen Leib, das klare Antlitz sehen;
In diesem Blick würd' alle Lust sich einen,
Säh' ich in Wonne meine Herrin stehen.

Der Gesang, den die helle Stimme Friedrich's und Manfred's von Sicilien, von dem leider kein Lied auf uns gekommen ist, geweckt hatte, schwand bald mit der Jugendblüte der Insel, und erstarb in den fürchterlichen Zeiten der Anjou und jener Kriege, welche die Sicilische Vesper über das schöne Land brachte. Die Poesie schwang sich über die Meerenge nach Italien, sie erweckte dort zuerst die Bologneser und die Toscaner zum Gesange, und vollendete sich im Petrarca. Sicilien hat den großen Ruhm, die neu-italienische Sprache und Poesie zuerst in höherem Geiste geadelt zu haben, aber es blieb dann hinter Italien zurück und trat in dasselbe secundäre Verhältniß zu seinem großen romanischen Mutterlande, wie einst zu seinem älteren Mutterlande Hellas; und wie in der Dorischen Periode der eigenartige sikelioti-sche Dialekt Sicilien von den Hellenen trennte,

trennt die Sicilianer heute noch viel mehr von Italien der jetzige platte sicilische Dialekt. Wir werden bald sehen, daß die nationale Poesie Sicilien's, welche ihre romanische Periode ebenso mit dem erotischen Liede und mit der künstlichen Strophe begann, wie sie ihre griechische Periode einst mit dem Strophensänger Stesichorus begonnen hatte, wiederum auch in der Lyrik und im Hirtenliede das Höchste geleistet hat, was sie überhaupt bis jetzt zu leisten vermochte, und dies eben in Giovanni Meli, dem Zeitgenossen Alfieri's.

Die zweite Blütenperiode sicilischer Poesie begann mit dem 16. Jahrhundert. Die Anregung ging nun von Italien aus, wo die Dichtkunst ihr goldnes Zeitalter feierte. In dem nahen Neapel dichtete eben der berühmte Sannazar seine «Arcadia», und schuf die bukolische Gattung, welche durch Theokrit Sicilien eigentümlich angehörte. Auch daß Sannazar es nicht verschmähte im Dialekte Calabrien's zu singen, war für die Sicilianer bedeutungsvoll. Er übte eine nachhaltige Wirkung aus, und Guarini, Tasso, Molza, Baldi fanden in Sicilien zahllose Nachahmer. Die bukolische Dichtung, die Canzone, das Melodrama wurden nun eifrig gepflegt, und wiederum mußte

Berni mit der poesia giocosa einen dauernden Einfluß auf den Charakter einer Nation gewinnen, welche schon im Altertum in dem Ruf des scharfsinnigsten Witzes stand, und wegen ihrer Neigung zum Burlesken allgemein bekannt war.

Die poetische Entwickelung Sicilien's in jener Periode hat daher ganz dieselben Erscheinungen wie jene Italien's, nur ohne dessen Größen. Die Akademieen wurden auch dort die Pflanzschulen der Rimatori, und vor allen war es die Academia degli Accesi, welche in Palermo um das Jahr 1568 gestiftet wurde, unter der Regierung des Vicekönigs Don Fernando de Avalos. Ihr Symbol war der wachsende Mond mit der Umschrift «Revertens colligit ignes». Die Sammlung ihrer Dichter ist nicht minder zahlreich, als die der Reimkünstler der römischen Arcadia.

Hier nun erhob sich ein bedeutender, für Sicilien Epoche machender Dichter, welcher den Ehrentitel Poesis Siculae Magister et Princeps führt. Es war Don Antonio Veneziano von Monreale, aus dem edlen Geschlecht der Olor, geboren im Jahre 1543. Das Leben dieses genialen Mannes gleicht einem Romane. Seine wissenschaftliche Ausbreitung und seine Talente machten ihn zu

einem Wunder, und in allen italieniſchen Landen war er berühmt und gefeiert. Er dichtete in vier Sprachen: toscaniſch, ſpaniſch, lateiniſch und ſiciliſch. Es iſt eine im Charakter jener Zeit wolbegründete Erſcheinung, daß die Dichter Sicilien's, obwol ihr Vaterland einſt die lingua volgare Italien's zur Sprache der Poeſie erhoben hatte, doch aufhörten in ihr zu dichten und jenen Weg verließen, welchen Ciullo von Alcamo und Giacomo von Lentini betreten hatten, und daß ſie ſich lieber an die lateiniſche, ja ſelbſt an die ſpaniſche Sprache hielten. Denn nur äußerſt ſelten ſind vor Veneziano Gedichte in ſiciliſcher Mundart. Er nun hat das große Verdienſt um Sicilien, den einheimiſchen Dialekt fortan wieder zur nationalen Dichterſprache gemacht zu haben. Nachdem er lange in andern Sprachen geſungen hatte, ergriff er glücklich die ſiciliſche Mundart, reinigte ſie, machte ſie poetiſch dehnbar, und wurde die bleibende Sprachquelle aller ſiciliſchen Dichter der Folgezeit, ſelbſt noch des Giovanni Meli.

Veneziano dichtete viele Epigramme und Canzonen, weltliche, geiſtliche, burleske Lieder, ſchrieb eine Sammlung von ſiciliſchen Sprüchwörtern in Ottavreimen, in Terzinen eine Symbolik der Far-

ben, und andere Gedichte. Mongitore und Crescimbeni sind voll seines Lobes, und rühmen namentlich seinen geistreichen Witz, seine genialen Motive, die ihm andere Dichter abborgten, seine Majestät wie seine liebliche Grazie. Seine Satire war allgemein gefürchtet, und indem er sie auch an der Regierung ausließ, büßte er seinen Witz mehrmals im Gefängnisse. Er starb auch in Ketten und Banden. Eben wollte Torquato Tasso nach Sicilien hinüberschiffen, um die persönliche Bekanntschaft des berühmten Poeten zu machen, als er hörte, daß ihn der beleidigte Vicekönig Graf Albedelista in den Turm von Castellamare bei Palermo geworfen habe. Eines Tages nun fiel Feuer in die Pulverkammer dieses Castells, wo der Dichter gefangen saß, und unter den Trümmern der zerspringenden Mauern fand Veneziano seinen Tod, zwei Jahre vor Tasso, 1593. Man sagt, er selbst habe sein Ende prophezeit. Als man den Todten hervorzog, weinte der Vicekönig an seiner Leiche, aber die Tränen weckten sie nicht mehr auf. Der Schädel des Poeten stand lange Zeit in der Kirche Santo-Viti in Monreale öffentlich aus, mit der Inschrift. „Hoc est caput bonae memoriae Antonii Venetiani de civitate

Montis Regalis.“ Er ſelbſt aber hatte ſich dieſe ſtolze Grabſchrift gedichtet:

Exanimem tumulo sculptum qui cernis Olorem
Hanc tumbam vates Vinitianus habet.
At cum vate jacet bona Musa et docta Minerva,
Tres vixere simul, tres tegit urna simul.

Obiit longiori aevo non indignis XIX Augusti anno ab orbe repar. MDXCIII.

Neben Veneziano blühten auch noch andere Dichter, wie Mariano Bonincontro, Sebaſtiano Bagolino, Giovanni Vitale und Francesco Potenziano, Maler und Dichter zugleich wie Salvator Roſa, von Marc' Antonio Colonna, dem Vicekönig Sicilien's, in Palermo feierlich gekrönt, und von Philipp von Spanien berufen, die Säle des Escurial auszumalen. Er ſchrieb ein Heldengedicht «La destruzione di Gerusalemme dall' imperatore Tito Vespasiano»; ich nenne es nur deshalb, um zu zeigen, daß Taſſo auf die Sicilianer eingewirkt hatte. Potenziano ſchrieb es in toscaniſcher Sprache.

Nach Veneziano wurde nun der Parnaß Sicilien's von einer zahlloſen Schaar von Rimatori in der Volksmundart bevölkert, und das 17. Jahr-

hundert ist in Sicilien so reich an Poeten wie es Italien ist. Es sind lyrische Poesien im Charakter jener Zeit, Pindarische Hymnen, bukolische Gedichte, Anakreontisches, Fischerlieder, burleske Canzonen, Melodramen, geistliche Tragödien nach spanischem Muster, Pastoralkomödien. Wol uns, daß wir sie nicht zu lesen brauchen. An den Höfen der Vicekönige in Palermo, wo es an Pomp und schwelgerischen Festen nicht fehlte, wurden spanische, italienische, national-sicilische Melodramen aufgeführt; der einst berühmte Lorenzo Arpo dichtete für die Hochzeit des Vicekönigs Carlo d'Oria di Turst im Jahre 1650 seine Pastoralkomödie «La pellegrina d'amore», und man sah damals die Rollen von den höchsten Baronen des Landes und von den edelsten Frauen vorgestellt, wie es eben an allen andern Höfen jener Zeit Sitte war.

Besonders berühmt als Dichter solcher Komödien war der Syrakusaner Francesco Antonio Arezzo (gestorben 1672), von welchem «Amurat», «Corinna», «Lo schiavo» und andere Dramen herrühren, die sich von dem Charakter der italienischen dieser Periode in nichts unterscheiden. Aber auch nationale Stoffe machten sich bemerklich: so Chiarenza's «L'incendio del monte Etna», ein

allegoriſches Gedicht in Ottavreimen; ſo Spatafora's Heldengedicht «Rogiero in Sicilia», von Arioſto angeregt; ſo endlich des Pier Fulloni von Palermo epiſches Gedicht «La Rosalia» in Ottavreimen, und ſeine vielen andern Hymnen auf dieſe gefeierte Nationalheilige der Inſel. Fulloni war ein Naturdichter, urſprünglich ein Steinhauer, mit einer unerſchöpflichen poetiſchen Ader begabt und einer der fruchtbarſten Poeten Sicilien's, welchen auch Giovanni Meli in einem ſeiner Gedichte rühmend nennt. Er ſtarb 1670.

Pier Fulloni teilte den Ruhm mit ſeinem Zeitgenoſſen Simon Marcheſe Rao y Requeſenz, einem edeln Palermitaner, der im Jahre 1609 geboren war und 1659 als Biſchof ſtarb. Er war ausgezeichnet als Gelehrter, als Mathematiker, Aſtronom, Mediciner, Theolog und Redner, und dichtete zugleich toscaniſch, lateiniſch und ſiciliſch. Seine Canzonen in ſiciliſcher Mundart haben ihn in ſeinem Vaterlande unſterblich gemacht, und wie Beneziano wurde auch Rao eine claſſiſche Sprachquelle des Dialekts, woraus Meli ſchöpfte. Seine «Rime» wurden vollſtändig herausgegeben in Neapel 1781.

Dies waren alſo die namhafteſten Dichter, welche Giovanni Meli voraufgingen, dem eigent-

lichen Nationaldichter Sicilien's im vollen Sinne des Worts, der für jene Insel das ist, was Dante, Tasso und Arioſto und Petrarca für das italieniſche Feſtland bedeuten. Wie die Verſe dieſer großen Dichter überall in Italien im Munde des Volks leben, ſo leben die Geſänge Meli's in allen Tälern und Bergen Sicilien's. Wo man auch ſein mag, auf dem Golf von Palermo, oder im Hafen von Syrakus, oder im Innern des Landes, überall ſingt man ſeine Lieder. Seine in wolfeilen Ausgaben gedruckten Poeſieen ſind das allgemeine Erbauungsbuch des ſiciliſchen Volks, in dem es ſein nationales Weſen, ſeine Natur und ſeine Cultur von den Hellenen bis auf das 19. Jahrhundert, ſeinen Ruhm wie ſein Elend in einem poetiſchen Spiegelbilde wieder erkennt, und worin es zugleich des Reichtums ſeiner eigenen Sprache ſich bewußt wird. Man darf ſagen, daß Meli's Geſänge ein wahrer Tempel der ſiciliſchen Nationalität ſind, und daß Sicilien in ihnen wie ſeinen Ausdruck ſo ſeine Schutzwehr gegen die Zwingherrſchaft Neapel's gefunden hat; denn die Dichtungen des Giovanni Meli ſind in ihrer populären Verbreitung mehr noch als es die patriotiſche Wiſſenſchaft ſein kann, ein ideeller Act der natio-

nalen Befreiung und Absonderung Sicilien's von dem verhaßten Neapel.

Dieser Mann wurde am 4. März 1740 in Palermo geboren. Die Grazien beschenkten ihn mit einem so melodiösen Namen, wie ihn passender kein Liederdichter getragen hat, denn im Griechischen heißt Meli Lied, im Sicilischen aber Honig, und man erinnert sich hier jener Fabeln der Alten, welche von mehr als einem berühmten Dichter und Philosophen erzählen, daß in ihrer Kindheit einst Bienen Honigseim in ihren Mund getragen hätten. Seine Jugend fiel in jene denkwürdige Epoche, wo unter Carl III. von Bourbon und Ferdinand seinem Sohne die Geister Neapel's aus einer langen Lethargie mit einem Mal zu einem bewundernswert rüstigen Leben erwachten. Damals regte sich auch in Sicilien ein wissenschaftlich allgemeinthätiger Geist, der durchaus patriotisch war. Von dieser Strömung wurde Meli in den empfänglichsten Jugendjahren wolthätig mit ergriffen. Er studirte in Palermo die Medicin, und beschäftigte sich eifrig mit der Philosophie Wolf's, welche damals auch in das heiße Sicilien eingedrungen war. Seine naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien schimmern

deshalb in vielen seiner Gedichte durch, in denen er im Sinne der damaligen Zeit moralische Fragen didaktisch oder scherzhaft abgehandelt hat.

Bald entschied sich sein dichterisches Talent, welches später im ewigen Kampfe mit seinem Beruf und mit seinen ärmlichen Lebensverhältnissen lag. Mit leidenschaftlichem Eifer wandte er sich an die italienischen Classiker, von denen seinem heitern Naturell Ariosto am meisten zusagte. Seine ersten Gedichte schrieb er auch in toscanischer Sprache; sie erwarben ihm Beifall und Gönner, und zu seinem Glücke die Aufmerksamkeit des Prinzen Antonio Lucchesi Palli von Campofranco, eines glühenden Patrioten, welcher den jungen Dichter in die literarische Akademie hineinzog, die er in seinem Palast zu Palermo um sich versammelte. Seinem Gönner zu gefallen stand nun Meli von der Poesie in italienischer Sprache ab, und entschloß sich zu seinem und zu Sicilien's bleibendem Ruhme fortan nur im Dialekt des Volks zu dichten.

Die sicilische Mundart hat für ein toscanisch gewöhntes Ohr etwas durchaus Fremdes und Verwildertes; sie steht vom Hochitalienischen noch weiter ab, als der Dialekt von Neapel und der von

Calabrien, welcher zwiſchen dem Neapolitaniſchen und dem Sicilifchen die gerade Mitte einnimmt. Alle drei Mundarten ſind ſich nahe verſchwiſtert, ſie ſind eben die drei größeren Sprachzweige von Süditalien, Miſchlinge aus dem Italieniſchen, Griechiſchen, Arabiſchen und Spaniſchen, wie die Völker ſelbſt, die vom Liris herab bis zum Canal von Africa anſäſſig ſind. Aber in allen dieſen Dialekten hat das Italieniſche eine große Ueberwältigungskraft gegen die fremden Zuſätze bewieſen, und namentlich iſt es auffallend, daß trotz Jahrhundert langer Herrſchaft der Spanier dieſe Dialekte dem Spaniſchen ſo kräftigen Widerſtand geleiſtet haben, während doch die Sprache der Sarden ſehr ſtark hiſpaniſirt worden iſt.

Das Sicilifche zeigt einen auffallenden Contraſt von Rauheit und Sanftheit; es iſt ebenſo hartklingend als wieder ungemein weich und graziös, ſodaß es oft an die mildeſte Mundart Italien's, an das Venetianiſche, erinnert. Die Sicilianer verdoppeln viele Conſonanten, wie die Calabreſen und die Sarden, und wie die platten Sprachen Italien's überhaupt. Sie haben ſehr häufig das dd, welches ihnen nicht nachzuſprechen iſt, das nn, mm und cc. Wo der Italiener bb hat,

verwandelt es der Sicilier in gg; das glia wird in das harte gghia verwandelt; und wiederum wird das harte italieniſche gg in ein j, das nd in nn erweicht, das ll durchweg in dd abgeplattet. Viele Wörter, die im Italieniſchen mit pi beginnen, lauten im Siciliſchen wie im Neapolitaniſchen mit chi, z. B. chiantu ſtatt pianto, più lautet ſtets cchiù in ganz Süditalien. Vorherrſchend iſt endlich die Abdämpfung des Stammvocals o in u, und die Verbalendung ari, iri, weil der Sicilianer nur zwei, nicht wie der Italiener drei Conjugationen hat. Alle platten Mundarten Italien's haben weſentlich dieſelben Grundzüge.

Was nun die ſprachliche Fülle und ſchöpferiſche Bildungskraft des Siciliſchen betrifft, ſo iſt ſie wie jene des neapolitaniſch-calabreſiſchen Dialekts, ungemein groß. Dieſe Mundarten ſprudeln über von geiſtreichen, humoriſtiſchen, phantaſtiſchen Wendungen und Tropen, wie man ſie im Munde des Volks alle Tage hören kann; ſie ſind in charakteriſtiſchen Idiotismen unerſchöpflich, welche keine Culturſprache nachzuempfinden vermag. Sie ſind die wahrhaft komiſchen oder vielmehr mimiſchen Sprachen Europa's, und ich nenne das Siciliſche eine mimiſche Sprache hauptſächlich auch in Erin-

nerung an jene alten Mimen des Syrakuſaners Sophron, des Schöpfers der Volkskomödie. Sophron's komödienartige Scenen oder Dialoge, welche Handlungen aus der gewöhnlichen Häuslichkeit und aus dem öffentlichen Verkehr darſtellten, ahmten bekanntlich die doriſche Redeweiſe des gemeinen Mannes nach. Ihre Lebhaftigkeit, ihre Laune und poetiſche Kraft machten ſie zu einer allgemein beliebten Ergötzung des Volks, und Platon ſelbſt war, als er nach Syrakus kam, von ihnen ſo ſehr betroffen, daß er es nicht verſchmähte ſie zu ſtudiren und für ſeinen Dialog zu benutzen. Es iſt unzweifelhaft, daß dieſe doriſche Volksſprache ſich zum Hochgriechiſchen des Platon und Euripides damals gerade ſo verhielt, wie ſich der heutige Dialekt von Sicilien und Neapel zum Hochitalieniſchen des Taſſo und Arioſto verhält, und daß jene Mimen im vollen Sinne das waren, was heutzutage das Pulcinellatheater in Süditalien iſt.

Nun griff Meli mit dem größten Glück in die Sprachfülle des heimiſchen Dialekts. Er ſtudirte ſeine berühmteſten Vorgänger Veneziano und Rao, und noch mehr lernte er vom Volke ſelbſt auf der Gaſſe und auf dem Markte. Er nahm die aus-

drucksvollſten Sprachwendungen des gemeinen Mannes kühn in die Poeſie auf, das Sprüchwörtliche, Sentenziöſe, Bilderartige; er veredelte zugleich die Sprache, und gab den Beweis, daß ſie für alle poetiſchen Gattungen und Stile geeignet ſei, daß ſich der melodiöſeſte Zauber des Liedes, der Ernſt des Didaktiſchen und die Feierlichkeit ſelbſt des Hymniſchen in ihr wiedergeben laſſe. So iſt der Genius der Sprache in Meli ganz und vollſtändig, und das allein macht ihn ſchon zu einem großen Poeten, und nun gar zu einem unſterblichen Nationaldichter Sicilien's; denn der Sicilianer findet in Meli's Poeſien ſeine Sprache und Denkweiſe zu einer idealen Form gleichſam über ſich erhöht. Die Sphäre, in der er ſich bewegt, bleibt immer volkstümlich; ſeine Poeſie wurzelt in der Natur und in der Sitte des Landes, und die beiden großen Culturhälften, in welche Sicilien zerfällt, die griechiſche und die italieniſche, erſcheinen in Meli in einer nationalen Einheit. Hätte er heute gedichtet, wo die arabiſchen Studien in Sicilien durch Gregorio, Caruſo, Morſo und Amari ſo ſchnellen und erfreulichen Aufſchwung genommen haben, ſo würde auch das Saraceniſche in ihm angeklungen haben. Weil aber zu ſeiner Zeit

die arabiſche Epoche Sicilien's erſt anfing wieder in das Gedächtniß des ſiciliſchen Volks zu kommen, ſo hatte er für ſie keine Berührungspunkte.

Es iſt gewiß merkwürdig, wie in Giovanni Meli Theokrit und ſelbſt auch Sophron, endlich Anakreon wieder in romaniſchem Gewande ganz lebendig geworden ſind, nicht als hole arkadiſche Spielereien, wie ſie in Italien ſeit dem 16. Jahrhundert Manier waren, ſondern als wirkliche Lebensäußerungen des ſiciliſchen Weſens, welche im Charakter der Landesnatur ihren dauernden Beſtand haben müſſen.

Das bukoliſche Gedicht hat in dem einſamen, ſchönen Inſellande ſeine Entſtehung und ſeine claſſiſche Vollendung gefunden. Die Hirtengeſänge der Sicaner und der Siculer waren uralt; bei ländlichen Feſten ſang man ſie zur begleitenden Sackpfeife und beim Tanz; da figurirte die Geſchichte des ſchönen Daphnis, der in grauen Zeiten das Hirtenlied ſoll erfunden haben. Wie ſich nun aus den rohen ländlichen Poſſen der Bacchusfeſte die Komödie des Epicharmos zu einer Kunſtgattung erhob, ſo bildete ſich auch das Hirtengedicht künſtleriſch aus. Seine kunſtgemäße Geſtalt aber ſchrieb man dem Steſichorus von Himera

zu, dem größten lyrischen Dichter Sicilien's, welcher zuerst die Liebe des Daphnis in bukolischen Liedern soll besungen haben. Endlich gab Theokrit von Syrakus den Hirtengedichten ihre classische Form, und er wurde sowol für die Römer, als für das Mittelalter und die neuere Zeit, für Virgil, Tasso, Guarini, Sannazar, für Voß und für Meli von Palermo das bleibende Muster.

Als Giovanni Meli geboren wurde, blühte die Schäferpoesie noch in aller Welt, zumal in Italien. Daphnis, Meliböus, Tirsis, Doris und Phyllis, und wie alle diese verliebten Schäfer und Schäferinnen heißen mögen, füllten die Hoftheater und die Almanache; die Welt war zum Arkadien geworden. Wir wissen, wie lächerlich dies Arkadien war, wie Unschuld und Natur in gepuderten Haaren, im Reifrock, mit geschminkten Wangen und Schönheitspflästerchen und mit den geistreichsten Phrasen in diesen Schäfereien umherliefen. Man dichtete damals «polyphemische Sonette». Weil nun der Schäferpoesie aller Grund und Boden in der Wirklichkeit fehlte, wurde sie lächerlich und das Publicum endlich übersättigt, wie das unserige es nächster Tage von den Dorfgeschichten sein wird, die freilich eine andere Realität für sich haben.

Aber ganz anders war es und iſt es in Sicilien, und wenn je ein Dichter das Recht gehabt hat, theokritiſche Idyllen zu dichten und ſeinem Volke zur Erquickung darzubieten, ſo meine ich, war es ein Dichter in Sicilien, in dem Vaterlande der Hirtenpoeſie. Wenn man heute dieſes öde und wonnige Eiland durchwandert, wenn man jene Täler und braunen Berge von Enna und von Segeſta, und wenn man die grünenden Abhänge des Aetna durchſtreift, ſo ſieht man dort die Fluren mit den roten, hochgehörnten Rindern bedeckt, und die Hirten, in Felle gekleidet, unter ihren Schaafen oder Ziegen in derſelben Geſtalt wieder, wie ſie Theokrit beſchreibt, und man horcht dem kunſtloſen Spiel ihrer Flöte und ihrem Geſange. Im Angeſicht ſolcher idylliſchen Inſellandſchaften und im Anblick der griechiſchen Tempeltrümmer „ſchauend die wimmelnden Schaaf' und das ſikeliſche Meer" muß man den Theokrit, muß man den theokritiſchen Geſang Meli's vernehmen, um zu erfahren, daß dieſe altdoriſche Dichtungsart Sicilien ewig angehört. Denn wer kann wandern an dem „ſchlängelnden Fluß Himera", oder am Aetnageklüft und an Akis' heiliger Quelle, ohne jauchzend in die idylliſche Landſchaft hinauszurufen:

„Stimmt, o Muſen, Geſang, ihr Geliebteſte, Hirtengeſang an!“

Meli hat ſeine bukoliſchen Geſänge Jahreszeiten genannt und in Frühling, Sommer, Herbſt und Winter eingeteilt. Bis auf die althergebrachten theokritiſchen Namen ſind ſie ſiciliſcher Natur. Durch das leicht umgeworfene Gewand der alten Mythologie erſcheint doch das volle natürliche Leben der Wirklichkeit in allen ſeinen friſchen Zügen; dieſe Hirten und Fiſcher leben wirklich, und Daphnis, Apollon, Amor und Venus nehmen ſich in dieſem Wildgarten der Poeſie gerade ſo heimiſch altehrwürdig aus, wie die griechiſchen von Lianen umſchlungenen Säulen in der Landſchaft Sicilien's. Meli verläßt niemals den Boden der Realität; die ewigen Genrezuſtände auf dem Felde und im Hauſe zeichnet er in der ſtrotzenden Lebenskraft der Natur. Es gibt unter ſeinen Idyllen ſolche von einer ſo draſtiſchen Sprache und Naivetät, daß eine feine Culturſprache verzagt, ſie nachzuſagen. Seine trefflichſte iſt die Fiſcheridylle, das naivſte Liebesgeſchwätz dreier Mädchen, ein Gedicht von der reizendſten Miſchung ländlicher Derbheit und mädchenhafter Anmut. Es iſt ſehr ſchade, daß Meli nicht mehre ſolcher aus der Wirklichkeit geſchöpfter

Eklogen dichtete, worin er ganz originell hätte ſein können. Es verführte ihn Theokrit zur Nachahmung, und doch konnte er ihn nicht erreichen. Mit der durchſichtigen Schönheit und claſſiſchen Form des Syrakuſaners hat er nichts gemein, und er darf darnach auch gar nicht gemeſſen werden; denn wie ſollte auch die italieniſche Sprache, nun gar der platte Dialekt Sicilien's helleniſcher Formen fähig ſein. Meli's Eklogen ſind loſe und gemiſcht in den Formen, entweder ſind ſie Terzinen oder versi sciolti für Dialog und Erzählung, dann folgt der Geſang in den lyriſchen Weiſen der Italiener. Die Natur des Hirtengedichts verlangt eine anmutige Verſchmelzung des Epiſchen und des Lyriſchen, ſodaß keins von beiden überwiegt; weil aber Meli durchaus Liederdichter iſt, zeigt er ſich ſchwach in dem epiſchen Ton, und oft hat ſeine Art, eine Handlung zu erfinden, eine an's Kindliche grenzende Naivetät. Was ſeinen Hirtenliedern am meiſten ſchadet, iſt die Weitſchweifigkeit, ein Fehler, der nirgend häufiger angetroffen wird als bei den Italienern.

Eine weſentliche Bedeutung, welche Meli's Eklogen dem ſiciliſchen Volke werter machen muß, als uns, darf nicht überſehen werden; ich meine jene,

welche auf dem verkommenen Ackerbau des heutigen Sicilien's beruht. Denn viele von Meli's Hirtengedichten sind als Anklagen der Versunkenheit seines Vaterlands aufzufassen, und wenn er die glückliche Lage der Sicilianer, die Fülle und den Reichtum ihres Landes zur Zeit des Gelon und Hieron in beredter Naturschilderung ausmalt, erhebt er sich gleichsam als ein Priester der sicilischen Ceres, bejammert die Verkommenheit der Gegenwart und ermahnt den Herrscher Sicilien's durch das Beispiel jener edlen Tyrannen von Syrakus, der Cultur wieder aufzuhelfen. Dies ist eine schöne und heilige Mission der Muse Meli's, aber sie war wirkungslos. Sonst hat dieser harmlose Dichter keine Tendenz verfolgt, welche Neapel feindlich wäre; denn der Haß gegen die Bourbonen war zu seiner Zeit noch nicht erwacht, und in Aller Andenken lebte die weise Regierung jenes Carl's III., des Gründers der bourbonischen Dynastie in Neapel, welcher die Wunden zu heilen bemüht war, die beiden Ländern, Neapel wie Sicilien, die spanische Herrschaft geschlagen hatte. Aber dem Dichter unbewußt ist nun doch seine Poesie Neapel feindlich und gefährlich geworden, einfach darum, weil sie national sicilisch ist.

Betrachten wir seine Dichtungen weiter. Wie gern sich sonst Meli an Theokrit anschloß, beweist auch seine Farsetta «Li Palermitani in Festa», welche an Theokrit's Syrakusanerinnen beim Adonisfeste erinnert. Hier ist er sehr glücklich in komischer Redeweise und in drastischen Motiven, und zeichnet Art und Wesen des Palermitaners so trefflich charaktervoll, wie Theokrit das der Syrakusaner in seiner Mime. Und diese Gattung wäre denn die der Mimen Sophron's, welcher ja auch eine Farce, «Die Zuschauerinnen bei den isthmischen Spielen», gedichtet hatte.

Eine Mime ist auch Meli's «Ditirammu», ein dithyrambisches Gedicht, welches Trunkenbolde in einer Weinschenke reden und gestiren läßt, in einer unerschöpflich genialen Laune und in einem sprachlichen Sprudel, welcher allein hinreicht, den mimischen Reichtum des sicilischen Dialekts anschaulich zu machen. Als Vorbild diente Meli in diesem Stücke Redi's einst berühmter Dithyramb «Bacchus in Toscana». Es macht mich nicht wenig erstaunen, daß Domenico Scinà, der treffliche Geschichtschreiber der sicilischen Literatur im 18. Jahrhundert, Redi's frostigem Dithyramb den Vorzug gibt. Dieser ist schon deshalb schwächer, weil er

keine Natur hat, denn er legt dem Gott Bacchus ſelber das Lob aller Weine Italien's in den Mund; Meli aber gibt eine Scene aus dem wirklichen Leben in einer ganz herrlichen Lebendigkeit, und ſeine Sprache iſt hier wahrhaft ariſtophaneiſch. Francesco Redi, ebenfalls Arzt (er ſtarb 1694), und Paolo Rolli waren überhaupt diejenigen Italiener, bei welchen Meli ſeine erſten Studien machte, und ſelbſt ſeine lyriſchen Maße ſtimmen mit den ihrigen überein, wie er auch die üblichen Formen für Ode und Canzone von Italienern aufnahm. Aber Meli übertrifft ſeine Vorgänger weit an Grazie der Empfindung und an Melodie, und wo er durchaus lyriſche Geſänge dichtete, iſt er von einer bezaubernden Schönheit. Auch hier erſcheint in ihm Anakreon wirklicher und lebendiger wieder, als in allen jenen Anakreontiſten, wovon der italieniſche Parnaß wimmelt. Die Grille des Anakreon hat er ſchön wieder umgedichtet; die Cicade aber iſt die wahre Muſenkönigin ſiciliſcher Landſchaft, deren Lied in Berg und Haide unaufhörlich, ich möchte faſt ſagen, flimmert, wie die ſonnige Luft auf jener himmliſchen Zone.

In den Oden iſt Meli am größten. Denn ſeine poetiſche Natur iſt ganz und gar die des heitern,

anmutsvollen Liederdichters. Da erreicht er eine Süßigkeit und einen Wollaut, der dem Anakreon gleichkommt, und da wird auch der sicilische Dialekt in seiner reizenden Lieblichkeit schön. Es gibt ungefähr zehn unter den Oden Meli's, welche zu dem Besten gehören, was im Lied je gedichtet worden ist, und man wird schon allein aus der einen Ode «La Vuci» (die Stimme) erkennen, wie hoch Meli begabt war, da er dies Gedicht, das schönste Lied Sicilien's, hervorbringen konnte. Ich kenne nur wenige Lieder, die sich an Grazie und kunstvoller Klarheit mit jenem messen können; aber man muß es sicilisch lesen.

Weniger glückte Meli das Sonett, worin die Italiener unerreichbare Muster sind. Seine Capitel, Gedichte vermischten Inhalts, belehrend, heiter, komisch und burlesk, sind durch Mannichfaltigkeit und witziges Spiel der Phantasie anziehend. Der heitere Sinn Meli's verschmähte selbst nicht das Possenhafte. Ueberhaupt nimmt er das Leben wie ein echter Südländer, er ist leicht, anmutig und natürlich. Wo er dagegen tief und schwermütig werden will, wie in einigen Elegien, z. B. in den «Tränen des Heraklit» und in seinen beiden Gesängen auf die Melancholie, wird er un-

natürlich und unwahr, und er würde bei Deutschen und Engländern nur Lachen erregen. Es ist, als ob ein schönes, lebensluſtiges Kind des Südens sich die Maske eines schwermütigen Gesichts vorhält, dahinter es doch nur kichert. So werden wenigstens wir Nordländer empfinden, anders freilich die Italiener; und schwerlich wird einer von uns der Ansicht des Emiliani-Giudici (in seiner «Geschichte der italienischen Literatur», Florenz 1855) beistimmen, wenn er die Klage des «Polemon», eine Ekloge, worin sich Meli bestrebt, tiefsinnige und verzweifelnde Schwermut auszusprechen, mit überschwenglichem Lobe dem Genie Byron's vergleicht. Byron oder Lenau werden der sicilianischen Natur ewig unverständlich und fremd bleiben.

Selbst in Meli's Satiren herrscht der heitre Humor vor, und so sind auch seine «Moralischen Fabeln» leicht, sinnreich und originell.

Ein so reich begabter Geist, wie Meli, der die menschliche Seele und die Natur der Leidenschaft wol ergründet hatte und die besten Lebenserfahrungen besaß, mußte sich wol auch über das Lyrische hinaus zu größeren Compositionen berufen fühlen. Da zeigt sich nun zum Drama bei ihm kein einziger Ansatz als in der mimischen Posse.

Die Sicilianer sind über das Melodrama und die Volkskomödie nicht hinausgekommen, so viel sie an Tragödiendichtern auch in alter wie in neuer Zeit aufzuweisen hatten. Selbst nicht zur Zeit des Gelon und Hieron, als die Sikelioten durch den Sieg bei Himera sich in ihrer höchsten Nationalblüte entwickelten, entstand dort eine nationale Tragödie. Sie waren für die tragische Poesie gleichwol sehr empfänglich, das beweist ihre Verehrung des Aeschylus, an dessen Grabe zu Gela noch lange sikelische Trauerspieldichter ihre Wettkämpfe hielten, und das beweist auch ihre leidenschaftliche Bewunderung des Euripides. Aber schon in dieser Liebe zum Euripides liegt das Wesen eines Volks ausgesprochen, welches den Gorgias und die geistreiche Redekunst der Sophisten überhaupt geschaffen hatte; natürlich mußte es sich der Poesie des Euripides nahe verwandt fühlen.

So sind, darf man sagen, die geistreichen Sicilianer noch bis auf den heutigen Tag geartet; auch heute sind sie, und nicht allein aus Gründen des Dialekts, des höhern Dramas unfähig; die Idylle, das Lied und die Mime sind wie im Altertum so heute die Dichtungsarten, welche ihnen die Natur geschenkt hat.

Aber zu epiſchen Geſängen entſchloß ſich Meli. Er dichtete deren folgende in Ottavreimen: «Die Fee Galanti»; «Der Urſprung der Welt»; «Don Chisciotti e Sanciu Panza». Alle drei ſind ſcherzhafte Geſänge, oder vielmehr nur Stanzen; denn ihre Form iſt ohne inneres Princip. In der Compoſition iſt Meli ſo ſchwach, daß er oft ganz ungenießbar wird. Im erſten Gedichte ſchildert er ſeine Entwickelung zum Poeten in phantaſtiſch allegoriſcher Weiſe mit vielen Beziehungen auf griechiſch-ſikeliſche Mythen, unter denen er eine überaus komiſche Schilderung des Polyphem entwirft. Im zweiten Gedicht behandelt er ſcherzhaft in der Weiſe Berni's einige Philoſopheme über die Kosmogonie; aber ſeine philoſophiſche Bildung geht nicht tief. Das dritte Gedicht endlich in zwölf Geſängen iſt nur darum merkwürdig, weil es die Beziehung Sicilien's zu Spanien beweiſt, mit welchem die Inſel ſo lange Zeit politiſch verbunden war. In einer burlesken Manier werden da Sancho Panſa und Don Quijote in neue Abenteuer verflochten. Es lebt und wimmelt dieſer ſiciliſche Don Quijote von Burlesken, Fratzen, volkstümlichen Zoten, und iſt eigentlich ein Don Quijote für das Pulcinellatheater.

Giovanni Meli hat den Ruhm, nach jeder Richtung das Weſen ſeines Volks ausgeſprochen zu haben, und deshalb hat er für das moderne Sicilien eine höhere Bedeutung als jeder andere Dichter ſeiner Zeit. Denn gleichzeitig mit ihm und wenig früher hat Sicilien noch Dichter hervorgebracht, die aller Ehre wert ſind, ſo Giuſeppe Vitali da Gangi, welcher den glücklichen Gedanken hatte, ein Epos, «La Sicilia liberata dai Saraceni», zu dichten; ferner Ignazio Scimonelli und den gefeierten Domenico Tempio von Catania, deſſen Geſänge denen des Meli gleich geſchätzt werden, und mit dem die öſtliche Hälfte der Inſel aus Localpatriotismus ausnehmend ſtolz thut. Seine Gedichte, meiſtens ſehr üppige Liebeslieder, ſind noch nicht alle gedruckt. Neuerdings wurde die ſiciliſche Poeſie durch die Geſänge einer Dichterin vermehrt, der jung verſtorbenen Giuſeppina Turriſi-Colonna, einer begeiſterten Patriotin aus der Revolution von 1848, deren Lieder Emiliani-Giudici, ein in Florenz lebender, talentvoller Sicilianer, im Verlage Le Monnier's neu herausgeben wird. Sie feiert in dieſen Geſängen auch Giovanni Meli, die poetiſche Blüte ihres unglückſeligen Vaterlandes. Domenico Scinà, einer der verdienteſten Männer

Sicilien's, sagt von Meli: „Die Natur pflegt öfters mehr oder weniger Kraft, Adel und Lebhaftigkeit der Phantasie zu schenken; aber nur selten verleiht sie die Gabe, das Zarte, das Naive und Reizende zu empfinden, und dies mit einfachen und anmutigen Bildern auszudrücken. Wegen dieser schönen Gabe hatte Anakreon nicht seines Gleichen unter den Griechen, und Catull nicht unter den Lateinern; und wegen dieser schönen Gabe ist Meli die Zierde Sicilien's und unserer Zeit geworden."

Meli starb am 20. December 1815 zu Palermo. Seine kurze Lebensbeschreibung, die man seinen Werken vorgedruckt hat, rühmt von ihm: „Er hatte zu Bewunderern das Vaterland, Italien, Frankreich, England, Deutschland, und allerwärts wurden seine Werke begehrt und in fremde Sprachen übersetzt. Namentlich lobte ihn ein Alfieri, ein Cesarotti, ein Rezzonico, ein Denina, ein Metastasio, Pananti und Casti, der eigens nach Palermo kam, um seine Meinung zu hören, bevor er seine «Redenden Thiere» und seine «Novellen» veröffentlichte. Zu seinen Lebzeiten ließ Leopold von Bourbon in Deutschland eine Münze auf ihn prägen, sodaß er noch bei seinem Leben in dem

allgemeinen Lobe seine Fortdauer zu ahnen vermochte.

Er war klein von Gestalt, eher beleibt als hager, lebhaften Auges; seine Stirn war breit und gefurcht, seine Nase, Lippen, Kinn und alle Formen waren stark, seine Gesichtsfarbe war braun. Seine Seele war sanft und gutmütig, und nie weder von Neid, noch von Haß oder von niedriger Empfindung erregt. Er war beredt im Gespräch und von schnellfertigem sinnreichem Witz. Er war der sanftesten Eindrücke fähig, des Mitleids, der Freundschaft, der Liebe und der Dankbarkeit."

In der Kirche des heiligen Franciscus zu Palermo liegt Meli begraben. Seine lateinische Grabschrift nennt ihn mit vollem Recht den Ruhm und die Lust der sicilischen Musen, und den zweiten Theokrit und Anakreon; und sehr wahr sagt jener Lebensabriß am Ende: „Der Stolz des dankbaren Vaterlandes auf einen solchen Sohn ist um so größer, je trauriger das Elend der Gegenwart ist."

Armes Sicilien, unglückliches, schönes Land! Wahrlich, wenn irgendwo unter der Sonne das Streben irgend eines Volks in Kunst und Wissenschaft zu ehren ist, so ist es hier in Sicilien. Männer

wie Giovanni Meli ſind ein wahrer Herzenstroſt für jenes Volk. Was Wunder, wenn ſie auf den Dichter ſo ſtolz ſind! Hat doch Sicilien ſeinen Nationaldichter, und Neapel hat keinen!

# Lieder

des

# Giovanni Meli von Palermo.

# Oden.

## Die Geburt Amor's.

Von der ſchönen Citherea
Nicht mit Weh und nicht mit Schmerzen,
Nein mit Wonne, nein mit Lachen
Löſte Amor ſich vom Herzen.

O wie lieblich kam, wie zierlich
Auf die Welt der ſchöne Kleine,
Daß er ſchien ein köſtlich Ringlein,
Einer Gemme Schmuckgeſteine.

Bei dem Wunder hoben alle
Götter hoch die Augenbrauen,
Riſſen auf die Augen ſämmtlich,
Dies Geheimniß anzuſchauen.

Und nicht läßt ſie das Verwundern,
Und das Ach! kein Ende findet,
Weil je mehr die Zeit verfließet,
Mehr und mehr das Kindlein ſchwindet.

Ja! vergebens gab man Ströme
Milch dem Kleinen, plötzlich ſchweifen
Sehn hervor ſie's aus den Windeln,
Und am Himmel bleibt ein Streifen.

Und die Göttin gramuntröſtlich,
Daß ihr Kindlein ſie verloren,
Wandte flehend ſich zum Schickſal,
Und ſie hat es ſo beſchworen:

Warum iſt dies ſchönſte Söhnlein
Kaum geboren, ſchon erlegen?
Einen Rat gib mir, o Fatum,
Wie ich's nähren mag und pflegen.

Jenes ſprach: Sobald an's Licht du
Noch ein zweites haſt gegeben,
Wird von ſeinem Laut das erſte
Wunderkräftig ſich beleben.

Dies Recept nicht war es bitter
Für Frau Venus glaub' ich wahrlich —
Nun genug, es ward vollführet,
Und es glückte wunderbarlich.

Denn am Ende endlich wurde,
Daß der Spruch zu Recht verbliebe,
Venus einer Tochter ledig,
Dieſe tauft man: Gegenliebe.

Kaum geboren war die Tochter,
Fing der Sohn an aufzuſprießen,
Mit der andern um die Wette,
Wuchs und lief auf ſeinen Füßen.

Flügel kommen ihm hervor nun,
Federn wachſen ihm jetzunder,
Und die Händchen ausgebreitet,
Fliegt er auf, und thuet Wunder.

## Die Locken.

Ha! welch' ein Wüten,
Ha! welch' ein Kämpfen!
Hilf, Venus, eile
Den Krieg zu dämpfen.

Zehntauſend blinde
Erboßte Amoren
Sind ganz in Hader
Und Wut verloren.

Der ſticht, der beißet,
Der rennt in Eile
Mit Fackelbränden,
Der ſchleudert Pfeile.

Geſtol'ner Herzen
Zu reiche Beute
Gab bei der Teilung
Den Grund zum Streite.

Die Göttin eilte
Auf dieſe Kunde
Zum Kampfplatz, ſchallt ſie
Mit zornigem Munde:

Verdammte Buben,
Was ſoll das geben?
Könnt ihr nicht friedlich
Mitſammen leben?

Weil euch nicht helfen
Ermahnung und Blicke,
Laßt einmal zuſchaun,
Ihr Galgenſtricke!

So ſchalt Frau Venus,
Und noch viel ſtärker,
Und ſperrt ſie alle
In einen Kerker.

Mit feinen Fädchen,
Mit goldnen Schlingen
Umband ſie allen
Die Flatterſchwingen.

Ach! Venus, weh mir,
In welch' Gefängniß
Haſt du geſperrt ſie
Mir zur Bedrängniß!

Dulb' ich zu wenig
Von Marterplagen,
Du willſt noch Flammen
Zu Flammen tragen?

Ach! dieſe Ketten,
Die goldnen Fädchen,
Sind ja die Locken
Von meinem Mädchen.

Nun flattern — weh mir!
Ich bin verloren —
In Nice's Haaren
Die wilden Amoren.

Und raſtlos ſchwirren
Sie dort und hangen
Im Haarnetz alle
Nun eingefangen.

Der ruft den Zephyr
Ihn zu erretten,
Der ſpringt und rüttelt
Die goldnen Ketten.

Und um den Hals ihr,
Ach! liegen Jene,
Der glänzt von Elfbein
In lauterer Schöne.

Und dort nun ſpannen
Sie ihre Bogen,
Da kommt von Pfeilen
Ein Hagel geflogen.

Weh! auf mich fällt nun,
Unmöglich zu dämpfen,
All' dieſes Wüten
Und all' dies Kämpfen.

## Die Augenbraue.

Mit zerrißner Binde,
Ganz verſtört das Herz,
Kam gelaufen Amor,
Aufgelöſt von Schmerz.

Bleich und blaß war Amor,
Schluchzte ſehr und ſprach:
Venus, meine Mutter,
Ach! mein Bogen brach.

Wol bekomm' dir's, Söhnlein,
Sagte die voll Spott,
Traun! ein Teufel biſt du,
Aber nicht ein Gott.

Härme dich und gräm' dich,
Lach' ich doch dazu;
Aber dies Gezeter,
Söhnchen, ende du.

Hierauf duckte Amor
In den Winkel ſich
Schweigend, doch die Seele
Tobte innerlich.

Ueber einer Roſe
Aufgeſtützt den Arm,
Stellt ſich ſchlafend Amor,
Schläft wol Liebesharm?

Plötzlich zu ſich ſelber
Er gekommen ſchien,
Und er rief: Victoria!
Endlich fand ich ihn.

Iſt mir das ein Bogen!
Trifft mir doch genau,
Mehr als tauſend Bogen,
Phillis ſchöne Brau'.

Sprach's und augenblicklich
Flog der Pfeil dahin,
Augenblicklich ächzt' es:
Weh! wie wund ich bin!

## Die Augen.

Schwarze Augen, wenn ihr blicket,
Fallen Häuſer, fallen Städte,
Und ich ſchwache Wand von Thone,
Denket nur, ob ich wol falle.

Sei's Natur, ſei's Kunſt des Zaubers,
Ihr erglänzt von ſolcher Schöne,
Daß mit Liebreiz ihr vermöget
Selbſt den Marmor zu verrücken.

Wenn mit Anmut, halbverſchleiert,
Eure Funkelſterne blitzen,
Fällt mein Herz in Wonnetaumels
Marterſelige Verzückung.

Wenn ihr ſchmachtet, ſchwarze Augen,
Wer kann ſolches Weh ertragen?
Dann begräbt mich ein Ermatten,
Sinnlos löſt ſich meine Seele.

Aber wer beſagt dies Lachen,
Liebſte Augen, Paradieſe?
Mir durchrieſelt's gleich den Buſen,
Und mein Herz tanzt wie auf Nadeln.

Welche Tränen habt ihr, Augen,
Mir gekoſtet, welche Krämpfe!
Ach! erbarmt euch meines Elends,
Lachet nur, ich bin geneſen.

## Die Lippe.

Sag' mir, ſag' mir, kleine Biene
Wohin fliegſt du alſo früh?
Denn die Gipfel der Gebirge,
Schaue, noch nicht glühen ſie.

Es erzittert ja der Thau noch
Auf den Wieſen für und für,
Drum gib Acht, daß du nicht netzeſt
Deine goldnen Flüglein dir.

Schläfrig liegen noch die Blumen
In den Bettchen dicht verhängt,
Und ſie halten ihre kleinen
Taumelköpfchen noch geſenkt.

Doch dein Flügelchen bemüht ſich,
Doch du eilſt und ruheſt nie;
Sag' mir, ſag' mir, kleine Biene,
Wohin fliegſt du alſo früh?

Suchſt du Honig? Ihn verſchließt noch
Jeder Kelch; drum laß den Flug,
Zeigen will ich dir ein Oertchen,
Honig gibt es da genug.

Kennſt du nicht mein ſüßes Liebchen,
Mit den Augen ſchön und klar?
Ihre Lippe hegt erleſ'ne
Honigſüße immerdar.

Auf den roſenroten Lippen
Von dem allerliebſten Kind
Gibt's den wonneſamſten Honig;
Saug' ihn, ſaug' ihn, flieg' geſchwind!

Denn die Wonne hat auf ihnen
Sich ihr Blumenneſt gewebt,
Anzulocken jede Seele,
Die vom Liebeshauch erbebt.

Nimmer gibt's ein ſüßer Schickſal
Auf dem weiten Erdenrund,
Als zu küſſen, als zu ſaugen
Meiner Nice kleinen Mund.

## Der Mund.

Dieſe blonden Ringellocken
Gärten ſind's voll Blütenflocken,
Alſo herrlich, alſo wonnig,
Ihres Gleichen gibt es nicht.

Doch das Mündchen mit den kleinen
Zähnen, alabaſtarfeinen,
Goldne Locken, die mich blenden,
Ach verzeiht, iſt ſchöner noch.

Ich geſteh' es, liebe Brauen,
Prächtig ſeid ihr anzuſchauen,
Seid ſo wunderſchön gebogen,
Eures Gleichen gibt es nicht.

Doch das Mündchen alſo ſüße,
Wenn es lispelt Gruß um Grüße,
Schöne Brauen, liebe Brauen,
Ach verzeiht, iſt ſchöner noch.

Augen, Amor's Allgewalten
Im Triumf müßt ihr entfalten,
Euer Zucken, euer Blicken,
Flammenpfeile ſind's von ihm.

Doch das Mündchen, wenn es leiſe
Sich erſchließt zur Sangesweiſe ...
Augen ... weh! ihr ſchaut mich an ...
Ach verzeiht, ich ſag' nichts mehr.

## Die Stimme.

In den Lüften fliegt ein Stimmchen
Alſo lieblich, alſo linde,
Daß das Herz es ſtill empfinde,
Leiſe, leiſe ſchwebt es auf.

Auf der Amorinen Flügeln,
In dem Gleichgewichte ſchaukelnd,
Steigt es, fällt es, zierlich gaukelnd,
Wieder ſteht es ſtill im Lauf.

Gleich als hätte es den Schlüſſel
Aller Herzen und Gefühle,
Oeffnet, ſchließt es ſie im Spiele
Mit der Anmut Zauberbann.

Bis hinab zur Seele ſchlüpft es,
Hebt empor ſie ſchmeichelnd leiſe,
In ſo liebeſüßer Weiſe,
Die man nicht beſchreiben kann.

Wenn es wehmutsvoll und klagend
Körper leiht dem tiefen Grame,
Gibt ſelbſt Amor's wonneſame
Harfe nicht ſo bangen Schall.

Wenn es luſtig dann entflattert,
Wenn es ruht und wenn es trillert,
Scheint die Luft als ob ſie ſchillert,
Glanz und Jubel überall.

Wenn es abbricht eine Note,
Von den Grazien verführet,
Wird's dem Hörer, als verlieret
Er den Odem auch dazu.

Wenn es ſchwach und immer ſchwächer
Schwindet, ſtirbt im leiſen Falle,
Reißt es um die Herzen alle;
Sag' es, Amor, ſag' es du!

## Der Buſen.

In dieſem lieben Buſen
Sitzt wie im Gartenhäuschen
Herr Amor, und zwei Sträußchen
Macht er mit ſeiner Hand.
Und auf den Buſen ſtreut er
Mit ſeinem Flügel luftig
Schneeweiße Flocken duftig,
Und knüpft manch buntes Band.

Doch eine böſe Wolke
Birgt mir die Himmelsfülle,
Kaum daß durch ihre Hülle
Ein Fenſterlein ſich beut.
Da wacht mit ſpitzer Nadel,
Sie gleicht gar einem Speere,
Argwöhniſch die Frau Ehre,
O wie ſie mich bedräut!

Und drängt den lieben Buſen
Herr Amor mir entgegen,
Gleich hemmt ſie ſein Bewegen,
Und zwängt ihn gleich hinab.
Mitleidig meinen Tränen
Drängt ihn Herr Amor wieder,
Und jene zwängt ihn nieder,
So wallt er auf und ab.

Doch meine Augen blinzeln
Durch's Fenſterlein verſtolen,
Das zeigt mir unverholen,
So viel es zeigen kann.
Das lenkt mir dann die Sinne
Zu andern Paradieſen,
Die heimlich thut verſchließen
Ein Liebes-Zauberbann.

Biſt du mir gut, o Zephyr,
So mach' ein wenig freier
Den böſen Neidesſchleier,
Ein wenig lüft' ihn du.
Und will es nicht genügen,
Und iſt dein Hauch zu linde,
Nimm, Zephyr, dann geſchwinde
Noch meinen Hauch dazu.

## Der Jasmin.

O Jasmin, du thuſt ſo trutzig,
Und ich weiß nicht, was es ſoll;
Hier zu ſtehn in dieſen Büſchen,
Wol iſt's groß und wonnevoll.

Doch wo du ſtehſt ſah ich Roſen,
Amaranten ſah ich ſtehn;
Gilt die Ehre alſo vielen,
Iſt's um ihren Wert geſchehn.

Und du treibſt dich mit der Hoffahrt
Als ein König in die Höh';
Aber eh's nur Abend worden,
Sinkſt du ſchon mit Ach und Weh.

Prale Niemand mit den Frauen,
Daß ſie ihn mit Gunſt erfreun;
Denn ihr Lieben iſt Getändel,
Heute ja, und morgen nein.

Sieh' den Ritterſporn am Boden,
Wie er daliegt ſo verſtört;
Angebetet war er geſtern,
Wie ein Götterbild verehrt.

Heute ſtreift ihn kaum die Schleppe
Einer Schönen, und er klagt:
Nun ich blütenlos, kommt Niemand,
Der erbarmend nach mir fragt.

Du biſt heute der Erwählte,
O Jasmin, nun hüte dich;
Der dir nachfolgt, ſteht dir nahe,
Schon mit Farben ſchmückt er ſich.

Wo der Wechſel führt das Scepter
Wollen alle ſich erfreun;
Denn ein Jeder darf ja hoffen:
Heute ja, und morgen nein.

## Das falſche Geld.

Verloren, Amor, ja verloren,
Verloren und bankrutt biſt du,
Nicht zahlen mehr verliebte Toren,
Und alles Volk ſchaut müßig zu.
Was iſt der Grund? In aller Welt
Läuft um das falſchgemünzte Geld.

Die ſchönen alten Goldbublonen
Mit dem Gepräg': «Mein liebes Herz»,
Betrachte ſie, die wunderſchönen Kronen
Sind heute nur verguldet Erz.
Die Tränen auch, die ſonſt ſo neu
Vom Tigel kamen, ach! ſind Blei.

Und jene alten Unzenſtücke
Von zweiundzwanzig Goldcarat,
Mit dem Gepräg': «Verliebte Blicke»,
Verſchwunden ſind ſie aus dem Staat;
Du hältſt — die Probe angewandt —
Nur Nagelköpfe in der Hand.

Die Scudi auch und die Guineen
Mit der Deviſe: «Brennend Ach!»
Und «ſtummes, heißes Seelenflehen»,
Und «ſtammelnd Herz im Buſen brach»,
Sie fälſchte nun, o ſchlechter Brauch,
Zank, bittrer Neid und Habſucht auch.

Curſirt hat dieſer falſche Bettel
Bei Hexenweibern eine Zeit,
Dann hat ihn eine ſchlimme Bettel
Mit frecher Hand in's Volk geſtreut;
Und Jeder macht ein Handwerk draus,
Und falſche Münze prägt man aus.

Sag', Amor, nun, wer wird es wagen
Wer iſt ſo töricht heutzumal,
Und möchte in die Schanze ſchlagen
Sein eignes, gutes Capital?
Was mich betrifft, ſchließ Amor du
Nur immerhin die Bude zu.

## Die Bacchanten.

Es rauchen die Köpfe,
Wir ſind ſchon in Glut,
Ein feuriger Mut
Uns alle durchweht.

Fahre zum Henker
Sinn und Verſtand,
Es bleibe verbannt
Die Gravität.

Das Grübeln und Denken
Vermehrt nur das Leid,
Doch bleibt es uns weit,
Thun alle wir ſo.

Ein herziges Liebchen,
Ein würziger Wein,
Das macht uns gedeihn,
Wie ſind wir ſo froh.

Rauch iſt die Ehre,
Die Liebe ein Brand,
Die Jugend ein Tand,
Wie bald iſt's gethan.

Eh uns das zitternde
Alter erfaßt,
Sei noch in Haſt
Das Leben verthan.

Reich' mir den Becher,
Ich trinke dir zu,
Ich leer' ihn im Nu,
So iſt mein Brauch.

Gleich wie der Schaum hier
Siedet und kocht,
Wallet und pocht
Dein Herzchen ja auch.

Trinke des Balſams
Duftige Flut,
Schlürfe die Glut
Der Liebe nur ein.

Wie dir die Wange
Purpurner blüht,
Im Auge dir glüht
Der ſelige Schein!

Mag doch die Meere
Der Britte durchziehn,
Das Waſſer wir fliehn,
Und bleiben am Tiſch.

Wäre die Salzſee
Wogender Wein,
Wollt' ich darein
Wol ſchwimmen als Fiſch.

Mag doch der Geizhals
So Tage wie Nacht
Durchwühlen den Schacht
Des goldnen Perù;

Hier in den Flaſchen
Da funkelt mein Gold,
So viel ich gewollt
Es fließet mir zu.

Gold oder Kupfer
Und arm oder reich,
Dem Tode gilt's gleich,
Drum trinkt ein's herum.

Bald kommt er geſchlichen,
O peinliche Not!
Wie macht uns der Tod
So trocken und ſtumm!

Fort mit den Grillen,
Wir trinken zu gern,
Es bleibe uns fern
Das Alter und Weh.

Jauchzet trinch vaine *),
Fraula curtisa,
Maetres francisa:
Alon touchè.

Becher und Küſſe
So viel es gefällt,
Iſt auf der Welt
Das einzige Gut.

Es leben die Zecher,
Es lebe die Luſt,
In trunkener Bruſt
Die ſelige Glut!

*) trinch vaine — dieſer deutſche Brocken iſt ſeit vielen Jahrhunderten in Italien einheimiſch. Fraula — Fräulein.

## Die Nachtigall.

Die ſtille Nacht gibt Raſt dem Sehnen,
Der weiten Welt die ſüße Ruh,
Du aber läßt dein Lied ertönen,
O Nachtigall, Geliebte du.

Du biſt ihr treueſter Geſelle,
Die Nacht wie lieblich machſt du ſie,
Du biſt die tönereiche Quelle
Von aller wahren Melodie.

Ein zärtlich Schmachten, ſchauernd Beben,
Wenn deine Stimme ſanft erſchallt,
Will ſeelenvoll die Welt durchſchweben,
Und Meer und Himmel, Tal und Wald.

Ein Neſtlein haben wol Chariten
In deiner Kehle ſich gemacht,
Und Amorinen, die dort brüten,
Und dann entſchlüpfen in die Nacht.

Bald fliegen sie mit Flatterschwingen,
Bald sinken sie wie sehnsuchtkrank,
Doch selbst die Klagen, die sie singen,
Sind wonnesüßer Lustgesang.

Und wenn dein Lied das Ohr berühret,
Erstirbt dort nicht sein milder Schmerz,
Denn Amor und die Grazie führet
Hinunter ihn in's tiefste Herz.

Dort webt es schmeichelnd und entfaltet
Die jungen Triebe in der Brust,
Das Weh, das sympathetisch waltet,
Die junge, ungekannte Lust.

Der wilde Wald dient dir als Scene
Und mit den Achtelnoten singt
Die Grille in's Concertgetöne,
Das göttlich schön zusammenklingt.

Von Berg zu Tal und Flur hernieder,
Von Hall zu Wiederhall im Lauf,
Trägt Echo weiter deine Lieder
Und regt die starren Schatten auf.

O Herzen, die ihr zart empfänglich,
Euch ladet zu sich die Natur;
Des Lebens Schätze überschwänglich
Ja, sie allein bewahrt sie nur.

Als ſich der Menſch von ihr geriſſen,
Der großen Mutter abgewandt,
Hat ſie in Tal und Bergverließen
Ihr Luſttheater ausgeſpannt.

Da rief ſie: Undankbare Söhne,
Wolan, ergötzt euch mit der Kunſt,
Mit ihrem Blendwerk, ihrer Schöne,
Im Kerker freut euch ihrer Gunſt.

Ich laſſ' euch nun der Ehrſucht Plage,
Der ruhelos das Herz erliegt,
Ich laſſ' euch nun die Reueklage
Um jeden Wahn, der euch belügt.

## Don Quijote.

Im Schatten einer Eiche, die
Vom Bergſpalt queer herüberhing,
Saß Don Quijote im Liebesharm verloren,
Die Stirn in ſeiner Hand; ein Felsblock neben ihm
Vom Kapernſtrauch bedeckt und an dem Gipfel
Vom Epheu rings umſponnen,
Spannt ihm zu Häupten aus den Pavillon.
Und müßig lag ſein großes Schwert
In Staub und Gras, ſein Schlachtſpeer lehnt'
An einem Aſt, und auf dem Boden ſtand
Sein Helm, am Schilde ruhte ſeine Hand.

Und wie ein dicht Gewölk der läſtigen
Moskiten wehn um ihn und wirbeln
Verliebteſte Gedanken und umſchwirbeln
Ihm dicht und dichter den Verſtand.
In dieſer Seufzer Flammenbrand
Wirft ſeine Bruſt wie ein Vulcan.

Sprühfunken, Gluten aus,
Und während um ihn her
Die Täler wild und ſchaurig,
Die Forſten ſtumm und traurig
Die große Scene horchend ſtill umragen,
Verſtrömt er ſeine Pein in dieſe Klagen.

Berg und Täler minder hart,
Als das Herz der Undankbaren,
Bäume, Klippen dicht geſchaart,
Und ihr Blümelein, ihr klaren,
Wäre mir die Qual erſpart,
Die mir wild in's Herz gefahren;
Helft mir bitten in dem Weh
Meine holde Dulciné.

Der du rieſelſt, lieber Bach,
Der du mit cryſtallnen Wellen
Durch die Wildniß läßt dein Ach
Um die finſtern Büſche quellen,
Wird mein dunkles Ungemach
Nie ein Wonneſtral erhellen?
Bitte, bitt' für mich im Weh
Meine holde Dulciné.

Ihr Zephyre, die ihr mir
Mit ſo hold verliebtem Hauchen
Meine heißen Flammen ſchier
Macht als Wirbellohe rauchen,

Wehet hin, vom Herzen ihr
Ach! das Eisfeld aufzuhauchen,
Daß entbrennen mag im Weh
Meine holde Dulciné.

Vöglein ihr, die also traut
Unter Blumen, unter Zweigen,
Zu dem Morgen, wenn er graut,
Euer Liebeslied laßt steigen,
Leiht auch mir so süßen Laut,
Macht mir solchen Schall zu eigen,
Daß mir lohnen mag dies Weh
Meine holde Dulciné.

Wo ich schweife in der Schluft,
O Tyrannin, süßes Leben,
Will ja selbst die taube Luft
Als Gesandte zu dir schweben,
Und verschwiegen wie die Gruft
Diesen Seufzerbrief dir geben:
Don Quijote schickt das im Weh
An die holde Dulciné.

## Der Frieden.

Der Frieden iſt mir lieb und hold,
Der beſte Nachbar meiner Seele,
Daß Gott es ihm geſegnen wollt',
Er iſt ſo ſchön und ſonder Fehle.

Ich fühle neben ihm kein Leid,
Ich lebe herrlich und in Freuden,
Und darf in meiner Dürftigkeit
Nichts auf der weiten Welt beneiden.

Verzehre ich mein Stücklein Brod,
So lächelt er und ſagt: zum Segen!
Ja glaubt es mir, dies harte Brod
Wie thut's mich dann ſo wol erpflegen.

Und leg' ich nun mein Haupt zur Ruh',
So ſchlaf' ich trotz dem Murmelthiere,
Die lieben Träume wehn mir zu,
Daß ich's im innern Herzen ſpüre.

Bald flieg' ich auf als wie ein Schwan,
Bald gleit' ich hin auf Waſſerwogen,
Da ficht mich nichts von Sorgen an,
Die Launen ſind im Schlaf verflogen.

Die Bilder, die ich da geſehn,
Hat auch der Morgen nicht vertrieben,
Weil ſie ja Träumen ähnlich ſehn,
Die von Genüſſen über blieben.

Und ſteig' zum heil'gen Berg ich auf,
So wandelt mit mir der Vertraute,
Er ſtimmt mir ſelbſt die Saiten auf,
Und regelt lieblich meine Laute.

Und ſing' ich dort mit hellem Schall,
Seh' ich die Welt, die ſich erſchließet
Zu Füßen mir, und was nur all
Der Menſch begehrt und nicht genießet.

Auf einem Rade rollt das Glück
Zum Abgrund bald, und bald zur Steile,
Rennt vorwärts, wendet ſich zurück
Durch Dick und Dünn in toller Eile.

Ein großer Schwarm folgt ſeiner Bahn
Und ſchreit ſo kläglich im Gedränge:
Glück! Glück! o halt' ein Weilchen an,
Ach! blick' auf mich in dieſer Menge.

Wie thut das Bettelvolk mir Leid!
An meinen Freund darf ich mich lehnen,
Die menſchenöde Einſamkeit
Wird er zum Palaſt mir verſchönen.

Es ruht ſein heitrer Blick ſo gern
Auf einer ländlich ſtillen Hütte,
Dem Pomp der Großen bleibt er fern,
Und weilet nicht in ihrer Mitte.

Doch flieht er die Gemeinſchaft nicht,
Mag unter Freunden ſich ergötzen,
An Glück gebricht's den Städten nicht,
An Reichtum nicht, wenn ſie ihn ſchätzen.

Die Künſte liebt er allgeſammt,
Die Wiſſenſchaften und den Handel,
Er haßt nur was dem Trug entſtammt
Und Glückes übermüt'gem Wandel.

Doch zittert er und wird ſo blaß,
Und ſinkt dahin mit einem Male,
Rief's durch die Menſchenwelt voll Haß:
Krieg, Hader, Mord und Tribunale!

Drum gab ihn Gott zum Eigentum
Dem Armen nur und dem Gerechten,
Daß ſie nicht neiden Gold noch Ruhm,
Noch Glanz und Allgewalt dem Schlechten.

Es läßt die Welt ihn achtlos ſtehn,
Weil er mit ſtolzem Schein nicht pralet,
Sie kann den Gott in ihm nicht ſehn,
Der aus beſcheidner Hülle ſtralet.

Mach', ewiger Gott, es offenbar,
Wie himmliſch milde ſein Gemüte,
Und mach' es ganz Europa klar,
Wie unbeſchreiblich ſeine Güte.

## Die Grille.

Liebes Grillchen, du ſetzſt dich in Ruh'
Wol auf das Zweiglein das grüne,
Ueber das Köpfchen zieheſt du
Ein Weinblatt als Gardine.
Da verbringſt du die ganze Zeit
Mühlos, ſingend in Heiterkeit.

O du Sel'ge, dir hat ſo viel
Verſchwenderiſch die Natur gegeben,
Keine Argliſt nimmt dich zum Ziel
Bei deinem ärmlichen Leben.
Und vom Ehrgeiz wahnbetört
Bleibt dein Frieden ungeſtört.

Biſt du ſo klein auch, ſo winzig gar,
Machſt du dich größer denn ein Rieſe,
Mit deinem Geſange wunderbar
Reichſt du über Feld und Wieſe.
Ob einer fern iſt oder nah,
Mit deinem Stimmchen biſt du da.

Des Sommers Gluten laſſen dir all
Die Schwinge-Vöglein der Wälder,
Die Lüftchen mit frohem Schall
Grüßen dich, Fürſtin der Felder.
Weil dein Liedchen um Büſche webt,
Und die ſtille Flur belebt.

Wenn die Sonne im Mittag ſteht,
Labt dein Sang den Wandermüden;
So er am Wege zu ruhen geht
In eines Baumes Frieden.
Lauſcht er deines Liedes Ton,
Leiſe, leiſe entſchläft er ſchon.

Unter die Muſen warſt du erwählt,
Urkundlich iſt es berichtet.
Rate nur, wer es erzählt?
Anakreon hat es gedichtet.
Der dein Lob mit ſüßem Klang
Zu der Lyra ſtaunend ſang.

Er ſagt auch, daß du die Flüglein grau
Von Silber haſt, das Köpfchen von Golde,
Und daß du dich nährest vom Thau;
Und daß dein Leiblein fein und holde
Ohne Fleiſch und Blut dabei
Gar den Göttern ähnlich ſei.

Und daß oft zum ſchattigen Saal,
Wo du ſingſt in Dämmerzweigen,
Phöbus und die Muſen zumal
Zum Lauſchen niederſteigen;
Daß du leiheſt erneuten Mut
Müdem Schnitter in Sommerglut.

Wenn der weiſeſte Sänger ſchon,
Dem die Götter ſelige Jugend
Und Anmut ſchenkten zum Lohn,
An dir gefunden ſo hohe Tugend:
Was thut's, daß jener dürre Wicht,
Die Emſe von dir Böſes ſpricht.

Ja ich weiß, und es macht mir Pein,
Hör' ich, was man raunt und ſaget,
Wie ein Tor ſo niedrig und klein,
Der ſich ewig mit Sammeln plaget,
Dich benennt mit grämlichem Ton
Dummkopf, Schreihals und Poltron.

Ich weiß ja, der Geizige hält
Sein Herz der Luſt verriegelt;
Sing' nur, ſagt er, wenn's dir gefällt,
Eine Antwort halt' ich verſiegelt
Für die Zukunft im Kämmerlein,
Winters ſoll ſie geſungen ſein.

Wenn dann vom Himmel dicht und weiß
Schneeflocken herniederfliegen,
Schrei'ſt du vor Hunger im kalten Eis:
Hilf mir! ich will erliegen;
Wie eine Ampel bin ich ſo hol —
Dies iſt kein Wirtshaus, ſag' ich, fahr' wol!

Haſt du dir die Sommerzeit
Allvertrieben mit deinem Singen,
Vertreibe dir auch zur Winterzeit
Den Froſt mit Tanzen und Springen;
Biſt du hungrig, tanzt ſich zumal
Um ſo leichter der Hopſer im Tal.

Dieſem Tropf, der ſich verdrießt,
Grillchen, ſag': Wenn nur nach Plagen
Sich des Lebens Wert ermißt,
Magſt du es ewig mit dir tragen.
Niemand, glaub' ich, fragt darnach,
Niemand, der dich beneiden mag.

Doch iſt Leben ein Genuß,
Und iſt's zur Wonne uns worden,
Genieß' ich's, ſo lang' ich leben muß,
In dem fröhlichen Sängerorden,
Genieß' ich's und rufe fürwahr:
«Ich ſterbe, doch nicht ganz und gar.»

## Die Ze-Sciaveria. *)

Die Ze-Sciaveria
Macht an ihrem Strand
Dem großen Publicum
Ein friſches Faß bekannt.

Ein herrlich Feſtgelage,
Einen prächtigen Schmaus,
Man ruft ihn und ſchreit ihn
Nach allen Winden aus;

Ein neues Spectaculum,
Ein neues Freudenſpiel,
Zum Lachen und Jauchzen
Gibt es da viel.

*) Ze-Sciaveria, das heißt Zia Xaveria, Tante Xaveria, zu Meli's Zeit Patronin einer berühmten Weinſchenke an der Marine von Palermo.

Da gibt es ein Tanzen,
Bockſpringen und Ringen,
Fabelerzählen,
Guitarrenklingen.

Daß euch im Dämmer
Der Thau nicht befällt,
Spannt ſie unter den Himmel
Ein großes, großes Zelt.

Sie bindet die Zipfel —
Wahr iſt's, entſchieden —
Feſt an die Gipfel
Der Pyramiden.

Man ſitzt auf Dreifüßen
Und Bänken zum Drehn,
Und wer umpurzelt,
Braucht nicht zu ſtehn.

Da gibt es Füllhörner
Und jegliche Zier,
Spiegel und Lichter
Für jeden Cavalier.

Auch Tiſchchen gar niedlich
Mit zwei Candelen
Für Witwen zum Spielen
Werden nicht fehlen.

Die Muſica dudelt
Die ganze Zeit,
Und bringt die Nerven
Und Muskeln in Streit.

Da ſpringt man, da ſchwebt man,
Da tanzt man ſich heiß,
Da trinkt man, da lebt man,
Und dreht ſich im Kreis.

Kommt zu dem Feſte,
Ihr Villeggianten,
Mit euren verehrten
Und ſchönen Galanten.

Weiblein und Männlein,
Große und Kleine,
Denn alle Weisheit
Die ſitzt im Weine.

Wie ſchön ſind die Früchte,
Wie funkelt's im Glas,
Wie ſprudelt und ſtrömet
Das mächtige Faß.

Wenn erſt die Augen
Sich dichter umnebeln,
Gibt es das wahre,
Das ſelige Schwebeln.

Herbei nun ihr Witwen,
Ihr Mädchen behende,
Habt ihr nur alle
Reinliche Hände.

Keine der Frauen
Weiſ't man zurück,
Sind ſie nur leidlich
Und nicht zu dick.

Sieh' von Abbate *)
Wimmelnd Gedränge,
Ameiſen vergleichbar
Kommt ſchon die Menge.

Sie haben zum Zeichen
Umwunden die Hüte
Mit Epheu und Roſen
Und Mirtenblüte.

Aber wie Lerchen
Kommen in Schaaren
Die Gäſte Catardu's
Herangefahren.

*) Abbate, Catardu, Muſtazzola, Turrilonga ſind Oerter in der Nähe von Palermo.

Sie tragen als Zeichen
Von jeglichem Tal
Die Muſchel am Hute,
Die Binſe zumal.

Aber von Meergras
Tragen die Stola
Alle die Gäſte
Von Muſtazzola.

Die von Turrilonga,
Die ſeideweichen,
Tragen beim Feſte
Das Maulbeerzeichen.

## Die Menſchmaſchine.

Wer da will ſchauen
Eine Sache gar ſchön,
Eine Menſchmaſchine
Noch nimmer geſehn,

Eilt er geſchwinde,
Kommt er zu Maß,
Der Preis iſt geringe,
Unendlich der Spaß.

Ich will euch zeigen
Was weit und breit
Kein Menſch geſehn hat
Und keine Zeit.

Dies iſt ein wolgeborner
Herr Automat,
Der im Schmecken und Fühlen
Sein's Gleichen nicht hat.

Er kann ſogar ſehen,
Mit Brillen allein,
Sein Ohr iſt vorzüglich,
Seine Naſe ſehr fein.

Er macht Complimente,
Er redet und grüßt,
Er hüpft und er walzet,
Er lacht und er nießt.

Er nimmt gar den Hut ab,
Wenn er einen beſitzt,
Verbeugt ſich mit Anſtand,
Und thut ſehr gewitzt.

Er plappert viel Poſſen
Und albernes Zeug,
Er brächte ſelbſt Katzen
Zum Lachen gleich.

Ja wahrlich — ihr berſtet
Vor Lachen jetzt —
Er hat ſelbſt Pariſer
Luſtſpiele überſetzt.

Wollt ihr's nicht glauben,
Hier iſt's Atteſtat,
Was alles geleiſtet
Herr Automat.

Und all' dieſe Wunder,
Und all' dieſe Kraft,
Bewirkt nur ein Pendel
Maſchinenhaft.

Denn zeigt er als Menſch ſich
Vom beſten Stand,
So fehlt ihm doch gänzlich
Der Menſchenverſtand.

Ihn kann nur erregen
Was er fühlet und hört,
Ein Mädchen, ein Braten,
Ein Diener und Pferd.

Und dieſe Pupazze,
Die ſich ſo ſchnell
Durch Schraube und Stift dreht
Und Rädergeſtell,

Beſitzt in der Komik
Ein ſeltnes Geſchick,
Iſt ernſt und poſſirlich
Im Augenblick.

Drückt an dem Stift nur,
Und wie's euch gefällt
Habt ihr 'nen Heil'gen,
Und Mann von Welt.

Meteore und Sterne
Betrachtet er viel,
Doch macht ihr die Probe,
Iſt's nämliche Spiel.

Hat er mit Leuten
Ein Wortgefecht,
Wer zuletzt ſpricht
Dem gibt er Recht.

Doch mögen genau auch
Die Räderchen ſein,
Es ſtimmt nicht ſein Reden
Und Thun überein.

Gar etwas zu denken
Mit eigenem Sinn,
Dazu reichen die Schrauben
Und Stifte nicht hin.

Aber bei Scherzen,
Beim leckeren Mal,
Iſt er ein Hauptkerl
Und capital.

## Die Hündin.

An die Gräfin Giggi.

Dieſes iſt der Muſe Vorrecht,
Daß ſie forſche und ergründe
Die Myſterien ſelbſt der Götter
Und des Meeres tiefſte Schlünde,
Sonnen auch und Wandelſterne
Und den Abgrund aller Ferne.

Drum in Kraft ſo hoher Tugend
Hat mit ſchnellem Flügelſchlagen
Meine Muſe mich hinüber
Auf Elyſiums Flur getragen:
Unter einem Baume ſtand ich,
Und Pythagoras dort fand ich.

Mit Vergunſt, du alter Weiſer,
Sprach ich, welche war's der Seelen,
Die vor Jahren ihre Wandrung
In der Hündin Leib mußt' wählen,
Die der Gräfin Giggi Freude
Alſo ward und Augenweide.

Sprach der Weiſe: Eine zärtlich
Treuverliebte Seele iſt es,
Eingeſchloſſen eh' im Buſen
Eines edlen Jünglings, wißt es,
War ſie; wund vom Liebesbolzen,
Dann wie heißes Wachs zerſchmolzen.

Und die treuverliebte Seele
Nahte Minos' ſich; der Richter
Schrie ſie an mit Donnerſtimme:
Bleibe fort mir ſolch' Gelichter!
Wie nur kannſt du's kühnlich wagen
Brand zu Brand hieher zu tragen.

Sprach's, aufſchlug er gleich den großen
Erznen Schickſals-Folianten,
Und er las: In Hunde fahren
Treue Seelen von Amanten.
Alſo, rief er, ſteht's geſchrieben,
Willſt du ſchmachten noch und lieben,

Mußt du wandeln Form, Geſtalt auch,
Einer Hündin Seele werden,
Eine Grazien-auserwählte
Hundeſeele auf der Erden,
Deiner liebſten Gräfin Fix du,
Pack' dich nun, gedenk' des Styx du!

Denn zum Lohn der ſchön Gewählten
Gönn' ich's dir ... doch lauf' und übe
Deine Pflicht, es ruft das Schickſal,
Wachſ' und liebe, daß zur Liebe
Solcher Frau ſich wer entzünde,
Achten Pflicht wir und nicht Sünde.

## Das geſchlechtliche Pflanzenſyſtem Linné's.

Willſt du wiſſen, liebe Kleine,
Warum hier an deiner Bruſt
Dieſe Blume ſo voll Luſt
Sich geſchmückt mit Farbenſcheine?

Brautbett iſt ſie — welche Freude!
Für ein Fräulein hold und ſchön,
Das zehn Freier ſchon umſtehn,
Alle ſchmuck in Sammt und Seide.

Schau, wie hier die Quaſten blitzen,
Die Gardinen wie ſo reich,
Und die Pfühle zart und weich,
Rings beſetzt mit duft'gen Spitzen.

In der Muſchel doch von Golde
Mitten inne ſteht die Braut,
Und ein jeder Freier ſchaut
Heiß erglühend auf die Holde.

Bald nun geht es an ein Küſſen,
Jedem Bulen gönnt ſie's frei;
Kommt das Bienchen auch herbei,
Naſcht ſich auch von dieſem Süßen.

Doch was flammen deine Wangen
So von Purpur lichterloh!
Ach! ich mein' es ja nicht ſo,
Blumenhaft war dies Verlangen.

Schau die andre Blume; züchtig
Steht das Bräutchen hier allein,
Und ſie harrt in ſüßer Pein
Auf den Zephyr ſchwingeflüchtig.

Zephyr fliegt wenn's Morgen worden,
Streift die Fluren, ſtreift die Au,
Holt ſich ſeinen Aethertau
Von den Blumenwieſenborden.

Und dann eilt er nach dem Garten,
Und den Liebesäther lind
Sprüht er auf die Braut geſchwind,
Faſt in Ohnmacht thät ſie warten.

Wie von ſeines Hauchs Entzünden
Sich belebt die bange Braut!
Mädchen, haſt du nun geſchaut,
Was vermag ein zart Empfinden?

Liebchen, daß dir's deutlich bliebe,
Richte allwärts deinen Blick,
O wie endlos iſt das Glück,
O wie groß das Reich der Liebe!

## Daphne

Ich bin von Form nun, von Gezweig
Ein Lorbeer worden düftereich,
Doch waren einſt in andern Stunden
Die Zweige hier, die mich gebunden,
Haarlocken, Fäden ach! von Gold
Rings um die Stirne aufgerollt.

Und dieſes ſtraffe Zweiggeäſt,
Das grün die Ranke nun umfäßt,
Das waren lilienweiße Arme,
Durchſichtig, zart und lebenswarme.
An Peneus wellenklarer Flut
Hab ich als Kind voreinſt geruht.

Mit dieſen Füßen in dem Grund
Nicht feſtgewurzelt ſo ich ſtund,
Nicht waren ſie ſo rauh, ſo träge,
Flink waren ſie und alſo rege,
Daß ſelbſt Apollon kühn und ſchlank
Im flücht'gen Lauf mich nicht bezwang.

Die Tugend wollt' ich wahren nur,
Und floh dahin auf weiter Flur,
Und grauſam hat mich da geſcholten
Der ſchöne Gott, und mir's vergolten;
Weh! es verſchwand die Form im Lauf,
Von Kindern ſprießt ein Wald mir auf.

Denn dies Geſproß, das mich umdrängt
Und ringsum wachſend mich befängt,
Sind Söhne mir und Enkel alle,
Die ich gebar in grüner Halle,
Und Erben bleiben nun der Welt,
So viel als hier um mich geſtellt.

Von meinem väterlichen Fluß
Ward ich nach Schickſals Gnadenſchluß
Von Muſen ſelbſt hieher getragen,
Und ein Orakel hört' ich ſagen:
Daß dieſes laubgewebte Dach
Zur Wohnung diene, zum Gemach;

Wenn heiß die Mittagsſonne ſticht,
Verblendend Sinn und Augenlicht,
Soll ich Apollon's liebſten Söhnen
Das Haupt umſchattend ſtill bekrönen;
So finde denn bei mir die Raſt
Apollon's Liebling, ſei mein Gaſt!

## Die Philoſophie des Anakreon.

Der iſt weiſe, der ſich nimmer
Ueber ſeinen Stand erhebt,
Nimmer bult um Glückes Lächeln,
Und vor Unbeſtand nicht bebt;

Der die ſüßeſten Minuten,
Die das Leben uns geſchenkt,
Schnell genießt und alle andern
In dem Malaga ertränkt,

In dem Saft des Syrakuſer,
Der die Wangen taucht in Glut
Und die Grillen und die Sorgen
Niederſchwemmt mit goldner Flut.

Iſt das Schickſal unerbittlich,
Was gewinn' ich denn dabei?
Sei es gnädig, ſei es grauſam,
Immer leb' ich frank und frei.

Einen Schild für ſeine Schläge,
Blankgeſchliffen, ſtark und fein,
Wehr und Waffen führ' ich bei mir,
Flaſchen, Becher und den Wein.

Selten iſt die Lebensfreude
Und die Seligkeit der Welt,
Wie im Januar die Sonne,
Wenn der Schneeſturm niederfällt.

Weil nicht Menſchenwitz genüget,
Böſer Sterne böſe Wut
Zu bezähmen, liebe Seele,
Bleibe friſch und wolgemut.

Eh' man keinen Trank erfunden,
Keine beſſ're Arzenei,
Gram und Traurigkeit zu heilen,
Bleib' ich dir, mein Bacchus, treu.

Und mit euch, ihr Hochgelahrten,
Geh' ich gleich die Wette ein,
Ob euch Bücher weiſer machen,
Oder mich ein Becher Wein.

## Daſſelbe Syſtem.

Ich bin alt, doch war noch älter
Ehedem Anakreon,
Alles frohen Sanges Meiſter,
Und der Grazie liebſter Sohn.

Darum kommt, gebt mir die Leier,
Ich bin alt, was liegt daran?
Wenn Apoll und Bacchus leben,
Weht uns gleiche Jugend an.

Und der wonnevollen Jugend
Lebensquell iſt ja die Luſt,
Der wird jung, dem ſie ergießet
Bacchus in die frohe Bruſt.

Heitre Greiſe ſind wie Blumen
In dem Reif des Februar,
Die man grüßt mit frohem Staunen,
Die man preiſ't, denn ſie ſind rar.

Schöne Frau'n, ich bin ein ſolcher
Mich hat Bacchus ganz verjüngt,
Bin bereit zu jeder Probe,
Kommt, verſucht, ob ſie gelingt.

## Die Trennung.

Müde zu tragen
Kummer und Not,
Bitteres Scheiden
Die Muſe mir bot.

Jammer nur bringt es
Sprach ſie zu mir,
Bleiben verbunden
Wir beide allhier.

Dieſes Jahrhundert
Das von ſich ſpricht,
Sonnenhell bin ich,
Uns leuchtet es nicht.

Sei's auch zum kühnſten
Fluge gewandt,
Doch iſt der Friede,
Das Recht iſt verbannt.

Frommt wol das Wiſſen,
Nützt wol der Tand,
Wenn ſchon die Tugend,
Die Liebe verſchwand?

Ach! aus der neuen
Goldenen Welt
Hat ſich dem Golde
Das Elend geſellt.

Nach dem Idole,
Eitelem Gut,
Streckt man die Hände
Und opfert ihm Blut.

Tugend und Ehre
Bringet man dar
Schimpflichen Götzen
Auf ſchnödem Altar.

Dich aus dem Jammer
Wollt' ich befrein,
Helf' ich, ſo fällſt du
Nur tiefer hinein.

Aber ich Göttin
Dulde kein Weh,
Suche ein beſſ'res
Jahrhundert — Ade!

## An eine berühmte franzöſiſche Dichterin

mit einem Band Gedichte.

Eine Muſe Sicilia's
Baarfüßig, im Hemde,
Stellet ſich dar der edeln
Muſ' aus der Fremde.

Jene muß ſonder Zier
In Armut vertrauern,
Dieſe iſt hochgeſinnt
Und wird ſie bedauern.

Die Ein' hat den Genius
Zu ihrem Vater,
Talente der Andern ſind
Und Geiſt die Berater.

Die Eine ſingt ländliche
Nymphen und Hütten,
Die Andre Heroen ſo
Mächtig geſtritten.

Die hat Apollon nur
Erwählt, daß ſie diene
Dein Loblied zu ſingen,
O Caroline.

Im ſtarrenden Felsgrund,
Den Wälder bedachen,
Kauert die Andre,
Das Echo zu machen.

## Abendgeſellſchaft.

Laß, Freund, uns ſtille halten,
O ſchau dies fremde Weſen,
Ein Wunder auserleſen,
Schau dieſe Novität.

Iſt's eine aus Sclavonien,
Vom Orient angekommen,
Ein Thier noch nie vernommen,
Das man begaffen geht?

Ein Futter iſt's den Böcken,
Da gibt es was zu weiden,
Die Kater die geſchmeiden
Ringsum ich ſchnurren ſeh'.

Freund, bleiben wir beiſammen,
Zu ſchauen dir gefall' es,
Heut' Abend drängt ſich alles
Allein um dies Toupé.

Die hat Apollon nur
Erwählt, daß ſie diene
Dein Loblied zu ſingen,
O Caroline.

Im ſtarrenden Felsgrund,
Den Wälder bedachen,
Kauert die Andre,
Das Echo zu machen.

## Abendgeſellſchaft.

Laß, Freund, uns ſtille halten,
O ſchau dies fremde Weſen,
Ein Wunder auserleſen,
Schau dieſe Novität.

Iſt's eine aus Sclavonien,
Vom Orient angekommen,
Ein Thier noch nie vernommen,
Das man begaffen geht?

Ein Futter iſt's den Böcken,
Da gibt es was zu weiden,
Die Kater die geſchmeiden
Ringsum ich ſchnurren ſeh'.

Freund, bleiben wir beiſammen,
Zu ſchauen dir gefall' es,
Heut' Abend drängt ſich alles
Allein um dies Toupé.

Wir laſſen ſtehn die andern,
Wir binden's an mit jener,
Iſt doch bei weitem ſchöner
Des Weibleins Portatur.

Ein türkiſch Höschen trägt ſie
Bizarr friſirtes Haar,
Ein Papagei, ein Staar
Wüßt' es zu ſagen nur.

O ſchau wie ſich geberdet
Der Freund an ihrer Seite,
Beſtändiges Geleite
Ihr gibt als Cavalier.

Pagliazzen auch daneben
Verdrehen ihre Glieder,
Und ſchwirren hin und wieder
Wie Fliegen all zu ihr.

Gar ſchmachtend iſt die Stimme,
Wie ſchnalzt ſie mit dem Mündchen!
Ob wol beim Schäferſtündchen,
Sie auch ſo blöde ſah?

Es wird der Schein betrügen,
Sie iſt ſo groß von Herzen,
Mag gern mit allen ſcherzen,
Und ſagt zu allem ja.

Wie alles dorthin rennet,
Was haben ſie zu gaffen,
Die Ernſten und die Laffen,
Ein jeder ſtaunt und ſteht.

Sieh nur das runde Mädchen,
Die Zwickeln zeigt ſie, Himmel!
Wie wächſt nun das Getümmel
Und die Curioſität.

Still, Freund, und zugewartet,
Es folgt ein neues Wunder,
Als wär' das Feſt jetzunder
Laterna magica.

Nach der Friſur zu ſchließen,
Den Federn groß und kleinen,
Will's Bradamante ſcheinen,
Steht beim Turnier ſie da.

Mein Freund, es iſt ein Irrtum,
Ein Pferd iſt's, echappiret,
Mit Federn ausſtaffiret,
Das eben angeſprengt.

Was du doch albern redeſt,
Ich merk's ja an dem Flüſtern,
Ein Weiblein iſt es lüſtern,
Das rings ihr Herz verſchenkt.

Doch dieſes neue Schauſpiel,
Potz Tauſend! wie ſie rennen,
Wie ſoll man die benennen,
Die ſeltſame Figur.

Puh! welch' ein Franzöſinen,
Ich ahnte, wer ſie wäre,
Ich kenne die Chimäre,
Ich kenne dieſe Tour.

Still! ſtill! da iſt die Tochter!
Die Mutter iſt ſo wachtſam,
Nur ſagt man unbedachtſam,
Sobald es dunkel wird.

Was trägt ſie auf dem Kopfe?
Schuhſchnallen, wie ich glaube;
O welche neue Haube,
Wie reizend ausgeſtirrt!

Wie iſt ſie fein erzogen!
O ſchau die Affenfratzen!
Das funkelt wie von Katzen,
Die man im Finſtern ſtreicht.

Mit Ringen, Brochen, Schleifen
Beſtittert ſich die Bettel,
Daß ſolcher alte Bettel
Den Franzöſinnen gleicht.

Mein Freund, laß mich von hinnen,
Es iſt um's Kreuz zu ſchlagen;
Wer kann den Lärm ertragen,
Und was hier vor ſich geht?

Das iſt ein Faſching wahrlich,
Sie laſſen ſich begaffen,
Und bleiben eben Affen
Mit ihrer Novität.

Kommt die Windesſtille
Friſch die Segel theert er,
Und dann weiter fährt er
Mit dem erſten Weſt.

Nun genug gerüttelt,
Kommt er in den Hafen,
Geht es gleich an's Schlafen,
Und da halt' ihn feſt!

## Leben und Treiben.

Ade nun, Porta Felice,
Marina, Ade!
Der Herbſt iſt gekommen,
Die Kälte thut weh.

Es gehn die Muſikanten,
Die Caféſchenken ſind leer,
Die luſtigen Pulcinellen
Sie ſpielen nicht mehr.

Die Röckchen von weißer Gace,
Durchſichtig und klar,
Die kurzen zierlichen Röckchen
Verſchwinden nun gar.

Die Damen, die eh' erſchienen
Entblößt — wie waren ſie ſchön! —

Sie können nun auf der Gaſſe
Im Putze nicht gehn.

Das Aeugeln, Flüſtern und Kichern,
Die ſchwirrende Mädchenjagd,
Sie wird im Zimmer gemächlich
Zu Ende gebracht.

Was Mancher an der Marina
Geſät in die Herzen hinein,
Er erndtet's in Sälen und Kammern
Als Früchte nun ein.

Nun gibt's ein neues Luſtiren
In unſrer prächtigen Stadt;
Ein jeder nach ſeinem Stande
Genießt was er hat.

Es macht ſich der noble Signore
Mit Opern und Bällen froh,
Beſtändig iſt Abendgeſellſchaft
Beim Duca Ciſard.

Die Welt iſt für die Signoren,
Das Fleiſch und des Fleiſches Genuß,
Am Ende gibt es das Feuer
Sanct Antonius.*)

*) Das Feuer des Sanct Antonius, eine galante Krankheit.

Kaum öffnet den Mund der Signore
Sind Wagen und Sänften am Tor,
Die Tiſche gedeckt, und es ſchallet
Beim Schmauſe der Chor.

Franzöſiſch ſind die Manieren,
Von Eiferſucht bleiben ſie rein,
Sind alle galant, und da gibt es
Nicht Mein und nicht Dein.

Unhöflich wär' es, plebejiſch,
Blieb' die Gemalin des Herrn
Vom Spiel, vom Tanz und der Liebe
In Züchtigkeit fern.

Vielmehr, ſo will es die Mode,
Es bleibe der Herr Gemal,
Die Frau Gemalin in Freiheit,
Das heißt liberal.

Sie haben ihre beſondern
Maximen und Philoſophie,
Fort mit moraliſchen Scrupeln,
Was kümmern uns die?

Almoſen geben ſie reichlich
Den Komödianten allein,
Denn züchtig ſind ſie und ſittig,
Und ſagen nicht nein.

Wer's Gold nicht verzettelt,
Schauſpieler nicht protegirt,
Fürwahr, der weiß nicht was großen
Baronen gebührt.

Die winzigen Leute vom Pöbel,
Die ihre Fortüne gemacht,
Sie bleiben hinter Signoren
Zurück nicht an Pracht.

Iſt kaum zum Richter geworden
Ein hungriger Advocat,
Muß er den Nobile ſpielen,
Sich brüſten im Staat.

Welch Glanz und prunkender Aufwand
In einem ſo kläglichen Amt,
Zu Zinſen wird der Cliente,
Zu Sporteln verdammt.

Da wird nach klingender Münze
Entſchieden ſelber das Recht.
Am Galgen baumle du, Armer!
O ſchimpflich Geſchlecht!

Und mancher winzige Krämer,
Der handelt mit Seife und Band,
Auf Plätzen und Gaſſen ſtolzirt er
Als Negoziant.

Und mancher dürre Professor
Erhebt hochmütig das Haupt,
Der mit verfälschtem Texte
Die Groschen sich raubt.

Geprellt werden die Wirte,
Der Schneider borget das Kleid —
Viel Worte, leere Papiere,
Und Hunger all' Zeit.

Ein Männlein mit sechs Carlinen
Einkommen und nicht mehr,
Hält seiner Frau Liebsten
Einen Frisör.

Die lieben Töchterlein können —
Genug ... man weiß es schon —
In aller Freiheit leben
Und Prostitution.

# Canzonen.

## Auf die Villa Flora

bei Gelegenheit als dieſer berühmte Luſtort Palermo's auf Betreiben des Don Antonio La Grua e Talamanca, damals Prätor der Stadt, gebaut wurde.

---

An jedem ſchönen Abend,
Der ſanft herniederblaut,
Wie lockt uns die Marina
Zur Villa, die man baut.

Es ſpendet ſchon die Erde
Den Marmor ſie zu ſchmücken;
O welches Luſtentzücken
Der Sprudelquell gewährt!

Adonis hat wol ſelber
Vom Hesperidengarten
Die ſchönſten Pflanzenarten
In dieſen Hain beſcheert.

Still! ſtill! ich hör' ein Murmeln;
O wie das Waſſer ſprießet
Und plätſchernd überfließet
Im ſprudelnden Erguß.

Nun rieſelt's leiſe, leiſe,
Benetzt mit Tränenſchauer
Die Blumen all voll Trauer,
Weil's doch von hinnen muß.

Horch! horch! wie's in den Bäumen
Erflüſtert — ſelig Lauſchen!
Verliebte Wellen rauſchen
Die Antwort allgemach.

Um alle Büſche flattern
Viel kleine Amorinen,
Und in dem Dunkelgrünen
Verſteckt ſich ſelbſt der Tag.

Oretos' Nymphen ſchmiegen
In's Gras die zarten Glieder,
Der Himmel ſenkt ſich nieder,
Und ſchweigt und atmet kaum.

Doch alle Herzen jauchzen:
Hoch, Amor! und es leben,
Die uns dies Feſt gegeben,
In dieſem Wonneraum!

An jedem ſchönen Abend,
Der ſanft herniederblaut,
Wie lockt uns die Marina
Zur Villa, die man baut.

## Die Fischer

Ueber den Felsen
Von Mustaggola
Flattert die Möwe,
Der Morgen bricht an

Liebliche Mädchen,
Seht wie die Wellen
Sich rosig erhellen,
Nun steigt in den Kahn.

Stoßt in die Muscheln
Kräftige Töne
Ocean's Söhne,
Ihr Fischer ... Halloh!

Wölbige Grotten,
Laßt aus den Hallen
Dröhnend erschallen
Das Echo ... Halloh!

Himmliſche Klarheit
Weithin entzündet,
Seht, ſie verkündet
Den heiterſten Tag.

Ein friſches Lüftchen
Wie es kaum ſäuſelt,
Die Welle ſich kräuſelt
Und flutet gemach.

Komm, komm o Doris,
Reizende Holde,
Stimmchen von Golde,
Neues Perù.

Auf nun und ſing' uns
Deine Canzone:
«Ein Ring, eine Krone,
Und ach! was dazu.»

Nice, wohin doch,
Mit diebiſchen Blicken
Wenn willſt du berücken,
Vollbuſiges Kind?

Ihr Antlitz erwecket
Die Herzen zur Wonne,
Weckt doch die Sonne
Die Blumen geſchwind.

Was ſoll ihr von Binſen
Das Kränzlein in Haaren,
Wenn ſie zu fahren
Mit uns verſchmäht?

Sie läßt uns ſchiffen,
Sie läßt uns wandern,
Mit einem Andern
Zum Fiſchfang ſie geht.

Hauptmann Andrea
Iſt unſer Führer,
Der Klippendurchſpürer,
Da kommt er herbei.

Er handhabt die Netze
Von ſauberen Maſchen,
Den Aal kann er haſchen,
So ſchlank er auch ſei.

Kommt denn zu ſchauen,
Ob in den Reuſen
Sich Fiſchlein erweiſen,
Ein wimmelnder Wuſt.

Da glitzern und flitzern
Grundeln, Granelen,
Krabben, Makrelen,
O herrliche Luſt!

Es locken die Wogen,
Es lockt uns die Kühle,
Nach nächtlicher Schwüle
Der Morgen bricht an.

Liebliche Mädchen,
Seht wie die Wellen
Sich rosig erhellen,
Nun steigt in den Kahn.

## Morgenſtändchen an Doris.

Aus den Wellen ſteigt der Morgen,
Mit des Angeſichts Gefunkel
Scheucht die Sonne ſchon das Dunkel,
Und die Nebel weichen ihr.

So verlaß denn deine Hütte,
In der klaren Morgenkühle;
Dieſe Stunde, wenn's gefiele,
Schöne Doris, ſchenk' ſie mir.

Horche nur, wie in den Zweigen
Zwitſchernd ſchon die Vöglein ſingen,
Schäfchen hüpfen, Lämmer ſpringen
In dem Gras, und machen Mmè.

O wie purpurn nun die Berge
Von der Morgenglut erſchimmern,
Auf den Fluren welch' ein Flimmern,
Friſche Luft auf Land und See!

Wie vom Tau die hellen Tropfen
Auf den Rebenblätterkränzen
Ueberſilbernd all' erglänzen,
Doris, Doris, komm hervor.

Laß uns gehn zu deinem ſtillen
Früchtereichen Labegarten,
Denn Verluſt bringt es zu warten,
Mittags welkt der Blumenflor.

Welche Süße birgt dein Garten,
Lieblich haucht er in die Lüfte
Wolige Orangendüfte,
Seltne Blumen hegt er ja.

Lachend, lachend, jugendlüſtern
Stehn dort Roſen, Anemonen,
Und ſo viele Blumenkronen
Seltner Reize gibt es da.

Zuckerſüß ſind dort die Beeren,
In dem Dunkellaub verſtecket
Hängen blätterüberdecket
Die Orangen ſüß und ſchwer.

Laß mich, Doris, in den Garten,
Naſchen will ich in den Lauben
Nur zwei Feigen, nur zwei Trauben,
Zwei Orangen und nichts mehr.

## An den Schlaf.

Süßer Schlaf, o komm, berühre
Meine Wimpern, die voll Tränen,
Spende Ruhe meinem Sehnen,
Komm, o Schlaf, wo weileſt du?

Bring' mir jenes liebe Bildniß,
Das von Glück mir einen Schimmer
Streut in's Herz — ach Schlaf, noch immer,
Süßer Schlaf, noch zauberſt du.

Ach! komm, erſchließe mir
Die Paradieſe,
Wo bunte Vöglein
Im dunklen Waldverließe
Flattern und ſingen
Und flöten Zi! Zi!

Wo Nice, die Liebſte,
Laub überhangen
Mir lohnt die Schmerzen
Mit heißem Umfangen —
Dieſe lieben Gaukelbilder,
Schlaf, o bringe ſie!

In dem gramverliebten Schweigen,
Schlaf, entfalte deine Flügel,
Meiner Luſt alleinz'ger Spiegel,
Meine Sehnſucht ... ſtille ſie!

## Akademie der Antiquare.

Ein Scherz auf die bekannten Fratzenfiguren in der Villa des Prinzen Pallagonia.

Sintmalen, meine Herrn, und allbieweilen,
Gefunden worden ſind in Bagaria
Nicht eine, zwoon, nicht drei, vier, fünf und ſechſe
Statü'n, nein viele ſonderbaren Stylus',
So haben jetzund unſre Mäcenaten
Mir dieſe große Ehre übertragen,
In eure Ohren deutlich zu poſaunen
Mein Urtel und mein höchlichſtes Erſtaunen.

Doch ſolcher Laſt gewachſen bin ich ſchwerlich,
Pazienza drum muß, Herren, ich erbitten,
Denn der Befehle ſind's ſo viel, ſo ſtrenge,
Daß Ungehorſam mehr als Unart wäre.
Doch bitt' ich euch für ungut nicht zu nehmen,
Wenn ich bevor ich noch begonnen, dieſe
Bemerkung mache, die bei ſolcher ſchweren
Materie manches Licht uns mag gewähren.

Wie die Sculpturkunſt eigentlich entſtunden,
Fürwahr, das kann ſo leicht man nicht ergrunden
Denn darin ſind uneinig die Gelahrten.
Doch unter uns ſind wertlos Conjecturen.
Das einz'ge Document iſt unbeſtritten:
Die erſte Statue, ſie war von Salze;
Beſtraft ſich Neugier ſo, ihr Kunſtbeſchreiber,
Dann wären eingeſalzen alle Weiber.

## Auf die berühmte Villa
des Prinzen von Pallagonia.

Einſt ſchaute Gott vom Himmel auf die Welt,
Und ſahe Bagaria's Villa, die
Berühmte, wo die Kunſt verzaubert hält
Im Stein Aborte tollſter Phantaſie.
Ich ſehe, ſprach er, meine kleine Kraft,
Urmonſtra ſelbſt erdachte mein Verſtand
Doch wo mein eigner Geiſt die Grenze fand,
Begann Pallagonia's Wiſſenſchaft.

## Auf eine Büſte des Dichters,

welche Freunde im Wege der Subſcription wollten anfertigen laſſen, und die darauf auf Koſten des Prinzen von Trabia ausgeführt wurde.

---

Es ſah'n Sicilien's Genien und Geiſter,
Wie hoch geehrt die Flöte ward und Citer,
Und wie ſo wenig Achtung fand ihr Meiſter;
Sein Leben ſchleppt er hin, durch Armut bitter,
Erhält ſein Alter nur mit Müh' und Pein;
Doch ſie zum Mitleid innerlich erfaßt,
Daß fühllos er des Leides habe Raſt,
Verwandelten den Meiſter nun in Stein.

# Sonette.

## Sonett,

gedichtet auf die Hoffnung, daß der König und die Königin, da ſie die ſicilianiſchen Poeſien wol aufgenommen, auch dem Dichter gleiche Aufnahme gönnen würden.

---

Ein beſſer Schickſal wär' mir zugefallen,
Wär' ich nicht Meli, meines Lieds Erfinder,
Wär' ich vielmehr nur eines meiner Kinder,
Dann würd' auch ich den Gönnern wolgefallen.

Hoch nimmt mein Lied man auf in Fürſtenhallen,
Ich ſelber leide Hunger, Durſt nicht minder,
Und ſitz' im niedern Staub ein armer Sünder,
Und laſſe Klag' auf Klagen laut erſchallen.

Ach! ſo belohnt das Glück mein Kind mit Ehren,
Doch bei dem Vater will es nicht verweilen.
Darf, Majeſtät, Natur ſich ſo verkehren?

Nein! ſolchen Widerſpruch, ihr müßt ihn heilen;
Nicht dürft ihr kleine Gunſt dem Dichter wehren,
Gönnt ihr ſie reichlich ſeinen Liedeszeilen.

## Sonett

an den berühmten Präſidenten Cavaliere Don Giuſeppe Poli: als Antwort auf ein Sonett in ſicilianiſcher Sprache.

Will einen Menſchen ganz das Schickſal ſchlagen,
Den es zum Feinde ſich voraus erkoren,
Braucht's wahrlich keine Müh' in unſern Tagen:
Ihn macht's zum Dichter, und er iſt verloren.

Denn zweimalhunderttauſend Verſe tragen
Nicht einmal ein das Krümlein Brod dem Toren,
Sie ſtillen ihm nicht eine ſeiner Plagen,
Von Gläubigern bleibt er nach wie vor geſchoren.

Und ihr, o Herr, Don Pippo, friſch und fröhlich,
Macht Verſe doch — und was fürwahr noch ſchlimmer,
Selbſt prächt'ge Verſe, die unwiderſtehlich.

Genügt euch nicht um's Haupt der Marterſchimmer
Der Wiſſenſchaft — zum Pindus ſteigt ihr ſelig?
Doch erſt der Welt Ade geſagt für immer!

## Der Traum von fünfundzwanzig Jahren.

Mir träumt', von eines Krieges Wirbelwinde
Europa lag umstürmt und all verheeret,
Es stürzten Trone nieder rings geschwinde,
Und Tempel rings, geschändet und zerstöret.

Gesetz war dies: Es raffe was er finde
Ein Jeder — Gewalt ist Recht — nur ausgeleeret!
Da herrschte frech gemeines Raubgesinde;
Mir schien der letzte Tag nun eingekehret.

Und Menschen starben tausendfach geschlagen
Von Pest und Schwert, von Hunger, Brand und Welle,
Ein Chaos war's, ein wüstes, nicht zu sagen.

Das träumt' mir — da erwacht' vom Traum ich schnelle,
Und ringsum blickt' ich scheu, voll Furcht und Zagen,
Und fand ein jedes Ding an Ort und Stelle.

## Auf den Tod

des berühmten Geſchichtsforſchers Canonicus Don Roſario di Gregorio.

Das Loos des Widerſpruchs von Arm' und Reichen,
Von Mächtigen und Schwachen, von Vaſallen
Und Fürſten, das den Menſchen zugefallen,
So ſprach der Tod, kann einzig ich vergleichen.

Da ließ Minerva dieſes Wort erſchallen:
Und doch muß deine Macht den Weiſen weichen,
Gedanken nicht, des Geiſtes Kinder, bleichen
Vor dir, die ſchriftlebendig weiter wallen.

So atmet noch, ſo ſteht vor uns erhaben
In ſeinem Werk und reicht uns deſſen Früchte
Gregorio, die fort und fort uns laben.

An ihm wird, Tod, dein eitler Stolz zu nichte,
Eh' du Sicilien ſelber nicht begraben,
Lebt Er uns fort mit unſres Lands Geſchichte.

## Sonett

auf den Abaten Don Vincenzo Raimundi für die Ueberſetzung einiger ſicilianiſcher Poeſien des Dichters in die lateiniſche Sprache.

Ich ſah auf dem Parnaß ein Körbchen Früchte
Von fremder Art, die heut' bei uns nicht ſprießet,
So duftig traun, ſo hell von Purpurlichte;
O Muſen, rief ich, die ihr das genießet!

Und Eine ſprach mit lachendem Geſichte:
Dein eignes Gut dies Körbchen hier umſchließet,
Ward dein Gedächtniß dir ſo ganz zu nichte,
Daß du nicht weißt, wie ihr die Früchte hießet?

Die goldnen Aepfel, die ich dir jetzt reiche,
Auf Bäumen wuchſen ſie von wilden Arten,
Die du in Felſen ſä'teſt und Geſträuche.

Raimundi kam, der Wildling' obzuwarten,
Einpfropft' er Zweige ihnen, göttergleiche,
Aus Flaccus' und Virgilius' Zaubergarten.

## Sonett

an den König Ferdinand III. von Bourbon, als Memorial des Dichters in Bezug auf eine kleine Penſion.

Es hat gefallen eurer Majeſtät
Mir eine kleine Penſion zu ſchenken,
Und weil mein Glück in dürren Halmen ſteht,
War's gut, mit einem Regen es zu tränken.

Doch abgezog'nes Zehnteil, Zins erhöht,
Nur Anwartſchaft, ſo vielerlei Bedenken,
So wenig Geld, das in den Beutel geht,
Für's ein und andre Jahr, das thut mich kränken.

Der Ausfall iſt gewiß, ich muß ihn tragen,
Der Eingang ungewiß und ſteht dahin,
Und ob er mir zu Teil wird, wer kann's ſagen.

Drum wolle eure Majeſtät verzeihen,
Daß ich zu bitten unterſtändig bin,
Mich von den Speſen gnädigſt zu befreien.

Wenn mir die Parzen mit dem Tode dräuen,
Und ziemlich locker iſt doch ihr Gewiſſen,
War für die Katzen ja der Leckerbiſſen.

Und wenn ich mit den Speſen ſterben müſſen,
Hab' ich bezahlt, die mich zu Gaſte baten,
Ich roch den Dampf, ein Andrer aß den Braten.

# Der ſicilianiſche Weinſchwelg.

Dithyrambus.

„Was ich Trinkens hab' geſehen, Das iſt gar von Kindern geſchehen:
Ich hab' einen Schwelg geſehen, Dem will ich Meiſterſchaft zugeſtehen.
Dem däucht ein Becher gar ein Wicht, Er wollte Käpf' und Köpfe nicht,
Er trank aus großen Kannen. Er iſt von allen Mannen
Ein Vorlauf allen Schwelgen. Von Uren und von Elchen
Ward ſolcher Schluck nie nicht gethan. Es mußte allezeit vor ihm ſtahn
Eine große Kanne Weines voll. Er ſprach: Wein, ich erkenn' dich wol,
Ich weiß wol, daß du gut biſt. Dieweil dein in dem Faß noch iſt,
So will ich ſitzen auf dieſer Bank. Da huob er auf und trank ..."

Deutſcher Weinſchwelg.

# Dithyrambus.

Sarudda, Andrea der Bettler, und Maſi der Blinde,
Ninazzu der Hinkfuß,
Peppi der Narr und Braſi der Landſtrolch
Machten zuſammen ein Picknick
In der Königsſchenke Bravasco,
Es bebte die Erde bei jedem Fiasco.

Als ſie nun hatten geleert die Fäſſer,
Da huben ſie an zu ſpringen, zu tanzen,
Zu tanzen, zu ſpringen durch Gaſſen und Straßen,
Patſchten in den Kehricht,
Patſchten in die Pfützen,
Alle Leute ſie thäten beſpritzen.

Und hinter ihnen die Jungen
Und Kinder kamen geſprungen,
Gelaufen Seſſelverkäufer,
Kutſcher und Läufer,
Schuſter und Schlächter,
Und machten ein groß Gelächter.

Ein fiel es am Ende
Ihnen, wie eben ein Nachbar
Gäb' ein Feſt, und ſein Hochgezeite
Machte mit Betta der Klatſchlief',
Baſtardkind von Fra Decu und Narda;
Triefäugig, fratzig und ſchmutzig
War ſie, ein Schwammmaul,
Die Stirne wie'n Kautz,
Das Kinn wie ein Keſſel,
Schaufelnaſig, klotzköpfig,
Schweiniſch, liederlich, keifiſch, ein Faulpelz,
Albern, kratzbürſtig und borſtig.

Der Bräutigam war der berühmte Ohm Rochus,
Sehr ergeben dem Gott Bacchus,
Nackt, geſtorben vor Hunger, ein Vielfraß,
Alle Weil' auf der Landſtraß'.

Die ſaßen bei Tiſch nun eben,
Von ihren Herzensfreunden umgeben,
Unter andern daneben
Saß an der Tafelſpitze
Catarina die Schwarze,
Narda die Teufelſcheuche,
Billazza die Spitzzung',
Ancila Streitanſtifter,
Und Roſa Sfincia Männervergifter.

Sie waren gekommen zur zweiten Labung,
Das heißt, ſie ſpundeten eben
Aus das andre Faß;
Wein war's vom echten Zwölf-Bajocher,
Wol verwahrt,
Moosbejahrt,
Abgeklart,
Und nach denen ſo haben die Pratica,
War's ein Wein nach der Pramatica.

Als ſieh! auf einmal hereinſchwappen,
Sich hereinſchmeißen wie'n naſſer Lappen
Jene Hauptzecher und Weinverſchwelger,
Jene ſechs Hellebarden - an die Wand Steller,
Die juchheh! luſtig hereinplatzen
Auf's Faß los, grad zu mit den Tatzen.

Der erſte von allen ſtreckt aus Sarudda
Die Hand nach dem Spund mit Grdße,
Als ob auf dem Kopf ihm die Kron' ſäße
Alexander's des Großen, und macht ſich
An's Spundloch, eh' Einer es dacht' ſich.

Drauf ſah er daneben den Krug,
Der Wein über'n Rand ſchlug,
Mit einem Duft ganz unſäglich,
Der Schaum aufwallte beweglich;
Sah ihn und packt' ihn gleich in den Fäuſten
Und ſchrie: Hundsfott, wer ſich will erdreiſten!

Tòlama, Tòlama
Sciallaba, Sciallaba, [2]
Laßt uns mal ſaufen,
Gevatter, und die Gurgeln naß taufen;
Das ſind Krüge, Erzkrüge, wie ich meine,
Sauf, Bruder, und trinch vaine!
Das iſt der rechte Schwernot-Rächer
Und Luſtigmacher und Weltzerbrecher,
Und macht uns tanzen Herz und Gebeine.

Den erklär' ich für 'nen Hoſenkacker
Und ſchuftigen Schlucker und Schnacker,
Wer ſich dieſen Abend nicht naß trinkt
Und nicht betrunken unter das Faß ſinkt.

Daß der Teufel es ſpürt,
Ein Brindiſi ſoll ſein ausgeführt
Jetzunder auf Palermo, den alten Steinbrunnen,
Der immer zu, immer zu ſprudelt
Und ſtralt an Feravecchia und ſtrudelt,
Und ſprudelnd und ſtrudelnd alt wird.

Auf deinen Namen, altes Palermo, ſchwör' ich,
Denn ehmals warſt du 'ne Cuccagna köſtlich,
Und hielſt dich ſtolz aufrecht und feſtlich,
Mit Speer und Panzer und Degen gehörig.

Jetzt machſt du den Stutzer und Franzen,
Caroſſen, Leibrock, Fratzen, Ekſtaſen,

Aber steckst in den Dreck deine Nasen,
So bist du gefallen, ohn' einen Heller in Hosen.

Jocus und Pocus und's verfluchte Herumschranzen
Haben dich gebracht in die Hundegassen,
Nun ist's zu spat, es zu lassen,
Nun kannst du mit holem Bauch dir was vortanzen.

Aber zum Henker
All diese Grillen und Kopfverrenker,
Von jetzt ab will ich mit Bacchus treulich
Wie die Mönche leben heilig,
Die den Kopf in den Sack stecken
Und singen und trinken, und sich's lassen wol schmecken.

Wenn ich den Wein so thu'
Herunter schlampampen,
Muß gleich alles im Nu
Grillen und Sorgen fortschwampen,
Ich zerfetz' sie,
Ich zerquetsch' sie.
Horntolles Schicksal, das bist du mir schuldig,
Daß ich singend und trillernd wie'n Verrückter
So lang' darf singen, ein Weinverzückter,
Bis ich zuletzt zerplatze wie'n Faß hundertmuldig.

Wenn ich den Schlauch mir so hineinspritze,
Und mir im Halse der Wein sündflutet,

Fühl' ich, Freunde, 'ne eigne Hitze,
Die mir drinnen ſo ſacht herumglutet.

Und während vom Weinguß
Zu Kopf mir ſteiget der Einfluß,
Dreht ſich wie'n Kreiſel geſchwinde,
Und haspelt ſich um wie 'ne Garnwinde
Mein herzallerliebſter Kopf hier,
Und's macht 'nen Kopskegel der Schopf mir.
Die Thüren auf und zu ſchwirbeln.
Die Wände drehn ſich und wirbeln,
Der Boden macht Schaukel! Schaukel!
Die Welt, weh mir, burzelbaumt ſich;
Es tanzen alle Köpfe,
Juchheh! es tanzen Tiſche, Stüle und Weinnäpfe.

Helft! helft mir!
Welche Verwirrung,
Seht doch, und welche Umſchwirrung!
Himmel! es kommt die Sündflut!
Aufgethan hat der liebe Gott ſchon
Seine Katarakten
Und Aquädukten,
Vom purpurnen Himmel
Kommt Wein geſchwommen; immer beſſer!
Hollah! ſtellt auf Tonnen und Fäſſer!

Es wächſt die Traufe;
Weh! ich erſaufe!

Wohin ſchlüpf' ich?
In dieſe Kufe
Spring' ich hinein als Stöpſel.
Nein! 's iſt keine Kufe,
Ich irrte im Grund doch,
Ein Viertelfaß iſt's
Ohne Stöpſel im Spundloch.
Es triefelt und träufelt
Die himmliſche Ambroſia
In dieſen himmliſchen Krug da.

Gib mir, o Krug,
Noch einen Schmatz ...
Dies iſt der echte Wein-Giſcht,
Wer ſich Waſſer
Darein miſcht
Verdient um die Fratze
Eine Schmeiß-zu-Tatze.

Das Waſſer iſt nicht gemacht ſich zu verehlichen,
Das Waſſer iſt gemacht zu 'ner alten Jungfer,
Im Meer, oder im Fluß, oder in Wolken droben,
Oder im See, oder im Brunnen und in den Pfützen,
Für Fiſch und Kranich und Fröſche zum Dreinſitzen.
Wenn ihr's miſcht mit Oel, ſo ſteht es oben;
Wenn ihr's miſcht mit Erde, wird's Dreck nur, ein trüber;
Wenn ihr's miſcht mit Weine, macht's euch das Fieber.

Drum ſollt ihr euch merken
Dies Wort und erwägen,
Das Waſſer iſt vom Uebel,
Der Wein iſt vom Segen.

Wer da ſein will luſtig,
Der trinke immer den ſchwarzen,
Den ſchwarzen Wein von Mascal.
Es haben ihn im Faß nicht gern
Aus Schrollen die großen Herr'n,
Aber ſie kaufen ihn wie'n Arcanum
In Flaſchen geſchniegelt,
Pechverriegelt
Und geſiegelt
Von einem liſtigen Fremden,
Der zuvor in die Ohren euch
Schreit: Wein von Frankreich!

Gelbgeſichtige Nonnen,
Die ſich halten eingeſponnen
Und immer haben Obſtructionen,
Hyſterieen und Convulſionen —
Die ſollen trinken, trinken was Zeug hält
Den Muscat von Catania oder Syrakuſa.
Es iſt keine Radical-Cur,
Es lindert die Qual nur.

Den verſchämten Jungfern
Zimperlich und ſchüchtern

Muß man eintrichtern
Calabreſer.
Der macht ihnen Flügel,
Und thut auf die Kammerriegel.

Die Grillenfänger
Und finſtern Kopfhänger,
Die immer die Augen voll Tränen
Nach den alten Zeiten ſich ſehnen,
Müſſen um den Gram zu bezwingen
Die Nacht mit zwei Flaſchen verbringen.

Ehemänner, die ſich langweilen,
Oder die Eiferſucht plagt
Und alle Freuden in Flucht jagt,
Und träge und ſchlaff macht,
Wenn ſie den Lipari eingenommen,
Werden ſie wie Vipern in Brunſt kommen.

Jene Schwachen,
Welche im Magen
Ein Krampf thut plagen
Und Phlegma und Aſtma,
Und die bleichfarbig
Und runzelnarbig,
Müſſen trinken
Den Riſalaimi,
Das iſt der sana todos,
Vielmehr der lapis

Filosoforum.
Und wenn ſie trinkend
Und wieder trinkend
Sich nicht erheitern,
Sich nicht erweitern
Müſſen ſie wieder ſaufen
Batallionsweiſ' in Haufen
Fäſſer und Flaſchen,
Bis der Wein ihnen aus allen Toren
Herausläuft, aus Naſ' und Ohren.

Für den ſo Melancholie kränkt
Und der die Ohren herabhängt,
Und in einer Welt voll Uebel und Glück
Sich allein dem Leid ergeben;
Wer traurig ſteht und von Feſten bleibet zurück
Und nur dem Kummer mag nachleben,
Den wird der Wein von Ciaculli erwärmen,
Und ihn heilen vom närriſchen Härmen.

Wenn ein quabblig Weibchen,
Ein zärtlich Turteltäubchen
In ihrem Buſen
Nagen und bohren
Einen ſympathetiſchen
Wurm fühlt,
Und Spasmen,
Sintomen und Sinkopen
Und andere Leiden;

Will ſie austreiben
ſe Phantasmen,
ſie ſich verſchreiben
edlen Ficarazzi.
ſoll ſie laſſen
die Gurgel wandern,
ein Teufel vertreibt den andern.

ure Freunde, man muß bekennen,
Weine ſind gut und ſchöne,
wahre Ambroſia der Himmelsgeiſter;
Doch unter uns ſei es geſagt,
Ich weiß in dieſem ſeid ihr Meiſter,
Daß von allen Weinen den Preis behalte,
Wie ich glaube, dieſer duftige alte.

Dieſer Wein iſt alſo fein,
Daß von Damen und Magnaten,
Daß von fremden Potentaten
Mit geſpitztem Mund er
Genannt wird Vino asciutto. [3]

Die amoroſen
Franzoſen
Wollen delicate Weine,
Wollen Cypr und Firenzer
Burgunder und Pulcianer,
Bordò und Champanier;

Ich ſag' es, obwol ich kein Haſſer,
Das iſt mir wie Theriak-Waſſer.

Und wenn der Ingleſe ſein Bier trinkt,
Bleibt er ohne Zweifel
Bei allem Reichtum ein armer Teufel.
Wir, die Weine trinken erleſen,
Sind reicher als alle Ingleſen.

O mein Schatz du Caſtelvetraner,
Herzensflamme und Seele,
Du biſt mir der Freudenmahner,
Den ich zum Troſt mir erwähle.

O Carini! Carini! o Name, Idee du!
Der mir die Seele ſüß macht wie Zucker!
O Alcamo! o Ciaculli! o Baggaria!
Du wahrer Jubelhinunterſchlucker!

Mag doch die Sonne hinten und vorn
Euch ſegnen den Rebenſprößling,
Nie ein Rind an euch reiben das Horn,
Keine Wachtel abrupfen den Schößling.

O Bacchus, du Herzens-Allegro,
Allen Menſchen zumal
In Fäſſer und Flaſchen
Erſäufſt du die Qual.

Die Wahrheit läſſeſt du reden
Den Monſignore ſogar,
Machſt Faule behende,
Bewölkte Stirnen klar.

Das träge Blut in den Adern
Machſt du rinnen im Lauf,
Und Schwache und Lendenlahme
Springen als Helden auf.

Die Eiferſucht bannſt du,
Die Sehnſucht läßt nach,
Du nimmſt von dem Haupte
Die hörnene Schmach.

Begeiſterung weckſt du
Nicht Dichtern allein,
Du kannſt ſelbſt dem Pöbel
Orakel verleihn.

Ein Liederjahn bin ich,
Doch ſitz' ich beim Wein,
Läßt mich ein Schlückchen
Gleich Perlen verſtreun.

Ich will ſingen,
Ich will ſpringen,
Hebt an zu ſchlagen
Die Caſtanietten;

Bleibt mir vom Leibe
Mit Horn und Trumpeten.
Ich will nicht Cimbal,
Noch Bijuline,
Ich will nicht Pſalter,
Noch Manduline;
Doch Caſtanietten
Thun mir gefallen,
Wenn ſie erſchallen,
Kommt ein gewiſſes
Pateticum
Ueber mich leiſe
Und hebt mich behaglich
Unſaglich
In's Extaticum.

Wenn ihr wollt, daß ich ſoll ſingen,
Müßt ihr ſpielen die napulitana,
Und's Tamburello laſſen erklingen,
Die Laute und citarra piana.

Die Liebe macht in der Bruſt mir ticchi-ticchi,
Der Sinn fährt in den Wind mir ab hoc et abbacchi.
Die Liebſte macht in dem Hals mir nnicchi-nnicchi:
Weh mir! ich platze wie ein tricchi-tracchi;
Komm, denn ich mach' dir salamilicchi;
Mit deiner Schönheit wie biſt du verſchlagen,
Liebe Flaſche, thuſt mir behagen,
Komm, mach' in dem Hals mir tracchi-tracchi!

Caspita! Caspita![5]
Mich packt eine Sinkopé,
Ich kann nicht meh!
Schon purzel' ich,
Gevatter Brazzitu
Halte mich du!
Weh! mir, welche Sintome! o weh!
Welch' Erdbeben, es brennt o!
Eh' ich hier sterb' wie ein Maulthier
Hört, Freunde, mein Testamento.

Wenn mir die Seele zerplatzt, und die letzte Oelung kommt, so will ich, daß kommen soll anstatt der Mönche, mit den Caraffen in den Händen und Flaschen am Halse die ganze, ganze Lombarderei.[6] Meine Knochen sollen recht weich liegen in einer Tonne, voll bis zum Ueberlaufen von Wein, den der König trinkt. Ich will nicht über der Erde ausgesetzt sein, sondern im Borgo in einem Magazin; ich will, daß man mir machen soll ein Mauselejum, drei Klafter hoch und mehr über dem Erdreich, von Fässer über Fässer, und darüber als wie Ich. Am Tag soll man zerschmeißen zu meiner Memorie Gläser, Caraffen, Caraffonen und Flaschen; es sollen läuten mit dem Hammer alle Keller und Weinschenken. Mit vollem Maul sollen singen Weinküper und Faßbüter, und sollen celebriren das Officium vom edelsten Wein, ohne daß ihnen einmal die Gurgel trocken bleibt.

Herzliebste Freunde, ich laff' euch im Wein
Ein groß unvergleichlich Geheimniß versiegelt,
Mit ihm könnt ihr selig sein
Und's Glück verlachen, das windbeflügelt.
Wenn ihr euch habt vollgesogen,
Ist all die Miserie der Welt verflogen,
Und wie durch Zauber und Magie
Wird ein Lusttheatrum sie.

Umſonſt, umſonſt
So viele Poſſen;
Alles plagt ſich verdroſſen
Mit Pflaſtern und Mixturen,
Mit Retorten und Scripturen,
Aller Uebel Heil zu ergründen,
Und den lapis universalis medicinalis zu finden.

Mag ſein, man kann ihn erhaſchen,
Doch ſteckt er nicht in chemiſchen Flaſchen,
Nicht in Schachteln und Schränken
Voll von ſtink'gen Getränken.
Ihr könnt ihn finden,
Thut ihr's ergründen,
Thut ihr bei Lombarden und Schenken
In Fäſſer und Tonnen und Kannen euch verſenken.

Meinen Feinden laſſ' ich, daß ſie ſich plagen
Und am Kopf die Hörner zerſchlagen,
Die Gedanken, die ich zum Henker ſchicke.
Sie mögen ausklauben,
Und zurechte ſchrauben,
Den Urſprung der Welt,
Und wie es beſtellt
Um Menſchen, Hagel und Winde
Und welches ſei'n die Gründe,
Warum in der Luft nicht
So ein Schuft nicht
Von Eſel und Mauleſel

Und Stein kann ſchweben;
Warum die Gärten geben
Lang die Kohlgemüſe,
Rund die Radieſe,
Die Erdbeern getüpfelt,
Die Gurken gezipfelt;
Warum der Wein in der Gurgel
Macht Schnurgel, Schnurgel,
Und brennt und rennt,
Und ſtichelt und kitzelt,
Und ſchwabbelt und krabbelt,
Und warum's Waſſer nicht ſo munter
Die Kehle läuft hinunter.

Dieſe Zweifel und Gedanken
Kann ich nicht löſen noch begreifen,
Doch will ich ſie alle
In einer Kanne erſäufen.

Weh' mir! ich ſeh' die Menſchen vierfach;
Mir ſchwebelt!
Wie mir's zwiſchen den Augen nebelt!
Mein Kopf iſt wie'n Centner — o weh!
Wie kommt's, daß ich nicht auf den Beinen ſteh'?
Ich fa ... ich fa ... ich falle ...
Helft ... haltet mich ... Ade nun Alle!

So ſank Su Sarubda
Unter dem Schwarm kopfunter,

Die Augen verglaſ't,
Die Arme herunter,
Die Bruſt wie'n Blasbalg.
Er ſpricht mit der Naſen ... er ſtottert,
Er ſchwankt und rafft ſich und ſchlottert,
Zwei Schritte macht er wie'n Bär und wackelt,
Drauf taumelt er,
Und torkelt und tackelt,
Baumelt er,
Dreht ſich und rollt ſich und biegt ſich,
Bautz! auf die Erde fällt er.

Gleich laufen herbei die Herzensfreunde,
Alle voll geſogen wie er,
Und mit großem Trauern
Sie um ihn kauern,
Dann mit Erbarmen
Wie'n Kindlein in Armen
Tragen ſie fort ihn Hucke-Huckepack.

## Anmerkungen zum «Dithyrambus».

[1] «Jene ſechs Hellebarden an die Wand Steller.» Sicilianiſch: Chisti sei laparderi appizzaferri. Die Italiener ſagen appoggiar la labarda, die Hellebarde anlehnen, von denen, die in eines Andern Haus gehen, um auf fremde Koſten zu zechen. Der volkstümliche Ausdruck ſchreibt ſich aus der Zeit der Lanzknechte her.

[2] Tolama — tolamare, ſicilianiſches Wort für ausgelaſſene Luſt. Sciallaba, aus dem Arabiſchen, wo Scalaba Wein bedeutet.

[3] Vino asciutto heißt in Italien der herbe und kräftige Wein.

[4] Dieſe Strophe heißt ſicilianiſch:

Amuri mi fa in pettu ticchi-ticchi,
Lu senziu và pri l'aria ab hoc et abbacchi,
La beilda fa a la gula nnicchi-nnicchi;
Aimè! ca scattu comu un tricchi-tracchi;
Veni, ca ti farrò salamilicchi;
Ssi toi biddizzi quantu sù vigghiacchi!
Bedda cannata mia tu fai li ricchi,
Veni sammi a la gula tracchi-tracchi.

Die komiſchen Schlußwörter gehören zu der Art von Wortbildungen, die jedes Volk blos durch den Klang zu bilden pflegt. Der Sicilianer ſagt: die Kehle macht mir nnicchi-nnicchi, wenn er Durſt bezeichnen will. Ich platze wie ein tricchi-tracchi — mit dieſem Wort benennt man die Pulverſchwärmer, welche die Buben

auf der Gaſſe loszubrennen pflegen. Salamilicchi ſtammt vom Arabiſchen Gruß Salam aleikûm.

[5] Caspita! Ausruf der Verwunderung, in Neapel ſehr gebräuchlich.

[6] Während der Kriege der franzöſiſchen Republik in Italien flüchteten viele Lombarden nach Palermo, wo ſie Schankwirtſchaften anlegten, daher dieſe mit ihrem Namen benannt werden. Die hier in Proſa gegebene Strophe iſt im Text gereimt; es wurde die Proſa gewählt, um der größern komiſchen Wirkung willen.

# Capitel.

## Moraliſche und politiſche Lebensregeln.

Zur Zeit, da Hellas noch in Blüte ſtand
Von großen Männern, und in allen Kreiſen
Philoſophie und Sitte Eingang fand,

Da hört' ein Weiſer einen andern preiſen
Und rühmen viel; weil er nun eingeſehn,
Daß auf der Welt zu lernen auch den Weiſen

Gar viel noch nötig ſei und zu verſtehn
(Zumal bei ſolchen, die zu andrer Frommen
Der Welt voran mit ihrem Lichte gehn),

Hat er die Fahrt zu Jenem unternommen.
Kaum ſahn ſie ſich, ſo waren ſie auch gleich
In ein bedeutendes Geſpräch gekommen.

Den Sinn ſo ungefähr berichť' ich euch:
«Was iſt des Weiſen Merkmal, wenn du's weißt
Und weiſe biſt?» — Das, was Wolanſtand heißt.

«Wer iſt der Erſte in der Weiſen Rat?»
Der wenig ſpricht und gut und wahr durch That.

«Nenn' mir die Schule, welche weiſe macht ...»
Erfahrung, Studium und durchwachte Nacht.

«Genügen treffliche Geſetze ſchon
Den Staat zu ordnen und die Nation?»

Geſetz iſt ohne ſittlich Fundament,
Was ohne Meiſter iſt ein Inſtrument.

«Doch wirſt du mich belehren, was denn ſei
Dies Weſen, das wir nennen Heuchelei.»

Das iſt die Ehrenſchätzung und der Sold,
Der Tugenden vom Laſter wird gezollt.

«Von den Idolen, welches ehrt die Welt
Und wird es ehren allzumeiſt?» — Das Geld.

«Was iſt dies Leben?» — Schachſpiel ſcheint's zu ſein,
Schachmatt! und Bauer und König packt man ein.

«Wer iſt's, den als den Glücklichſten du preiſt?»
Der, dem man glaubt. — «Unglücklich wer zumeiſt?»

Der, dem man glaubt. — «Und wer der Aermſte, Freund,
Im Ueberfluß?» — Der Geizhals, wie es ſcheint.

«Kannſt du mir ſagen wol, wem iſt beſcheert
Das meiſte Gut?» — Dem, welcher nichts begehrt.

«Iſt mannhaft, wer dem Unglück widerſteht?»
Mannhafter wer im Glück nicht untergeht.

«Was iſt der Adel?» — Eine Null; ſie zählt
Als Zehner, wird Verdienſten ſie vermält.

«Was Ehre?» — Tugendwappen ohne Tadel —
An ihrer Stelle kauft man heut den Adel.

«Was iſt die Schönheit, blieb ſie unbeſeelt
Von Anmut?» — Köder, dem der Hamen fehlt.

«Sag', wem die liebſten Früchte Amor gibt?»
Dem, der ſein Weib uneiferſüchtig liebt,

Ihr blindlings trauet oder klar erkennt,
Wie auch ihr Herz in Gegenliebe brennt.

«Wie kann man eines Menſchen Geiſt erfaſſen?»
Gib ihm den Stoff zum Lieben und zum Haſſen.

«Wer ſich voll Eigendünkel überſchätzt,
Als was erſcheint er dir?» — Als dumm zuletzt.

«Was wird der Freundſchaft ew'ge Dauer ſchenken?»
Ein gleiches Weſen und ein gleiches Denken.

«Was iſt die Conſequenz denn, ſag's geſchwind,
Von unſrer Zwieſprach?» — Daß wir Freunde ſind.

Sie ſagten's, und umarmten ſich; es war
Ein Jeder mit dem Andern wol zufrieden;
Indeſſen mehrte ſich die Hörerſchaar,

Des Glückes froh, das ihnen ward beſchieden,
Der Weisheit abzulauſchen Wort um Wort;
Zu lernen mochte Niemand da ermüden.

(O ſchöne Zeit!) Zu bitten fuhr man fort
Den weiſen Mann, doch ja nicht aufzubrechen,
Nicht zu verſchließen ſeines Wiſſens Hort.

Und Jener ſetzte ſich, begann zu ſprechen:
O du, deß Leben edel ſei vollbracht,
Willſt du des Irrtums Felſenklippe meiden,
Gib wol auf dieſe guten Lehren Acht.

Zuerſt bei allem Thun, in Leid und Freuden,
Bring' deinem Schöpfer dar die ſchuld'ge Pflicht,
Dann ſuch' in guten Namen dich zu kleiden.

Haſt du Talente, überheb' dich nicht;
Der Wahrheit weiche; woll' nicht Dünkel hegen
Ob großem Wiſſen, das dir doch gebricht.

Mit Edeln nur ſollſt du den Umgang pflegen,
Die Seele ſtimmen nur nach ihrem Ton,
Erfaſſen das, was ſie an's Herz dir legen.

Gilt's eine That zu thun, erwäge ſchon
Zuvor die Folgen, die daraus entſpringen,
Frag' die Vernunft, was ſie wol denkt davon.

Such' dich in ſolche Achtung ſtets zu bringen,
Daß um Verdienſte willen man dich preiſt,
Nicht weil dir Schlauheit ließ ein Werk gelingen.

Sprichſt du zu Jemand, achte drauf zumeiſt,
Ihm deine Rede ſchicklich anzufügen,
Und daß du ſtetig bei der Sache ſeiſt.

In deinen Reden ſollſt du nimmer trügen!
Es macht ein Bettler adlige Figur
In meinen Augen, weiß er nicht zu lügen;

Und Fürſt und Graf iſt ein Plebejer nur,
Ergibt er Lügen ſich und falſchen Ränken.
Auf Liſt zu bauen iſt des Schelms Natur.

Nichts kann die Menſchenſeele alſo kränken,
Als Lüge, die ihr göttlich Bild entſtellt,
Früh oder ſpät in's Elend ſie zu ſenken.

Sieh' zu, daß deinem Wort auch Probe hält
Die That; haſt du dein gutes Wort verpfändet,
Bleib's unverletzlich vor der ganzen Welt.

Doch ehe noch dein Mund das Wort entſendet,
Erwäg' was du verſprachſt, und mit Bedacht
Sei's in dem Buſen hin- und hergewendet.

Dem Frager ſei die Antwort dargebracht
Nicht familiär, doch frei und wol beſcheiden;
So haſt du's einem Jeden recht gemacht.

Nie wolle dich auf's Ungefähr entſcheiden!
Nein! auf der Wage wäg' du voll und rund
Das Ding, die Gründe, richte dich nach beiden.

Mit deiner Liebe ſteh' nicht Haß im Bund,
Noch Vorteil je; vergib ohn' dich zu ſchänden,
So gibſt du eine große Seele kund.

Die Großen, die auf hochgeſchwungnen Händen
Das Glück erhob, ſieh' ehrerbietig an,
Nicht kriechend, als ob Götter vor dir ſtänden.

Mach' Allen dich beliebt; ein Steinchen kann
Auf irgend eine Art zum Zwecke paſſen;
Im Freunde finde du dich ſelbſt ſodann.

Den Hader meide, denn die Flammen faſſen
Dein Haus, wenn du auf's Dach ſie warfſt; verliert
Dein Feind die Hand, mußt du ein Bein wol laſſen.

Bekümmre dich um das, was dir gebührt,
Nie werd' von dir nach andrer Leute Dingen,
Nach ihrem Thun und Treiben je geſpürt.

Leih' aus, doch nur um Hilfe darzubringen,
Und zinſenlos, doch thu' es mit Verſtand;
Wolthaten gib, ſo viel du kannſt erſchwingen.

Wenn Wolthat ſelber dich zum Dank verband,
Vergilt ſie dann, doch ſtets auf edle Weiſe,
Denn daran wird ein dankbar Herz erkannt.

Halt deine Lebensluſt im Mittelgleiſe,
Der Geizhals ſtirbt, und wer Verſchwender war,
Beſchließt als Bettler ſeine Lebensreiſe.

Benimm dich nicht als Sonderling und rar,
Nicht mehr, nicht minder darfſt du figuriren,
Als was du biſt, und dieſes zeige klar.

Laß dich von den Begierden nicht verführen,
Denn wiſſ', der iſt der Reichſte alle Zeit,
Der wenig will und wenig kann verlieren.

Erbarm' dich derer, die bedrückt von Leid
Und Unglück ſind, und ſei von ganzer Seele
Dem Freund zu wahrem Freundesdienſt bereit.

Und merk': des Freundes Mängel nimmer zähle!
Denk' nach, wie viel du ſelbſt von ihnen hegſt,
Sind wir doch alleſammt nicht rein von Fehle.

Trifft dich ein Schlag, daß du ihn ſtandhaft trägſt
Sieh' zu, und daß dich Zorn nicht mag erfaſſen,
Schuldloſen du die Schuld nicht auferlegſt.

Nie ſollſt du zu verſöhnen unterlaſſen
Die Zwietracht, wo ſie herrſcht, und räch' dich gern
Mit Liebe nur an denen, die dich haſſen.

Dein Tadel treffe ſtets des Dinges Kern,
Doch bitter nicht; biſt du zum Lob gezwungen,
So halt' von jeder Schmeichelei dich fern.

Ein heiter Wort, ein Witzſpiel wolgelungen,
Hör' lachend an; dein eigner Witz ſei nur
Geziemend und von gutem Salz durchdrungen.

Sieh' Jeden an, als ob ihn die Natur
Für ſeinen Stand berief. Ihn zu verſchwärzen
Deck' nie von ſeinen Schwächen auf die Spur.

Du ſei das Muſter aller edlen Herzen,
Für Gutes dankbar, eilig jede Schuld
Zu zahlen ohne Zaudern, ohne Schmerzen.

Komm denen ſtets zuvor, die deine Huld
Erfreut; erſpar' der Armut dir zu klagen
Die Not, die ſie verſchließet in Geduld.

Und gibſt du, ſei es ohne erſt zu fragen,
Bringt's Ehre mir und glänzenden Gewinn;
Auch ſei's nicht mehr, als deine Kräfte tragen.

Nie komm's im Ernſt, im Scherz dir in den Sinn
Wolthaten, die du ſpendeſt, vorzuhalten;
Gib ihr Geheimniß nicht der Menge hin.

Fühlſt du den Zornmut in dir überwalten,
So zügle dich; laß nicht den böſen Mut
Im Rücken eines Andern ſträflich ſchalten.

Genieß in Mäßigkeit dein eignes Gut;
Wirtſchafte ſo, daß auch für Arme bleibe
So mancher Groſchen noch in deiner Hut.

Halt' dir den Staat und Staatshaushalt vom Leibe,
Und kümmre dich nicht drum; das eigne Haus,
Die eigenen Geſchäfte, die betreibe.

Verehre Kunſt und Wiſſenſchaft durchaus,
Und Jeden, der in einer Kunſt erfunden
Als Meiſter ward, den ehr' und zeichne aus.

Laß nie vom ſchlimmen Neid dein Herz verwunden,
Denkſt du zu übertreffen Andrer Ziel,
Soll es die That und nicht das Wort bekunden.

Sei freundlich zu den Dienern, aber kühl,
Und nie vertraut, du würdeſt es bereuen,
Die Katzen kratzen, ſtreicht man ſie zu viel.

Dich ſoll das Spiel nicht der Gewinn erfreuen,
Ein Scherzgeſpräch gemütlich angehört;
Laß dir den Blick durch Eitles nicht zerſtreuen.

Gemeſſen denke, rede unbetört,
Und kurz und wahr gib Antwort allen Fragen,
Nimm an und gib, wenn beides man begehrt.

Ein groß Geheimniß bringet große Plagen,
Und peinlich iſt's, muß man das Auge ſcheu
Vor einem Menſchenblick zu Boden ſchlagen.

An Schuldnern übe niemals Tyrannei,
Behandle ſie mit höflichen Manieren;
Und was man dir vertraut, bewahre treu.

Nie darfſt du die Beſcheidenheit verlieren!
Berühm' dich niemals deiner eignen Kraft,
Beſitzt du ſie, wird dich das Schweigen zieren.

Verbann' vom Herzen dir die Leidenſchaft,
Die ſtarken und gewaltigen Gefühle,
Sie haben auch Heroen hingerafft.

Nicht durch's Extrem, durch's wirrende Gewühle
Der laſterhaften Welt nimm deinen Pfad;
Die goldne Mittelſtraße führt zum Ziele.

Doch alle Tugend lernt ſich nur durch That,
Und darum wollen alle dieſe Lehren,
Der Weisheit und der Tugend gute Saat,
Daß ſie ſich durch die Thaten auch bewähren.

## Lob des Schlafes.

Wol dem, den Morpheus' reine Huld beglückt
Mit ſüßen Schlafs geheimnißvollen Wonnen,
Die Nacht vollbringt er ſelig, wahn-entzückt.

Es ſchwebt ſein Herz, in Träume eingeſponnen,
Von Luſt zu Freude fort, es weckt ihm kaum
Ein gleiches Glück das wache Licht der Sonnen.

Wie kann der holde Schlaf in Zeit und Raum
Den Geiſt mit ſeltnen Wundern doch umweben,
Ein wahrer Feenpalaſt iſt der Traum.

Bald kannſt du auf des Windes Flügeln ſchweben,
Bald ſchweifſt du über Meer und weite Au,
Und brauchſt für deine Fahrt nichts auszugeben.

Zu einem Manne gar wird nun die Frau,
Die Alte jung; ein Antlitz zeigt der Spiegel
Der Häßlichen mit Augen himmelblau.

Der ſitzt als Cavalier ſtolz in dem Bügel,
Der jubelt laut im fröhlichen Verein,
Der mißt mit Meilenſchritten Tal und Hügel.

Ein Jeder kann am Liebſten ſich erfreun,
Den Eiteln laben Ruhm und hohe Ehren,
Der Geizhals ſcharrt ſich die Ducaten ein.

Der Frohe tanzt im Feſtſaal unter Chören,
Der Schlemmer ſchwelgt Lucullus gleich bei Tiſch,
Den auserleſen Speis und Trank beſchweren.

Und wie er auch verſchlingt Faſan und Fiſch,
Solider Hunger wird ihn ſtets ergötzen,
Und wacht er auf, fühlt er ſich leicht und friſch.

Der Jäger kann im Wald den Eber hetzen,
Und ſtaunenswürdig treffen Schuß auf Schuß,
Und ohne ſich die Stiefeln zu benetzen.

Nicht fühlt der bange Liebende Verdruß,
Drückt er an's Herz beſeligt nur das Kiſſen,
Wähnt er, die Liebſte gäb' ihm Kuß auf Kuß.

Wer wird die Unſchuld wol zu tröſten wiſſen,
Die traurig ſchmachtend in dem Kerker weint,
Wohin ſie Irrtum oder Unrecht ſtießen?

Du bist's, o Schlaf, der rettend ihr erscheint,
Du öffnest ohne Schlüssel Schloß und Riegel
Und tröstest die Verzagten dann als Freund.

Du gaukelst auf des Schmetterlinges Flügel
Holdsel'ge Bilder lachend ihnen zu,
Und ihren Wünschen reichst du Brief und Siegel.

Und ihre Rache auch vollziehest du
An den Tyrannen und den Ungerechten,
Denn strafend raubst du ihnen Schlaf und Ruh'.

O sähen Jene dann die Qual der Schlechten,
O sähen sie die grausen Phantasien,
Die ihrem Schlaf sich schaudervoll verflechten.

So hast du ihnen diesen Trost verliehn,
Wenn sie im Wachen auch die Pein empfinden,
Muß sie im Schlaf aus ihrer Seele fliehn.

Solch Gleichgewicht läßt du das Leben finden,
Dir gab der Himmel die erhabne Macht,
Den Menschengeist zu lösen und zu binden.

Ja! wer im Kummer seinen Tag durchwacht,
Welch' andres Labsal ist ihm dann gegeben?
O wär' nur dauernd auch der Traum der Nacht!

Und hört mich Mancher hier mit Widerſtreben
Und ſpricht: es iſt ja weſenlos ein Traum,
Weil ſeine Bilder in dem Nichts verſchweben;

So frag' ich ihn: iſt nicht das Leben Schaum?
Ach! was der Menſch auch mühend ſich erſtreite,
Zerfließt ja als ein Nichts im leeren Raum.

Das Feſt, das Spiel, das geſtern dich erfreute,
Das leckre Freudenmal, das dich entzückt,
O all' die Wonnen — ſprich, wo ſind ſie heute?

Was blieb davon, was dich noch jetzt beglückt?
Iſt es die Reue, die du mußt erleiden?
Iſt's noch ein Traum, der deinen Geiſt berückt?

So bringt der Schlaf, ſo lang' er währt, dir Freuden;
Verließ er dich und ſchwebt er nun dahin,
Läßt er ſein holdes Trugbild dir beim Scheiden.
Und dieſes iſt des Lebens tiefer Sinn.

## Lob der Fliege.*)

Nun gib, o Muſe, daß im Kampf ich ſiege,
Und hilf zu ſingen mir das Lob der Fliege,
Der hocherlauchten und gentilen.

Uralte Codices, die längſt zerfielen,
Die kein geborner Menſch kann leſen,
Es ſei denn ein Poet von großem Witz,
Berichten von der Welt, wie ſie geweſen
Zuvor ein rechter Freudenſitz.

Da gab's von Menſchen eine edle Raçe,
Die über alle Weſen hob die Naſe.
Den Gänſen gleich nicht wollten ſie erſcheinen,
Sich fortbewegend auf zwei Beinen
Im ſchnöden Staube mit Getrappel.

*) Dieſes Lobkied trug der Dichter vor in dem berühmten Benedictinerkloſter von San-Martino, im Jahre 1768 bei Gelegenheit als über daſſelbe Thema eine witzige Rede hielt der Pater Don Jachino Monroj, hernach Abt der Benedictiner.

Sie machten Flügel ſich, es war geſcheidter,
Und flogen nun von Pappel hin zu Pappel,
Dann ging's von Berg zu Berg vergnüglich weiter.
Und Der und Jener wurde dreiſter,
Macht' ſich von fernen Inſeln Meiſter.
Nach den Antillen Einer kam,
Ein Andrer wurd' in Taheiti Adam.

Und Andre flogen bis Bootes' Wagen,
Doch koſtet's ihnen dort den Kragen;
Weil damals noch die Räder um ſich drehten.

Und frech und frecher ſie ſich bläſten,
Ja! leider! in allen Dingen thut
Am Ende Schaden allzu großer Uebermut.

Und Manche von den Kleinen, naſeweiſe
Und allzufrech, beſchloſſen nun die Reiſe
Bis in den Himmel fortzuſetzen,
Wo ſich am Nektar hochergötzen
Die Götter. Wirklich kamen ſie dort an,
Doch ſehr erſchöpft, wie man ſich denken kann,
Und machten gleich ſich an die vollen Flaſchen,
Und huben an den Nektar auszunaſchen.

Als nun die Götter ſahn den Ueberfall,
So glaubten ſie, es ſei ein wilder Schwall
Von den Titanen, die gekommen wären
Den Himmel mit Verwüſtung zu verſtören.

Gleich lief zum Jupiter der Götterſchwarm
Nach Hilfe. Dieſer regt' ſich nicht auf ſeinem Sitze,
Doch hob er drohend ſeinen Arm
Und ſprach: Ich werf' ſie nieder mit dem Blitze!

Indeß that er den Zorn beſchwichtigen,
Wie er den Irrtum konnt' berichtigen,
Und ſie erkennend ſprach er dann:
Ihr frechen Wichte, was doch ficht euch an,
Ich will euch auf der Stelle Mores lehren.
Jedoch, er war recht gnädig und bei Laune,
Er wollte dem gerechten Grimme wehren,
Und ſie verwandeln nur, daß man erſtaune.

Nun wißt, Metamorphoſen waren
In Mode ſehr in alten Zeiten, wie
In unſern Tagen ja die wunderbaren
Intriguen und Cabalen, die
Im Kirchen- und im Staatenweſen
Mit Wandlungen uns plagen, ſehr monſtröſen.

Es ſchrie Herr Jupiter: Heraus! heraus!
Das war genug — da ließen ſie vom Schmaus,
Und hatten vor Schreck die Sprache gleich verloren
Als dieſes Wort erklang vor ihren Ohren.
Da ſchrumpft' ihr Leib zuſammen und ward klein,
Ja wahrlich wunderbar, er zog ſich ein
Und immer weiter ein, es wollt' nicht enden,

Da ſchwand der Hals und da die Lenden,
Und hier verſchrumpft' in's Winzige das Bein.
Und Ring um Ring ward eingeſchloſſen
Der Bauch, das Rückgrat übergoſſen
Mit einem Glanz von Golde ſcheckig,
Obwol die Farbe gräulich
Zu nennen war, und etwas dreckig.
Doch ihre Flügel blieben; freilich
Von andrer Art, ſehr delicat und fein,
Nicht ſollten fürder ſie im Stande ſein
So hoch zum Himmel aufzufliegen,
Die unſterblichen Götter zu bekriegen.

Doch ſtatt der Augen, ſcheint es gleich unmöglich,
Bekamen mehr ſie als dreitauſend, und unſäglich
Viel Fenſter ganz unzählbar.
Da wurd's natürlich und unfehlbar,
Daß ihre Seele auch in dem Verhältniß
Erleuchtet wird durch ſo viel Lichtbehältniß.
So vielen Augen nun verdanken
Sie ihre ausgezeichneten Gedanken,
Weil durch die Sinne doch allein
In's Innre die Idee bringt ein;
Je mehr der Sinne ſind und mannigfalter,
Wird der Gedank' auch deſto vielgeſtalter,
Und reicher die Ideen-Proviſion.
Doch die Erkenntniß erndtet ſchlimmen Lohn
Im Leben. Ach! mit Schmerz und Qualen
Muß hier der Geiſt die Weisheit zahlen.

Der Neid verfolgt ihn; ſtark ſind ja die Toren,
Im großen Haufen iſt er ſtets verloren.

Und darum hat die Fliege nimmer Ruh',
Es ſetzen ihr die Menſchen und Vögel zu,
Und ſo viel Augen können ſie nicht ſchützen;
Es thut ſelbſt ihren Schnabel ſpitzen
Frau Nachtigall, und Turteltauben,
Rotkehlchen, Amſeln gehn an's Rauben;
Und wer kann all' die Feinde nennen,
Die zu der Fliege in Haß entbrennen.
Es hilft ihr nichts, will ſie ſich betten
In den Paläſten, oder ſich retten
In die Moſchee des großen Mahomet;
Man mordet ſie ſelbſt mitten im Gebet.

Ja! Domitianus, ein Held im Kriege,
Marſchirte ſelber gegen die Fliege,
Und ließ hernach einen großen Ehrenbogen
Von Gold errichten, durch den er eingezogen.
Stolz auf den Ruhm, daß in der Schlacht
Er mit dem Degen ein'ge Fliegen umgebracht.
Hat ſolche Ehre ein Inſekt erfahren,
Rival zu ſein von römiſchen Cäſaren?
Ich kann nicht ſagen, war's die Wiſſenſchaft,
Die er ihr neidet, oder war's die Heldenkraft.
Wahrſcheinlich, alſo möcht' ich ſchließen,
That's ihn wurmen und verdrießen,

Daß ihn die winzig kleine Fliege
An literariſcher Bildung überſtiege.

Denn auf das Wiſſen iſt ſie gar erpicht,
Wo man ein Buch nur aufſchlägt, ein Gedicht,
Da muß ſie, jede Zeile zu ſtudiren,
Gleich über der Seite auf- und abſpazieren.
Sie lieſt und lieſt ſie wieder mit Genuß,
Und um die Ohren ſummt ſie zum Beſchluß,
Was ſie gelernt hat, flugs zu referiren;
Sie kommt ſelbſt in das Bett zu declamiren.

Es iſt wahrlich eine Pracht,
Setzt ſie ſich in's Ohr bei Nacht
Und ſpielt die Violine, und bringt ein Ständchen
Das allerliebſte Fliegenfäntchen.
Und iſt's nicht herrlich genug,
Kommt ſo eine Fliege im Flug
Geſchoſſen, und fiedelt und brummt den Baß,
Wie reizend läßt ihr das!
Und welche Complimente und feine Manier!
Sie dreht ſich und bückt ſich und tanzt mit Gezier.
Doch freilich! auch bisweilen ſticht ſie,
Doch nur auf's Nackte, und dann ſpricht ſie:
Ich bitte, meine Damen, das iſt nicht ſchön,
Zu viel Nacktes ſtellen Sie zur Schau.
Ja, ſie kennt den Anſtand genau,
Man könnte bei ihr in die Schule gehn.

Wie liebt ſie uns, wie iſt ſie bedacht
Auf unſer Wol ſo Tag wie Nacht,
Und welche Treue und Anhänglichkeit,
Und rührende Freundſchaft alle Zeit.
O Moraliſten, kommt und ſeht,
Wie der Fliege das Leid zu Herzen geht,
Wenn ſie in Hospitälern macht die Runde
Und mitleidig beſichtigt jede Wunde.
Und lernt wie ſie ſelber nüchtern lebt;
Obwol ſie auch gern am Honig klebt,
Und ſich am liebſten drin begräbt,
Behilft ſie ſich doch, es iſt wunderbar,
Oft mit einem Tröpfchen gar.
Was ſag' ich — ſie ſteckt in eine Vaſe
Oftmals kaum nur hinein die Naſe,
Und wenn ſie euch zu Mittag beehrt,
Ißt ſie ſo wenig, daß unverſehrt
Euch Schüſſeln bleiben und Teller,
Und's koſtet euch nicht einen Heller.

Wie iſt ſie dann beſcheiden im Benehmen;
Thut ſie ſich einmal bequemen,
Und ſetzt ſich auf den Kopf euch mit Zieren,
So könnt ihr's wahrlich kaum verſpüren.
Bedenkt, wär's ein Bruder oder Bekannter,
Oder ſäß' auf dem Kopf euch ein Verwandter,
So würd' er euch den Schädel zerknicken,
Und euch halb todt drücken.

Ferner, es iſt kaum zu ſagen,
Wie ſich die Fliege weiß zu betragen
Politiſch betrachtet; denn Socialiſt
Iſt ſie und republikaniſcher Communiſt.
Es iſt bei ihr alles gemeinſam,
Nicht Rang und Stand und Flitterkram,
Noch Unterſchied von königlichen Hoffliegen,
Wirklichen Geheimen Schmarotzerfliegen,
Oder gemeinen Straßen- und Schenk-Schmeißfliegen
Sie achten ſich alle gleich, ob im Purpur
Geboren oder im Dreck nur.
Sie ſagen, wie auch ausſah der Vater,
Eine große Seele iſt ſich ſelbſt Theater.

Ja wahrlich Platon, wol wußt' er,
Die Fliege ſei alles Freiſtaats Muſter,
Und's goldnen Zeitalters Original.
Alle Tage iſt bei ihr Carneval,
Macht der Koch ein Fricaſſee,
Kommt eine jede herbei mit Juchheh,
Und ſchmauſt es zuerſt, obſchon
Es gebührte dem Herrn Baron.

O Fliegen, ihr ſeid ein himmliſches Wunder
Und unſer Staat iſt nur ein Plunder
Verglichen mit eurem himmliſchen Reich,
Wo alle in Frieden ſind und gleich.
Bei euch gibt's nicht Abaten und Prioren,
Die ſich alles für ſich erkoren,

Und nicht Miniſter und Decane,
Die ſelber ſitzen im Marzipane.
Euch beherrſcht nicht der alberne Stolz;
Und nicht jeder Tölpel von Holz
Setzt ſich Stiefeln und Sporn in's Wappen,
Weil einen lahmen Rappen
Sein Urgroßvater einſt beſaß.
Noch mögt ihr mit Intriguen
Euch hinterliſtig wie wir betrügen.

O Fliegen, ohn' euch wäre die Natur
Ein fehlerhaftes Machwerk nur
Und dieſe Erdenwelt
Auf das jammervollſte beſtellt.
Habe ich euch ſo um mich in Schaaren,
Dünkt ihr mich wie Janitſchaaren,
Die mich ausrufen zum Sultan.
Schau' euch der Himmel mit Huld an,
Und mögt ihr für eure Liebe, o Fliegen,
Mit Zinſen den Lohn kriegen.

Vergönnt, daß ich zum Dankeszeichen
Euch dieſe Lobſchrift darf überreichen,
Zu eurem Ruhme wollt' ich ſie ſchreiben.
Dafür ſollt ihr nicht meine Schuldner bleiben;
Denn vielleicht fiel' es euch ein,
Mit einer Viſite mich zu beehren;
Ich bitte, der Dienſt iſt gar zu klein,
Wollet euch deshalb nicht ſtören.

Ich bin immer derſelbe und ſehr beſcheiden,
Kann keine Umſtände nicht leiden.
Wenn ihr's nicht glaubt, ſo ſag' ich's unverholen,
Es mag euch alle der Henker holen!

# Elegie.

## Lobgesang auf die heilige Rosalia von Palermo *),

weil sie Sicilien vor der Geißel behütete, die Europa zerfleischte.

---

O sei gegrüßt mir, Heil'ge, schön geziert
Mit Rosen, die Quisquina einst entsprangen,
Wie dort dein Fuß die Felsen kaum berührt.

*) Die heilige Rosalia war die Tochter Sinibaldo's, Herrn von Roses e Quisquina, und wie die Legende sagt die Enkelin Wilhelm's des Guten, des Normannenkönigs in Sicilien. Sie war wunderbar schön. In ihrer zarten Jugend entsagte sie der Welt, flüchtete sich auf den Berg Pellegrino bei Palermo und lebte dort in einer Höle bis an ihren Tod. Sie starb im Jahre 1160. Obwol nun die Palermitaner sie als Heilige verehrten, so konnten sie ihren Leichnam doch nicht auffinden. Da geschah es, daß die Priester ihn auffanden im Jahre 1625, während die Pest wütete. Augenblicklich hörte die Pest auf. Seither ist die heilige Rosalia die angebetete Schutzgottheit Siciliens; wie San Gennaro in Neapel den Vesuv beschwört, so beschwört jene die Pest in Palermo. Ihre Bildsäule steht dort vor dem Dom. Auf dem seltsamen Berg Pellegrino aber zeigt man ihre Grotte. Wenn man da auf dem Boden kauernd, in dämmerdunkler Höle, von deren Decke die Tropfen melancholisch niederfallen, in ein Gitter hineinblickt, so sieht man die heilige Rosalie, eine marmorne Mädchengestalt von blendender Schönheit, zart und anmutig wie eine Hebe, mit Rosen bekränzt, unter brennenden Ampeln liegen, und man glaubt die märchenhafte Erscheinung irgend einer Fee zu sehen.

Sicilien's Muſe naht dir voll Verlangen,
Weil du zunächſt dem Vaterland gehöret,
Und dann dem Himmel, der dich gern umfangen.

Vor allem ſei der Herr mit Lob geehret,
Der dich mit ſolcher Lieblichkeit beſeelte,
Schutzgeiſt des Vaterlands, dem unverwehret

Fürbitten ſind und Wunder, ungezählte,
Seit jener Höllengeiſt, Paris entſtiegen,
Mit grimmen Qualen ach! Europa quälte.

Denn dich ſah Gott zu ſeinen Füßen liegen,
Und hörte dich voll Inbrunſt zu ihm flehen:
O halt' Sicilien fern von grauſen Kriegen;

Ich bin es ja, die du vor dir erhöhen
Gewollt, als deinem Dienſt ich mich ergeben,
Du läßt in deiner Gunſt mich ſtets beſtehen.

Um dich entſagt' ich ja dem ſüßen Leben
Im Haus der Eltern, die ich ſchmerzlich liebte,
Und ach! ich ließ ſie nur mit Widerſtreben.

Durch Schlucht und Wald zog fort ich, die Betrübte,
Mich führte durch die Wildniß deine Gnade,
Und die Geduld, die ich im Herzen übte.

Es blutete mein Fuß auf rauhem Pfade,
Ich bebte wie das Reh, hört es nur linde
Die Bäume flüstern, oder am Gestade

Die Wellen rauschen in dem Abendwinde.
In dunkler Nacht umfing mich eine Höle,
Da tropft' es weinend aus der Felsenrinde,

Da weint' ich, daß mir jede Freude fehle.
Und mit der Eule trauervollem Klagen
Vermischte ihren Wehruf meine Seele.

Und vor mir sah ich aus vergangnen Tagen
Des Glückes und der Liebe traute Bilder,
Und den geliebten Vater gramerschlagen.

Da faßte mich der Jammer wild und wilder,
Und auf den Felsen sank ich schluchzend nieder;
Du gabst mir Trost, die Tränen flossen milder.

Dein Liebeshauch erwärmte meine Glieder,
Und wie mein Herz sich stärkt' in dem Gebete,
Erstarkt' auch ich zu neuem Leben wieder.

Doch kaum erschien die junge Morgenröte,
Erfaßte mich auf's neu ein jäher Schrecken,
Weil schaurig mich die Einsamkeit umwehte.

Die Felſen ſah ich ihre Zacken ſtrecken,
Zu Häupten mir ſo wild, ſo wüſt zerriſſen,
Und mit den Schatten ſchwarz die Kluft bedecken.

Ich flog hinweg aus ihren Finſterniſſen,
Hielt an's Gewurzel mich der wilden Feigen,
Und an den Gräſern, die dem Spalt entſprießen.

Vom Stein zerſetzt und von den Dorngezweigen
Klomm ich zu jenem Berge nun voll Zagen,
Der mir zum heil'gen Sitze ward zu eigen.

Und eine Grotte war dort aufgeſchlagen
Im dunklen Fels; da rief ich voller Freude:
O ſei gegrüßt, zu der mich hingetragen

Die Liebe Gottes, daß vom tiefen Leide
In dir ich ruhen mag nach rauhen Bahnen,
Wo ich des Lebens ſtill mich nun entkleide.

Da wollte mich das Herz hochklopfend mahnen
An's Elternhaus, es rief: ſoll alſo enden
Der Glanz von deinen königlichen Ahnen?

O wenn in dieſer Wildniß ſie dich fänden,
In ſchauerlicher Höle hier verlaſſen ...
Doch mir zum Heile wird es Chriſtus wenden.

Und wollte meine Seele gleich erblaſſen,
Hat ſie im Geiſte doch die Kraft gefunden,
Was Gott ihr eingab ruhig zu erfaſſen.

Mit deiner Gnade hatt' ich's überwunden,
Und mir vom Herzen wich die wilde Trauer,
Die zitternd meine Glieder hielt gebunden.

Nicht ſchreckte mich die Höle, die voll Schauer
Den Eintritt mir mit Dornen ſchien zu wehren,
Denn wild umbuſchten ſie die Felſenmauer.

Doch ließ ich im Entſchluß mich nimmer ſtören,
Mich ſchien ein neues wonneſames Leben
In dieſem heil'gen Schweigen zu verklären.

Mit ſchwacher Hand, mit Zittern nur und Beben
Grub in den harten Stein ich meine Klagen,
Den Menſchen eine Kunde einſt zu geben;

Ein redend Denkmal noch in ſpäten Tagen,
Wie heiß mein Herz den Meinen zugewendet
In Liebe für das Vaterland geſchlagen.

Und deine Engel haſt du mir geſendet,
Mich über die Gebirge ſanft zu leiten,
Auf daß Sicilien Tröſtung ſei geſpendet.

Und segnend sollt' ich meine Hände breiten
Auf's Vaterland, das ich um dich verloren,
Und seine Heil'ge sein in allen Zeiten.

Ach! Geister, so die Hölle ausgeboren,
Seh' ich ihm nahen schon; und ach! wir wissen,
Vernichtung haben sie der Welt geschworen.

Und Malta haben sie hinweggerissen,
Sicilien's rechten Arm, und auch das schöne
Neapel schon bedeckt mit Finsternissen.

Und schau, wie Schlachten-Schiff-bedrängt nun jene
Meerenge Malta's starrt, und grause Kriege
Mit Tod bedräuen dieses Reiches Söhne.

Und daß sie waffenlos betört erliege
Neapolis, die Schwester, muß sie leihen
Dem Feinde selbst die Kraft zu seinem Siege.

Nichts blieb Sicilien bei diesem Dräuen,
Als dieses eine herzliche Vertrauen
Zu meinem Schutz, dem immerdar getreuen.

Und darf auf deine Gnade ich noch bauen,
So laß vor Elend, laß vor allen Bösen
Mein teures Vaterland beschirmt mich schauen. —

So ſprachſt du, heil'ge Jungfrau, himmliſch Weſen;
Mit Worten nicht, noch mit der Hand Geberde.
Auf deiner Stirne hat es Gott geleſen.

Und mit dem Winke, der regiert die Erde
Und ſchweben macht die Pole und die Sphären,
Winkt der erhabne Herrſcher dir ſein Werde.

Gern will er deine Bitte dir gewähren,
Sein tief Geheimniß will er dir enthüllen,
Du weißt, er wird in Nichts die Macht verkehren.

Und dein Sicilien, weißt du, macht ſein Willen
Zur Bundesarche in den grauſen Fluten,
Und heißt die Wogen ringsumher ſich ſtillen.

Dem Britten, ſpricht er, gib, dem hochgemuten
Den Herrſcherdreizack, der das Meer bezwinget,
Und Schloßenſturm und Wetters Flammengluten.

Und ſprich zu ihm, wenn deine Hand ihn ſchwinget,
Wirſt du vom Blitz Sicilien mir bewahren,
Ob treffend er Europa's Mark durchdringet;

Und ob auch Frankreichs ſteggewohnte Schaaren
Altar und Tron, die Mörder, niederbrechen,
Und Furien gleich die Länder all' durchfahren:

Entgegen ſtell' ich, Britte, dich den Frechen,
Schirm' du Sicilien, laß es glücklich leben,
Erhebe dich, den Frevelmut zu rächen:
Du ſollſt der Welt ein großes Beiſpiel geben!

# Fabeln.

## Die Schnecken.

Zwei Schnecken trugen einſt auf ihrem Rücken
Ihr Haus zum Schatten hin von einem Baum,
Und ſchleppten es — es ſchien ſie zu erdrücken —
Im Staube fort, den Mund ſtets voller Schaum.

Die Eine ſprach: Ach! ich ertrag' es kaum
Dies niedre Leben, das mich will erſticken;
Sieh' jenen ſchlechten Halm, im blauen Raum
Wie leicht er fliegt mit ſchwebendem Entzücken!

Die Andre zog ein Horn aus ihrer Taſchen,
Hielt ſich an's Aug' das Fernrohr nun geſchwind,
Und guckt' und ſprach: Du gräm' dich nicht, die raſchen

Und luft'gen Flüge Zufallsſpiele ſind;
Der Halm fliegt hoch, weil ihn die Lüftchen haſchen,
Und weil er leicht iſt, fliegt er mit dem Wind.

## Die Krebſe.

Seine Kinder wollt' ein Krebs einſt
Auferziehn mit allem Fleiß,
Und mit Regeln und Maximen
Macht' den Kopf er ihnen heiß,
Rief beſtändig ſeinen Söhnen:
Müßt euch grad zu gehn gewöhnen.

Aber Jene, ſo die Augen
Aufmerkſam auf ihn gewandt,
Konnten nimmermehr begreifen
Was gerader Gang und Stand.
Denn wo war in ſeinem Weſen
Der Begriff „gerad" zu leſen?

Jener brummt und droht und poltert,
Ja, er prügelt ſie ſogar;
Doch umſonſt, wenn den Papa ſie
Sich betrachten, dann fürwahr
Muß er mit den Krüppelbeinen
Schiefgewickelt ihnen ſcheinen.

Und der älteſte der Söhne
Naſeweiſe ſprach er jetzt:
Ei Papa, dem ziemt der Vortritt,
Der in's Leben uns geſetzt.
Wollet drum voranſpazieren,
Daß wir hinterdrein marſchiren.

Unverſchämte, Allzufreche,
Rief der Vater, meiner Treu'!
Ihr erkühnt euch, an mein Beiſpiel
Appellirt ihr ohne Scheu?
Hab' ich wol von meinem Leben
Euch die Rechenſchaft zu geben?

Geht ihr noch zum zweiten Male,
Buben, wieder ſchief und krumm —
Alſo rief der Vater weiter —
Und ſie gingen ſchief und krumm;
Iſt der Vater krumm, nicht minder
Krumm und ſchief ſind dann die Kinder.

## Die Haubenlerche und der Bachſtelz.

Der kleine Apolog, Don Furlifant,
Erlaubt, auf Euer Gnaden ſei er angewandt.

Die Haubenlerche ſah ſpazieren gehn
Den Bachſtelz einſt; galant und ſchön
Und zierlich ſchwob er kaum auf ſeinen Zeh'n;
Und wie er ſo graziös vorüberſchwänzelt,
Die Lerche dachte da: ich will ihn fragen,
Warum ſo elegant daher er tänzelt,
Als wollt' er juſt die ganze Welt beſiegen;
Sie nahte ſich und ſah: er pickte — Fliegen.

## Der Hund und die Statue.

Zwei Hunde folgten ihrem Herrn
Und traten in Apollon's Tempel;
Dort ſahn ſie Volk von nah und fern
Vor dem Altare niederknieen,
Der hoch ein Rieſenbildniß trug,
Dem Gotte ähnt es Zug um Zug.

Ein Hund zum andern ſprach: o Heil
Dem Stein, den göttlich man verehret;
Der Andre drauf: er nimmt nicht Teil
An Leid und Freud', weil er nichts fühlet;
Und könnt' er's, ſagt' er, welche Pein
Ihm's koſtet', ſo erhöht zu ſein.

Du weißt nicht, wie ſo mancher Schlag
Von Art und Keule gar barbariſch
Auf dieſen Marmor niederbrach,
Eh' er vom Steinbruch losgeriſſen;
Wie viele Meißelſchläge dann,
Bis er die Gottgeſtalt gewann.

Denn hohe Stellen, Ehrenamt,
Wer ſie erreichen will, ja wahrlich,
Der iſt zu langer Qual verdammt,
Und unerträglich wäre dieſe,
Wenn nicht der Ehrgeiz gegen Pein
Gefühllos machte, gleich dem Stein.

## Aeſop und der Vogel Lang-Zunge.

Aeſop einſt einen Vogel fand
Am Boden lauernd hingeſtreckt,
Und ſtaunt' und merkte den Verſtand.
Die lange Zunge ausgereckt,
So lag er, gab den Wandrern allen
Sie preis nach ihrem Wolgefallen.

Voll war ſie wirklich ganz und gar,
Ameiſen leckten wimmelnd dran,
Und er caſſirte von der Schaar
Die volle Schuld ſich ein ſodann;
Die Zunge zog zurück er ſchnelle,
Verſchluckte alle auf der Stelle.

Aeſopus lachte drauf: Fürwahr
Hier ſind' ich keinen Unterſchied,
Wie doch dem Vogel auf ein Haar
Der Wuchrer alſo ähnlich ſieht!
Er leiht, und dann mit einem Male
Verſchluckt er Zins ſammt Capitale.

## Der Mann, der Baumſtumpf und der Hirt.

Es ging ein Redlicher gar oft
Sein bitterböſes Weh zu tragen
Vor eines Baumes alten Stumpf,
Dem thät er all ſein Leiden klagen.

Ein Hirte ſah den Armen dort,
Zufällig kam er dieſe Straßen;
Der ſprach: O wie beklag' ich dich,
Da dein Verſtand dich ſo verlaſſen.

Zu einem Stumpf, vom Beil zerhackt,
Der nicht zum Hören hat die Ohren,
Was weinſt du doch und klagſt ſo laut
Die Klagen hier im Wind verloren?

Steh' auf! denn was doch nützt es dir?
Wie kann der Stumpf dir Mitleid gönnen?
Erzähl' dein Leiden denen doch,
Die es verſtehn und helfen können.

Der Weiſe gab zur Antwort drauf:
Da hätt' ich wol die Zeit verloren,
Die reichen Menſchen haben traun
Als dieſer Stumpf noch taubre Ohren.

Denn hier iſt etwas ja mein Troſt,
Ich klage hier an dieſem Orte,
Denn dieſer Stumpf, er ſchneidet mir
Vom Munde doch nicht ab die Worte.

## Der Bär und die Spinne.

Vom Honig ſatt und voll bis an die Kehle
War einſt ein Bär gelagert in der Höle.
Am Eingang aber hing an Fäden dünne
Und luftig leicht in ihrem Netz die Spinne.
Die machte ſich herfür und ſprach: O Hoheit,
Wie mögt ihr dulden der Inſekten Rohheit?

Es ziemt euch nicht, noch ehrt euch, ich geſtehe,
So unverſchämter Weſen läſt'ge Nähe.
Ihr könntet mit dem Amt mich wol beehren,
So viele ihrer ſind, euch abzuwehren.
Ich pflanzt' mich gleich an dieſes Eingangs Schwelle,
Und hielte Wache dort als Sentinelle.

Der Bär nahm's an; und ſiehe, von Geweben
Sah einen Vorhang er am Tore ſchweben;
Doch merkt' er bald, wie gar er hintergangen,
Denn jede Fliege, die ſich drein verfangen,
Wird Spinnenbeute, von dem Netz umzogen,
Und wird im Nu erdrückt und ausgeſogen.

Doch wäre dies erträglich ihm erſchienen,
Nun aber ſah er, Weſpen all und Bienen,
Wie frank und frei durch jenes Netz ſie flogen,
Als wär' es offen, und er ſprach: Betrogen
Bin ich: die Kleinen hat dein Netz vertrieben,
Die Großen nicht, die größre Bosheit üben.

Ich ſag's: entweder Keinen oder Alle,
Denn ſchimpflich iſt's zu fangen in der Falle
Die Schwachen und die Kleinen. Willſt du faſſen
Den Raub dir zum Gewinn, und mir dann laſſen
Den Schimpf allein des Feiglings und Tyrannen?
Zum Henker geh', und packe dich von dannen!

## Die Fliegen und die Spinne.

Zwei Fliegen ſahn einſt eine Spinne
Am Kammerfenſter auf und nieder
Von rechts nach links daher ſpazieren,
Herauf, herab und hin und wieder.

Denn war an's Ende ſie gekommen,
So kehrt' ſie um, und nahm die Reiſe
Von links nach rechts, und alſo that ſie
Beſtändig auf dieſelbe Weiſe.

Am Winkel immer bog ſie ſchnelle
Den Weg, auf's neu' ihn zu vollführen,
Und ſo im Zick-Zack ſahn die Fliegen
Die Spinne auf und ab ſpazieren.

Da ſprach die Erſte zu der Zweiten:
Mich langweilt ſchon dies ew'ge Wandern,
Wie's dort die Spinne treibt, o Freundin,
Von einer Seite ſo zur andern.

Die Zweite war ein wenig eitel
Und ſprach: Die Spinne thut ſich regen,
Sie leidet wol an Obſtructionen,
Da iſt es gut, ſich zu bewegen.

Nein, ſprach die Erſte, ſie macht Schlingen
Und liſt'ge Netze, wie ich glaube;
Drum wol bekomm' dir's, willſt du bleiben,
Doch ich, ich mach' mich aus dem Staube.

Sie ſprach's, weg war ſie augenblicklich;
Die Andre aber kokettirte,
Die Dumme noch, und blieb und ſäumte
Und zierte ſich, die Ungenirte.

Nun wollte denn auch ſie von hinnen,
Da ſah ſie ſich vom Netz umrungen,
Und ſieh', es war auch ſchon die Spinne
Im Nu auf ſie herabgeſprungen.

Euch gilt die Fabel, junge Fräulein,
Die Stutzer flieht und ihr Charmiren,
Sie ſuchen nur euch einzuſpinnen
Mit ihrem Auf- und Abſpazieren.

## Die Nachtigall und der Esel.

Im Mirtenbusch, um den der Lorbeer schlang
Die Zweige, saß die holde Philomele
Und schlug die Noten an aus voller Kehle,
Melodisch lieblich scholl ihr Götterſang.

Und zarte Herzen, liebevolle Seelen
Belauschten sie im Hain; vor süßer Lust
Des himmlischen Gesangs, aus ihrer Brust
Die Leiden schwanden, die den Menschen quälen.

Da plötzlich schrie ein Esel jammervoll
Im Stroh, und brüllte drein aus voller Wut:
Daß Pest dich, riefen Jene, treffen soll!

Ein Bauer sprach: Auch die Musik ist gut:
Ich ehr' den Esel, dessen Schrei erscholl,
Weil doch auf ihm mein Hab und Hausstand ruht.

Der Muſenſang iſt ſchön und zaubervoll
(So ſagt das Volk, das materiell geſinnt),
Doch ſchöne Töne ſind nur Luft und Wind;

So viel der Lieder und der Citern ſind,
Ja ſelbſt der ganze Pindus reicht nicht hin,
Dem Wirt zu zahlen, was ich ſchuldig bin.

## Die Schwalbe und die Muſchel.

Die Schwinge feſt, ermüdet von der Reiſe,
Die Schwalbe ſaß auf einem Riff am Strand,
Worunter eine Muſchel ſich befand,
Die bot als Dach der Schwalbe ihr Gehäuſe.

Ich danke dir für ſo galante Weiſe,
Die Schwalbe ſprach; du wechſelſt deinen Stand
Und Ort, ach! nimmer, Arme! Meer und Land
Und Städte ſchau' ich, immer auf der Reiſe.

So ſprich, die Muſchel frug, gibt es auch da,
Wo du geweſen, Fels und Flut? Gibt's drüben
Auch Thiere? — Wol! — Zweifüß'ge Menſchen? — Ja! —

Und Lebensfährlichkeit? — Wie hier, ſo hüben! —
Wolan, ſo iſt die Welt ob fern ob nah
Wie unſer Haus, und gern bin ich geblieben.

# Die vier Jahreszeiten.

## Idyllen.

Te greges centum, Siculaeque circum
Mugiunt Vaccae; tibi tollit hinnitum
Apta quadrigis equa; te bis Afro
Murice tinctae
Vestiunt lanae; Mihi parva rura, et
Spiritum Grajae tenuem Camenae
Parca non mendax dedit; et malignum
Spernere vulgus.

Horatius. lib. 2. od. 16.

# Einleitung.

## Sonett I.

Ihr Berge, die von Tälern ihr durchriſſen,
Ihr Felſen, die der Epheu dicht umſchlingt,
Ihr Stürze aus den ſilberhellen Flüſſen,
Ihr Bächlein und ihr Weiher ſchilfumringt,

Du ſchwarz Geklüft in Waldnatchs Finſterniſſen,
Benarbte Stämme, die das Alter zwingt,
Ihr feuchten Grotten, die verſteinen müſſen,
Goldblumiger Ginſter, der mir freundlich winkt;

Ihr Nachtigallen, die ihr einſam ſchlaget,
Ihr Ulmen von der Rebe feſt umſtrickt,
Horchſame Echo, die im Walde klaget,

Verſchwiegne Schatten, die ihr düſter blickt,
O nehmt mich auf! an eurem Buſen traget
Den Freund, den ſtille Einſamkeit beglückt.

## Sonett II.

O Pan, der du in ſchauerdunkeln Hölen,
Wo dein geheiligt Bildniß wird verehrt,
Mich eines Tags den Waldgeſang gelehrt
Und ſprachſt: du ſollſt zum Lied das Feld dir wählen;

Die Flöte, die du liebend kannſt beſeelen,
Einſt war ſie Nymphe, die du drein verkehrt;
Du liehſt ſie mir, du ſprachſt: dir ſei's beſcheert,
Des Theokritos Ruhm ſoll dir nicht fehlen!

Weil meine Lieder dich ſo hoch erfreun,
Schirm' mir die Heerde vor der Wölfe Biſſen,
Der Lämmer Erſtlinge will ich dir weihn.

Halt' ab die Tadler, welche ſpottbefliſſen;
Und trotzt ein Ungeweihter deinem Dräun,
Sei lebend er von Hunden gleich zerriſſen.

# Die heräiſchen Berge.

Frühlings-Idylle.

## Dametas und Tirsis.

Dametas.

Sag' mir, Hirt, und es mag dir ſchirmen der Himmel die Kälber
Vor dem Gebiſſe des Wolfs und dem Unheil zaubernden Blicke,
Kann ich fahrlos nahn, ſind zahm die bezotteten Hunde?

Tirſis.

Bleib' nur ſtehn mir ein wenig am Hang dort jenes Gekläftes,
Daß ich ſie rufe; heran mir, Scurſon, der mit dem Schweif du
Fegeſt das Erdreich; her auch Vespa zu mir, und Leone
Leg' dich her! furchtlos nun ſteig', mein Freund, mir herunter

Wo's dir gefällt, weil uns doch allen die Erde Gemeingut.
Und wenn Fremdling du, und es ſagt dies deine Erſcheinung,
Setze zu mir dich her, und ein wenig genieße der Stärkung.
Friſcheſten Käſ' noch hab' ich, ein warm anduftendes Brod noch,
Märzenen Kornes gemacht und vom Mehle der ſüßen Caſtanie.
Rahm auch findeſt du dort in der nah uns liegenden Hürde.
Dort wo unter den Keſſeln das dampfende Feuer daherglänzt.

Dametas.

Sei es den gaſtlichen Göttern gedankt, Dank ſag' ich dir ſelber,
Welcher ſie ehrt; doch ſprich: ſind dies die Heräiſchen Berge?
Denn als ſolche bezeugt ſie die friedſam trauliche Stille,
Ringsum lachende Frucht, und die Luft ſo wolig zu atmen.
Wahrlich des Tags allleuchtender Gott, der Beherrſcher der Muſen,
Schaut mit dem ſegnenden Blick wol ſelbſt auf dieſe Gelände.
Seh' ich den blumigen Hang doch rings von den Schaafen bedeckt hier,
Und von den Ziegen bedeckt das Geklipp hochgipfliche Felſen;
Schallen die Höh'n doch rings talauf von dem Brüllen der Kühe;

Doch wo ferne der Blick hinſchweift, grünt laubiger Oelwuchs,
Um die Terraſſen ſodann rankt ſonnig die ſchwellende Rebe.
Wie ſo herrlich beherrſcht dort Hügel des Helios Lorbeer,
Aber die wipfelnde Eiche bekrönt aufragendes Berghaupt.
Traun nicht zeigte ſich ein Ort anmutig in dieſem Gefilde,
Wo nicht ſtänden ein Haus und ein ſauber geflochtenes Strohdach.

Tirſis.

Fleißige Arbeit ſchaffet den Wolſtand, aber den Frieden
Sichert Aſträa, es kränket der Menſch hier nimmer den Menſchen.
Wol mit der vollſten Hand hat was nur Sterbliche wünſchen
Auf die Heräiſchen Berge geſtreut holdſelig Natur uns;
Doch wenn hier nicht herrſchte Aſträa, oder ſo wir nicht
Ihre Geſetze bewahrt, dann gäb's hier Diſteln und Dorn nur.

Dametas.

Heil euch, Selige ihr, die gramlos hüten der Felder
Erb' und die Heerden des Viehs und der Schaafe und muntern Ziegen.
Nimmer beneid' ich's Beglückten; ich klag' nur eigenes Unglück,
Klag' nur, weil ich verließ die Gefilde der heimiſchen Väter.

Führen das Scepter daheim doch Böſe, es herrſchet der Frohn da,
Schlimme Bedrückung, Trug, der ſelbſt nicht ſchonet die Götter.
Denn dort raubt die Gewalt, dort rafft ſich der diebiſche Räuber
Acker und Frucht, und es lacht deß ſtraflos gierige Habſucht.
Deshalb wandte ſich ab zornvoll zum himmliſchen Vater
Klagend Aſträa, und rief uns nieder unzähliges Unheil.
Erſt nun ſchlug die vernichtende Peſt uns Ziegen, ſodann auch
Rinder und Schaaf', und es blieb kaum übrig ein einziger Pflugſtier.
Hagel entſtürzte ſodann zerſchlagend die Saat und den Weinſtock,
Und vor ſengender Glut aufbarſt das verſchmachtende Erdreich.
Und dann ſchwemmt' uns jegliches Feld Wildwaſſer zum See auf,
Reißend die Hütten hinweg und den Weinberg, ließ es am Ende
Sumpf nur, ſtinkenden, uns, der rings durchpeſtet die Lüfte.
Aber mir zeigten den himmliſchen Zorn ſo klärliche Zeichen,
Daß ich den Feldern entwich, den bebauten, vom ſauerſten Fleiß mir.
Einige Küh' noch ließ mir erbarmend die himmliſche Gottheit,
Die im verborgenen Tal ich verſteckt hielt; dort in die Schlucht nun

Ferneinſamlichen Landes entführt' ich ſie alle, die Meinen,
Welche dahinwelkt Not und die traurige Mühſal. Als wir
Jenes erreicht, ſprach alſo der Vater: O hole den Rat uns,
Sohn, vom Tempel der Götter, es iſt ja jeglicher Vorſatz,
Jegliches Thun nutzlos, wenn ſie nicht helfend erſcheinen.
Flehe ſie an, daß uns ſie den Schild darreichen der Rettung.
Alle geſammt nun ließ ich die Meinen, entwandernd der Talſchlucht.

Tirſis.

Mitleid regt dein Weh mir empor, du aber den Mut nicht
Laſſe mir ſinken; dem Redlichen ſind ja Helfer die Freunde.
Hier wol ruhſt du aus von der Mühſal, aber es ſagt mir
Mein weisſagend Gemüt, daß freundliche Tage dir nah ſind.
Du nun fahre mir fort zu verkünden vergangene Fügung,
Die du duldeteſt dort, denn ganz ja rührt es das Herz mir.

Dametas.

Einſam irrt' ich dahin, durchwandernd ſo manches Gefilde,
Bis ich Leontium's Fluren erreicht, die tränkt der Simetos.
Halb durchſchritt ich ſie nun, dann fort durch Wieſengebreite,
Fort durch ſelige Au'n voll Korn, voll Weizen und Leinwuchs
Kam zum Tempel ich bald der Palikiſchen Götter, Thalia's

Zwillinge ſind ſie, und Kinder des Zeus, durch Wunder berühmte.
Zween dort lagen der Teich' an dem hellaufſprudelnden Springborn,
Seitwärts, wo mir ein Prieſter, ein Wiſſender, Reinigung darbot.
Jetzt nun ſah ich den Schwarm fromm Opfernder, welche den Göttern
Brachten des Korns und des Weins, allwärtsher Gaben des Oels auch,
Kälber ſodann, was all man dort austeilet den Pilgern.
Nimmer begrenzt iſt hier ja wahrlich das heilige Gaſtrecht.

Tirſis.

Selber erfuhr ich es dort, da einſt ich die Gegend beſuchte,
Selber erkannt' ich, wie ſehr man wahrnimmt freundlicher Sitte.
Denn ich befragte die Prieſter, Asklepios' Schüler ja ſind ſie,
Gar wol kundig der Kunſt, wie des Viehs Krankheiten zu heilen.
Weiſe benennt das Gerücht ſie und rühmt ihr herzliches Wolthun.
Aber des Malſteins Wert, ihn probt erſt wahrlich die Mühle.
Deshalb ſtrömen herbei dort Männer wie Weiber und Alle,
Welche das Siechtum zehrt und bedrückt unheilige Mühſal.

Dametas.

Wol, dort ſah ich genug Abzehrender oder Geſchwächter,
Die in das Wamms tief ein ſich hüllend, die Kauernden, ſaßen.
Da nun weilt' ich der Tage ſo manchen, die Ruhe genießend,
Bis ich bedachte das Wort, das mir mein alternder Vater
Einſtmals ſagte, dem Knaben: Verderbniß bringe dem Menſchen
Trägheit, gleich wie dem Stale der Roſt, wenn Keiner ihn handhabt.
Aber dem Göttergeliebten befahl ich, dem Prieſter, Gebete,
Daß er des Unglücks mir auswirke den endlichen Einhalt;
Daß mir im Tal dort wüchſen die Meinen, gegründeter Pflanzſtadt
Gleich, der gedeihenden, daß mir immer ſich mehrte der Wolſtand;
Daß nicht fehlte dem Stall Jochvieh, doch jeglichen Uebels
Geißel entfernt uns blieb' und der Schlechten zerſtörende Bosheit.
Jener hierauf: es erzeugt die Natur wol wilden Geſtrüpps viel,
Herbliche Birnfrucht viel, Unkraut und den wildernden Oelſtrauch,
Aber es pfropfet die Kunſt einbildend das Reis, und Veredlung
Mildert die Frucht und bewahrt ſie erziehend vor jeglichem Unheil.

Gleiches geſchieht am Menſchen; ſo lang' er ſich ſelber verlaſſen
Eigenem Trieb' hinlebt, gleicht wildernden Thieren er ſelbſt auch.
Aber es adelt die Kunſt ihn auch, einpfropfend die Milde,
Oder entfeſſelnd den Sinn, den Erzeuger der ſanften Empfindung,
Und die Vernunft krönt ihm vollendend das herrliche Werk dann.
Jetzo ſchaut ſich der Menſch wie an Herz, ſo an Seele gebildet,
Ueber der Erde Geſchöpf hebt hoch er das herrſchende Haupt auf.
Da wol konnte die Leier Amphion's, konnte des Orpheus
Leier bezähmen den Wolf, daß friedlich den Heerden er nahte.
Kann auch ſelber die Kunſt, der Geſang helikoniſcher Muſen
Zähmen die wilde Natur, doch zähmet ſie nimmer die Menſchen,
Welchen das Gold Idol, und in denen die tückiſchen Laſter
Ganz austilgten den Stral der Vernunft und geſunden Verſtandes.
Wol gleicht ſolches Gefilde dem ganz fruchtloſen Gelände,
Nimmer bedeckt mit dem Wuchſe der Pflanzen und nützlichem Fruchtbaum.
Drum wenn edeler Art du ſelber (und dieſes vermut' ich),
Darf ich verheißen dir wol ein Geſchlecht und ein würdiges Land auch,

Wo (dies glaub' ich gewiß) dir genügt treuherzige Einfalt
Und rechtſchaffener Sinn, nicht brauchſt du andre Empfehlung,
Sondern mit jener allein ohn' andere Führer, empfängt man
Wol in den Höh'n dich dort, den heräiſchen, deſſen gedenke!

Tirſis.

Sei mir geſegnet, o Hirt; zum Glück ja wahrlich erſchienſt du,
Aus dir redet ein Gott, der ſelbſt dich freundlich beſchirmet.
Denn ich erfühl' es im Herzen, ſo macht dein Wort es bewegſam,
Wie zu der Zeit, wenn hell mir begann manch herrliches Liedchen
Damis, deſſen Geſang ſich mir in die Seele geprägt hat.

Dametas.

Stimm' ihn an den Geſang, ich erbitt' es, o nimmer verſchließ' ihn,
Mehr ja wird's mich freu'n, denn andere Ehrengeſchenke.

Tirſis.

Schließet die Flügel, o liebliche Wind' ihr, laſſet, o Vöglein,
Ruh'n den Geſang, euch ruf' ich zu Zeugen der ſchmerzlichen Liebe;

Hier wo unter den Nestern die Flöten zu stimmen ich pflegte,
Habt ihr Girrenden mich, ihr Zärtlichen, Liebe gelehret.
Flatternde Flügel, das Stammeln der sehnsuchtlallenden Stimme,
Jegliches Zeichen der glühenden Lust, wie hat es belehrt mich,
Wie doch mir im Gemüt viel holde Gedanken erwecket,
Schmeichelnde Bilder des Traums und den sehnsuchtpochenden Herzschlag.
Sieh'! als Venus erschien mir Chloris, daneben mir Amor,
Welcher mir sprach: ja liebe die Schöne, und schenke das Herz ihr.
Reizvoll malte der Traum mir die zauberisch zarte Gestalt aus,
Daß mir im Busen das Herz wegschwand vor Taumelentzückung.
Ach! da bellen die Hund', und herbei wol kommen mir Menschen,
Die mir stören der Brust aufbangendes Klagegeseufze —
Hier nun brach er den süßen Gesang ab, aber die Hunde
Witterten mich, vorschweiften sie schon vom nächsten Gebüsche.

Dametas.

Glückliche, welche gekannt ihn einst, und du selber beglückt auch,
Tönet so hold dein Mund, wie hat wol selbst er gesungen,

Dem goldflügliche Bienen den Seim zum Munde getragen.
Glaubet das Volk doch ihn den Erzeugten der himmliſchen Götter.

Tirſis.

Hermes zeugete ihn, man ſagt es, mit einer der Nymphen
Dort in des Lorbeers duftigem Buſch, den drüben du ſehn kannſt.
Pan drauf lehrte das Rohr ihn ſelber, das wachſene, ſpielen,
Aber den göttlichen Hauch gab ein ihm Phöbus Apollon.
Daß er, ein Jüngling, ſang anfängliche Kämpfe des Chaos,
Und die entſtehende Liebe des Weltſtreits ſchlichtende Macht dann,
Wie ſie die Welten geordnet, und wie ſie harmoniſche Stimmung
Ueber das All ausſtrömte, und ſieh', da ſtellte die Erde
Mitten hinein ſich, und ſieh' da trennten die Waſſer ſich mälig,
Und mit dem liebenden Trieb' umarmte die Erde das Meer nun.
Aber die hoch obſchwebende Luft, mit dem Feuer gegattet,
Sandte des Lichts durchflammenden Hauch zu der Erde hernieder,
Daß ſie befruchtet von ihm nun zeugte die Pflanzen und Käfer,
Thiere des Walds und des Felds ſammt Menſchen und jegliche Weſen,

Die ſich lebender Form, der Bewegung freu'n und des Tones.
Aber es dehnet die Lieb' ihr Reich aus über die Erde,
Unter den himmliſchen Sphären, und herrſchend im Menſchengeſchlechte
Stiftet ſie Völker und Reiche und machtvoll ragende Städte.
Alſo ſang er das Lob von der Lieb' uns fürder und fürder,
Süß hinſtrömender Rede, und lehrt' ihr hehres Geſetz uns,
Lehrt' uns redliche Treu', Ehrfurcht und die Wiedervergeltung,
Welche dem Menſchen geſellt unwankende Kraft und den Reichtum.
Oft auch ſtimmt' er das Lied zum Hirtengeſchäfte herunter,
Lehrend der Wandernde uns manch' nutzſam dienliche Vorſchrift.

Dametas.

Wol! ſo rede du auch von der Weid' mir, von Kräutern des Feldes,
Mehr denn Lanze und Schwert ja dienen dem Hirten zum Troſt ſie.

Tirſis.

Doch nicht laſſe darob uns gänzlich verſäumen des Frühbrods,
Hier nun weide die Heerd', doch wir auch denken der Stärkung.

# Fiſcher-Idylle.

Perſonen: Pidda, Lidda und Tidda.*)

Pidda.

Weil auf See mein Vater verweilt und die Mutter die Krebslein
Steckt an die Angeln, wie wär's, wenn ſpielen wir gingen im Meerſand?

Lidda.

Wie doch? Dorthin meinſt du? O nein! nicht bin ich ſo töricht ...
Denn dort ſaß ich am Ufer, da hört' ich die flüſternde Rede:
O wie beneid' ich den Sand, der gern dir umſchmieget die Glieder;

*) Pidda ſicilianiſche Abkürzung von Apollonia, Lidda von Eliſabetta, Tidda von Teodora.

Aber ein Fiſcher erſchien, und er ſprach anblickend, o Lidda,
Trautelchen, Amor kam, wo nicht, ſo kommt er in Bälde.
Ich nun, weil von der Muhme ſo oft ich's ſagen gehöret,
Eine gefährliche Schlange und giftvoll wäre der Amor,
Gleich mit Geſchrei aufſprang ich und rannte und fiel an dem Weg hin.
Aber der Herr Papa zürnt nun, und er ſchmollet und brummet,
Sperrt in die Kammer, die dunkele, mich, Fangnetze zu ſtricken.

Lidda.

Mich auch ſah an den Klippen ein lauernder Fiſcher, indem ich
Las in den Eimer die Muſcheln, er ſang mir dieſe Canzone:
Amor, der du mit allen den ſeligen Göttern vertraut biſt,
Warum flatterſt du nicht in den Buſen der lieblichen Lidda?
Ich nun hörte das Wort und zumal dies letzte vernahm ich,
Da wurd' gleich im Geſichte ich rot, und ich ſchrie wie ein Kalb ſchreit:
Weh mir, Unglücklichen, weh, und hinweg mir das garſtige Thier doch!

Lidda.

Ja doch garſtiges Thier ... was ſoll uns dieſe Verſtellung ...

Geht! wir kennen einander, und haben ein Jedes das Unſ're.
Gegen die Eltern, wie billig, da thun wir ſchämig, als zählten
Wir bis Drei nicht, aber es ſitzt uns hinter den Ohren,
Vor uns ſind wir Schelme und ziehn an dem Netze gemeinſam,
Oder es fiſcht auch Jede für ſich mit dem Garn ihr Fiſchlein.

Libba.

Was doch redeſt du da? Was zettelſt du ſolches Geſchwätz an?
Pidda, verſchmitzt biſt du, weißt mehr von der Welt als die Burſchen.

Tidda.

Schlechtes Geſchöpf, Schandmaul, uns läſtert ſie allegeſammt nun;
Geh' doch, ſchäm' dich nur, zuchtloſes und ſchändliches Ding du!

Pidda.

Alſo ſoll ich es ſagen? O viel ja wüßte ich wahrlich,
Daß ich jetzo fürwahr nicht weiß wie beginnen und enden.

Libba.

Höre die Schändliche nur; denn was doch haſt du zu ſagen?

Vidda.

Sage, wozu nur Cola, der Zierliche, Abends ſo ſachte
Schleichet geduckt, und im Sack dir bringet die trefflichſten Fiſche;
Doch wenn du ihn ſiehſt, du plötzlich ein ernſtes Geſicht machſt?
Ja, auch Tidda, welche die Schämige ſpielt und die Sprödе,
Warum lächelt ſie doch zu dem Sohn des Raïſi Giurana,
Lächelt und blinzt, doch Er dann geht vorüber und pfeifet.
Warum ſtand ſie vergrämt, ſtirnrunzelnd am Abend, da haushoch
Rollte heran das Gewoge des Meers in dem ſtürmenden Nordwind?
Doch als ſchwimmend er nun ankam, und ſo naß wie ein Pudel,
Fehlte ein weniges nur, daß nicht ſie gefallen in Ohnmacht.
Und wenn Morgen es wird, ei! ſagt, weswegen geſchieht es,
Daß ihr Beide zumal euch ziert und beäugelt und ſchön macht
Dort in der ſpiegelnden Bucht des kryſtallenen ſonnigen Meeres?
Saget wozu? Ei geht! denn dies ja ſehen die Blinden.
Denkt ihr ſolchen Geziers und Gezimpers vermögt ihr wahrlich
Wie mit dem Fiſchnetz uns zu verdecken die klärliche Sonne?

Lidda.

Pidda, wo denkſt du hin! Wol halt' ich wert mir den Cola,
Aber in Ehren, und ſag', was ſoll mir dieſes Ereifern?

Tidda.

Fein mir ſtill und bedächtlich, o Pidda, und halte den Mund mir;
Du kannſt lachen, ja wol! ... doch brummt mein Vater beſtändig,
Aber die Mutter, ſie ſtimmet mir bei, die Gefällige, gänzlich.
Für 'nen Taugnichts hält mir den Braſi der Vater, die Mutter
Will ihn gerne mir geben, und Er weint klägliche Tränen.

Pidda.

Alſo bedurft' es zu ſagen ſo viel, daß über die Ohren
Beide verliebt ihr ſeid, und mit Recht wol hab' ich geſcholten.
Doch ich bekenn's aufrichtig, ich hab' 'nen Liebſten wie ihr auch,
Welcher den Vollmond mir in dem Sommer beſieget an Schönheit.

Lidda.

Alſo verliebt ihr Beide! Da haben wir jetzo den Kuchen!
Ich auch liebe, ſo will es Natur, doch nicht ſo vertraulich.

Tidda.

Ganz ſo wie ich ... was iſt's denn Arges? Und alſo betreibt er's,
Stets ach! weint er und greint er, und Ich, nicht bin ich von Erze.

Pidda.

Geht mir nur, ihr Schelme, ja geht mir Beide, wir ſind ja
Alle vom ſelben Gelichter, und ihr doch fallet ſo wütend
Auf mich her; die einzig ich bin aufrichtigen Herzens,
Muß nun heißen verſchmitzt, als ſäß' mir im Nacken der Teufel.
Doch ihr Andern zumal, ihr Schlimmeren, geltet als Null nur;
Trug nur ſoll ich allein anzetteln und liſtige Ränke,
Doch ſchuldlos ſeid Ihr, ihr wißt zu verſtecken die Händchen.
Aber wir haben bereit bei uns die erſchallenden Pauken,
Auf denn, ſingen wir nun auf unſere Fiſcher ein Liedchen.

Lidda.

Doch gebt Acht, ob etwa der Vater zurückkommt. Pidda, Späh' nach Weſten du immer.

Tidda.

Getroſt! ich beſorge die Wacht ſchon.

Pidda.

Nun ſo finge das Lied.

Libba.

Ach! wahrlich, ich hab' es vergeſſen.

Pibba.

Nicht mir gezaudert ſo lang', wozu denn dieſes Geziere,
Sind wir allein doch hier, fang' an, ſo wie es dir einfällt.

Libba (ſingt).

Will ich mit Cola ſprechen ein Wort,
Ach! wie oftmals thut's mich verlangen,
Setz' ich zum Spinnen an's Fenſter mich dort,
Zerreiſſ' ich den Faden, kommt er gegangen.
Entfällt mir die Spindel, ruf' ich ſofort:
Willſt du die Spindel, Vater, mir langen;
Bückt er ſich, blick' ich durch's Fenſter ſofort,
Sind meine Sinnen mir gleich vergangen.

Tibba.

Will ich...

Libba.

Stille! die Mutter, ich hörte ſo eben ſie rufen.
Weh' mir! ich glaub', ſchon kam nach Hauſe der Vater zurück uns.

Pibba.

Ach! wir Aermſten, ſo wird ja zu nicht uns immer die Kurzweil.

Alle Drei.

Ach! wir ſäumten zu lang'! Ade! ihr Burſchen, Ade nun!

## Theokrit.

### Sommer-Idylle.

Jetzt nun hatte den Schluß des Geſchicks vollendet Marcellus,
Denn Syrakus ſank hin, und es ſtieg zum elyſiſchen Felde
Nieder der Genius ſchon, der ſikeliſche, trauernd; es eilten
Weit ausſtreckend die Händ' ihm dort entgegen der Kinder
Schatten, ſo viel nur immer der Ruhm Unſterbliche nennet.
Aber der Genius froh ob des Anblicks ſeiner Geliebten
Jauchzte und rief bei Namen ſie gleich: O trauteſte Söhne,
Archimedes du und Empedokles, Gorgias, Gelon,
Du Charondas, Dion, Apollodorus, Hiketas,
Steſichor, und Antiochus du, und Euhemerus, Moſchus,
Sophokles, Damon auch und Herodikus, Epicharmus,
Du o Liſias dort, und Timagenes, Alkimenes,
Ach! und du Theokrit ... ſo trunken von Freude begrüßt' er,
Wechſelgeſpräch anhebend die Schaar ehrwürdiger Schatten.

Aber ſie alle mit Scheu umſtanden ihn fragenden Blickes,
Jener verſtand es und ſprach: Das Gefild hier Wonnen geweiht nur
Iſt es, und nicht darf hier eindringen ein irdiſcher Kummer,
Alſo wollt's des Geſchicks Vorſchrift und die weiſe Beſtimmung.
Sondern dem Unheils-Geiſt, dem dämoniſchen, blieben die Sorgen,
Welcher das traurige Erb' mitnahm zu dem Schlunde Avernus.
Wir doch, denen beſtimmt ſo ſelige Fluren zur Wohnung,
Wahren im Geiſt uns nur die beglückendſte Wonnen-erinnrung.
Ihrer genießen wir ſtets; da hin nun ſchwunden die Jetztzeit,
Leben zurück wir noch die vergangenen, ſchöneren Zeiten.
Alſo erneure du uns, Theokrit, der olympiſchen Muſen
Liebling, deiner entzückenden Zeit holdſelig Gedächtniß.

Flugs anrief nun Jener die himmliſche Göttin Erinnrung,
Und er begann: Viermal wir, ſechsmal Selige wahrlich,
Denen Natur dort gab, die beglückende Spenderin, freundlich
Weites Gefild und die Au'n voll blond hinwogender Aehren.
Himmliſcher Anblick traun! und zumal wenn ſchon die Cicade.
Botin des Sommers, uns ankündete mähender Arbeit

Lohn; da faßten im Schwarm mondförmige Sicheln die Schnitter,
Riefen zur Göttin ſodann: o du mit dem Kranze von Aehren
Schön umringten Gelocks, gib Segen die Fülle dem Brodherrn,
Gib den geſichelten Garben Gewicht und ein ſtrotzendes Vollkorn,
Sorgſam ſchütze ſie uns vor des Taus nachtdunſtigem Nebel,
Der auch Garben beſchädigt und faul macht dorrende Halme.
Aber der Bürger entzückt vor Wonne, wie rief er das Wort da:
Flink mir die Hände gerührt, dann geht's zum mächtigen Weinkrug;
Tilgt doch jegliche Müde der Wein, jedwede Erſchöpfung;
Rüſtig an's Werk mir, und bald bei dem Mal ausſtrecket den Leib ihr.
Flink dann mähte der Schwarm, und die Andern ſie häuften den Schnitt auf,
Andere bogen am Knie die umknüpfende Feſſel geſchäftig.
Wie nun rühm' ich die Heerd' und das Vieh, wenn offen das Feld lag,
Ueber die Stoppeln ſich dann gleich Bienen die ſchweifenden Schaaren
Rings ausgoſſen, und wenn in der Ferne die ſonnigen Anhöh'n
Tönten vom Ruf lautbrüllender Küh' und vom Blöcken der Kälber.

Aber die wimmelnden Schaaf', bald hier, bald dort an dem Abhang
Grasten zerstreut, und in Büschen und unter dem Schatten des Oelhains;
Hürden sodann, die, ähnlich Gelagen des strotzenden Festmals,
Käs' darboten und Rahm schnittweis und den molkigen Fladen.
Dort beim fröhlichen Schmause die Flaschen erhebend und Becher
Ueber die blumige Wies' hinschwenkten die Großen und Kleinen,
Liebliche Mädchen, und rings in den Grotten die heimliche Echo
Schallte zurück Lustruf und melodisch ertönende Lieder.

Und die zuvor frei hin durch Täler im Röhricht strömten,
Wogten, die Flüsse, gehorsam nun dem verständigen Menschen,
Gern ihm tränkend die Flur, die bebaute, die Furche des Reisfelds,
Gern die Melon' und das Küchengewächs mit dem grünenden Saftkraut,
Gern den belaubeten Garten mit zweigumlastender Vollfrucht.
Aber des rauhen Gebirgs aufgipfelnde Steilen, umhüllet
Dicht vom Eichengehölz und der Pinien oder Castanien
Wuchs, und vom Oelbaum, gaben die Rast damals und das Obdach

Pilgernden Kranichen, wenn vom Wandern ermüdet, des Regens
Boten ſie kamen; es reichte dem Landmann Balken der Wald dar,
Tüchtiges Bauholz, Frucht und die Eicheln der nährenden Schweinmaſt.
Brennholz auch für die Hürde der Bäuerin, daß ſie bereite
Küche und Mal, wenn ſchon heimkehrten vom Sange die Lerchen,
Und mit dem flötenden Schall und der lieblich ertönenden Pfeife
Wechſelgeſang anhoben die heimwärts ziehenden Hirten.
Der nun ſetzte zum Preis zwei zierliche Zicklein, Jener
Stellte von Buxus dar ein geglättetes Käſtchen (zuvor ihm
Bot's zum Geſchenke die Schwiegerin wol); drauf aber gemeißelt
Sah man einen in Schwermut trüb da ſitzenden Schäfer,
Welchem der Wolf anſchleichend, der liſtige, raubte das Böcklein,
Doch genüber ein Kind rittweiſe zu Eſel erblickt' man,
Welchem ein anderer Schelm aus Neid abzerrte das Jäckchen.
Traun wol ſind ſchuldlos des Apollon ſpielende Kämpfe,
Welche, wie jene des Mars, nicht Wunden bereiten des Speeres.
Selig Geſchlecht, o beglücktes, die himmliſchen Gaben der Sterne

Wol zu erkennen vermocht's, auch wol zu genießen; die Liebe
Band es mit Ketten zumal, doch läſtigen nimmer von Erze,
Nimmer von Gold, nein, ſondern von herzanduftenden Blumen,
Drein gar oft ſich verwob das Gezweige des delphiſchen Lorbeers,
Weckend im Sänger die plötzliche Glut, daß herrlichen Liedes
Strom er ergoß, bis ſtaunend der buſchwaldhütende Pan ſelbſt
Haucht' in das Rohr, in das wachsumfügte, begleitende Lieder.

Jährlich erſchien Dionys anfüllend die Keltern und Fäſſer,
Welcher dem Rebengeſchoß darlieh ein geſegnetes Wachstum.
O Syrakus, wie mundete mir dein herrlicher Nektar!
Sei dir, Hieron, Dank, da ihn zu bereiten du lehrteſt.
Nimmer ja haſt du geſpart Sorgfalt, mit belohnendem Preiſe
Fördernd die treffliche Kunſt und den Fleiß nutzbringenden Landvolks.
Damals traun, wie erblühte Sicilien, jeglich Erzeugniß
Bietend und jegliche Frucht, dem Verſtändigen Quelle des Reichtums.
Aber der Feldfrucht Füll' und des Korns auch mehrte die Menſchen,

Daß volkreich ſich füllten die Felder und ſelber die Grotten.
Und wetteifernd zugleich nun ſchufen unzählige Arme,
Regend zum Leben die Erd', die drob nicht kargenden Schatz bot.
Denn wo irgend ein König den Fleiß anfeuernd ermutigt,
Spender des Lohns und Gewinns, da blüht wol herrlich Cultur auf.

Rede, Charondas du, der weiſe Geſetze dem Volk gab
Heimiſcher Stadt, ob ſie wol je mißehrten den Landbau.
Sie ja waren Gebot in Sicilien wahrlich, es nahmen
Völker ſie an, Fremdlinge, zugleich ſich ihrer erfreuend.
Alſo beglückten Sicilien ſie und umliegende Inſeln,
Daß ſie Italia's kornaufhäufende Kammer genannt ward.
Und Heſperien's auch und Alkinous' ſagenberühmte
Gärten, ſie blüh'n ja wirklich an Aetna's hügligem Vorland.
O wie ſo köſtlich und groß doch waren die Früchte; die Aepfel
Aehnlich an Größe Citronen, die Birn' wol ſättigte viermal.
Aber wie preiſ' ich, genug der Orangen entzückende Schönheit!
Wenn jahrdurch an dem Baum ſüßſauere ſchwebende Frucht hing.
Schimmert dem Gold gleich dieſe, ſo ſchwebet der Reife die andre
Grünend entgegen, es ſchwillt in der Blüt' aufquellend die dritte.

Lieblichen Dufts ſind voll ſo Blüten, wie Rinde und Blätter,
Selber die Zweige, der härtliche Stamm auch, atmen Arom aus.
Atalanta's Aepfel, Hesperien's traun, die von Golde
Glaubte die Fabel, ſie waren Sicilien's köſtliche Goldfrucht.
Und die Ambroſia auch, die gerühmte der himmliſchen Götter,
Saft ja war ſie, erquicklicher, nur des lipariſchen Weinſtocks.
Aber den Blumen entfloß der hybläiſchen Berge der ſüße
Gelbliche Nektar, den ausſchöpfte die Kellnerin Hebe,
Bienengeſtaltig. Wie war doch glücklich das Leben des Landmanns,
Jeglicher Sorge befreit, wenn nicht zu verhindern den Diebſtal.
Anderes gab ihm all die Natur und der mildeſte Himmel,
Alles das ſonnige Feld, zinsbar ohn' ſchmähligen Wucher.
Selbſt dem Geringſten beſchirmt' ſein Habe die weiſe Verwaltung.

Rings auch übte die Zucht, ehrſam in den Städten und Dörfern
Menſchlich der Menſch ſelbſt gegen den Feind; barbariſchen Völkern,
Mildegeſinnt, einflößt' er der ſanfteren Sitte Gefühl auch.
Eher ja gab nicht Frieden dem Punier Gelon, eh' nicht
Er zu entſagen gelobt dem entſetzlichen Opfer, und daß nicht

Fürder Saturn's Altar bluttriefende Opfer von Menſchen
Prieſter, unmenſchliche, brächten. Und wo lebt irgend ein Held wol,
Irgend ein herrſchender Fürſt und Eroberer, welcher mit Gelon
Teilte den Ruhm, zu erſparen das Blut, ſtatt Blut zu vergießen;
Welcher die Waffengewalt, Fußvolk und die Flotten des Meeres
Nicht zum gierigen Raub anwandte von fremden Provinzen,
Sondern allein die Vernunft zu erheben zum herrſchenden Throne.
Doch nicht konnte fürwahr feſtwurzeln ſo göttliche Tugend
Unter dem Erdengeſchlechte, ſie ziert nur unſere Zeiten.

Hätt' doch Ich ſtatt dürftigen Rohrs der arkadiſchen Flöte
Feſt mit den Händen gepackt Mäonia's helle Trommete,
Wahrlich das Menſchengeſchlecht, nicht würd' es von eiteler Ehre,
Nimmer von ſchändlichem Wahn umſchmeichelt des mordenden Ruhmes.
O wie ſo viel doch brachte, Homer, unſäglichen Jammers
Dein lautſchmetterndes Erz dem beladenen Menſchengeſchlechte!
Das auf Flügeln des Ruhms nur Solche dahertrug, die wol
Beſſer vergeſſende Nacht einhüllte mit Leuen und Tigern;

Welches den Haß und den Mord hochpries mit dem Titel des Heros.
Traun, wenn alſo der Tod auf Erden, und Diener des Todes
Erndten des Ruhms Loblied, wer wehrt's dann ſelber dem Henker?
Sieh' da wünſchet ſogleich Alexander ſich einen Homer auch,
Der ihn neben Achill lobehrt', da über die Welt hin
Stürmt er vernichtend; es folgen der Spur noch Andere zahllos,
Wilden Gemüts, und ſie füllen die Erde mit ſchmetterndem Mord an.
Die nun nannten, die Dichter, die Schreiber Heroen, ein Echo
War's nur wahrlich vom Erz des Homer, das ſtets noch nachklingt.
Doch nicht achten ſie deß, daß jenes in roheſter Zeit ſcholl,
Noch daß ſelbſt in den Himmel olympiſcher Götter es Streit trug,
Noch daß Troer, Achäer zugleich umkamen im Unheil,
Jen' in der flammenden Stadt, und die Sieger in weiter Zerſtreuung,
Weil die Beſiegten zumal einholt und die Sieger dem Feuer
Aehnlich verzehrende Rache mit tauſendgeſtaltigem Tode,
Allen verderblich, ſo wie dem Gewürme die raſende Wut auch

Tod bringt, wenn in dem Stich es zugleich ſein Leben verwütet.
Herrlicher dünkt mir die Zeit, die Ruhms unſterblichen Preis nur
Solchen verlieh, ſo Kraft mit den edelſten Werken vereinigt,
Die als Freunde des Menſchengeſchlechts es geſegnet mit Wolthat
Schöner Erfindung, gleich wie Hercules ehret die zwölffach
Mühende Arbeit, Bacchus der Wein, und die goldige Aehre
Ihre Erfinderin Ceres, und wie Triptolemos, oder
Aesculap und Vulcan, der Erhabene, welcher im Feuer
Zwang allerſt die Metalle zu nützlichem Dienſte. Und dennoch
Wenig fürwahr ſchätzt man auf Erden ſo treffliche Wolfahrt.

Stets nur weilt in Elyſium's Felde die Wahrheit, nimmer
Wechſelt den Ort ſie; o wenn doch kundig ſie wäre den Menſchen,
Dann nicht wäre die Welt Schauplatz nur grauſigen Elends,
Und vom Himmel herab dann glänzten, von ſeliger Höhe,
Ehre und Ruhm friedvoll auf's landumackernde Pflugerz.

## Herbſt-Idylle.

Perſonen: Ergastus, Menalcas und Fillis.

Ergaſtus.

Sag', wo kletterſt du hin, o Menalcas, voller Gefahr ſind
Und abſchüſſig die Felſen, du fällſt; wenn nicht, doch ſchuhlos
Kehrſt Du zurück. Wie? du, der unter Sicilien's Hirten
Biſt durch Alter das Haupt und geprieſen an Vorſicht, treibſt nun
Unter das Felſengeklipp und die ſtechenden Neſſeln die Heerde?
Daß kopfüber dir nicht manch' Böcklein purzle hinunter,
Denn von der Steile ſo hoch fortſchnellend zerbräch' es den Hals ſich.

Menalcas.

Aufwärts treib' ich die Schaafe, ſie bergend im ſchützenden Obdach,
Weil doch wechſeln die Wind' und ſich drehn umkreiſelnd die Halme.
Aber die Iris malt ſich, die farbige, wandelnd vom Meer auf

Schlägt zum Gewölk ſie die Brück', und es ſchreit ſeltſamlich der Kranich.
Wie als flammt' an dem Himmel ein jählings lodernder Brand auf
Leuchtet der Blitz polwärts, und es ſtrömt allmälig der Luftſtrom.
Enten und Gänſ' auch ſchreien vor Luſt, weil ihnen zu Haupt ſchon
Schwebet die Flut, worin mit Geplatſch ſie, die Tummelnden, baden.
Unter den Ziegen zugleich rings flattern die dreiſteren Raben,
Gräulich Geſchrei ausſtoßend mit breit auskrächzender Stimme.
Aber im Grund auch wimmeln die Fröſche und zappeln: die Kuh hebt
Witternd die Nüſtern und zieht aufſchlürfend die wechſelnde Luft ein.
Und mehr Noten als ſonſt und gefühlvoll krähte der Hahn ab.
Traun ich verkündet' es geſtern am Abend, da ſchien es ein Scherz euch;
Denn aufſchlug mir die Lamp' mit verändertem Glaſt, und die Schnuppe
Schoß ihr, die glimmernde, an, ſeltſam gleich Pilzen geſtaltet.
Doch nun ſchau', ſchon nebelt die Luft, drum eile, Ergaſius,
Eil' dich unter das Dach, ſonſt packt uns eilender Sturmwind.

Ergaſtus.

Wahrlich, du haſt zur Zeit es erkannt, nicht länger bezweifl' ich's.
Dank auch ſag' ich dir, Freund, für dieſe beſorgliche Mahnung.
Tritt in die Höle nur ein, und geſchwind' komm' ſelber ich nach dir.
Komm, o Fillis, es gibt uns Raum die gebogene Grotte,
Gibt uns ſicheren Schutz, ſo lang andauert der Regen.
Aber der Arme erreicht ach! nie wol ſehnliche Wünſche!
Hör' mich, Fillis, wie ganz ich mit Recht anklage das Schickſal.
Ich ach! hatt' 'nen Häher, wie flink doch lernt' er zu ſprechen,
Wie doch immer er mir anſchmeichelnde Liebe geboten!
Er nun flatterte auf, und er kehrte mir wieder, und auf mich
Setzt' er ſich traulich, dieweil ich bemüht in dem Wald, wo Mopſus
Weiter die Eſelin trieb, die beladne mit Rohr und mit Reiſig.
Siehe da ſchoß jählings herunter ein Falk, und er krallte
Jach in den Häher ſich ein, und zerfleiſcht' ihn — Fillis, wie ſchmerzt mir
Trauernd das Herz um den Vogel, du kannſt dies nimmer begreifen,

Den ich verloren im Nu, wie kaum, mich wendend, ich umſah.
Ihn ach hatt' ich beſtimmt dir ſelbſt zum tändelnden Spiele,
Aber du ſollteſt, o Leid, ihn nimmer, den Herrlichen haben.

Fillis.

Schade darum, doch ſei mir getroſt! Wie? Tränen vergießt du?
Wähneſt du denn, daß nur um den Häher du ſelber mir lieb ſeiſt?
Schaue die Grotte, wie viel doch Säle und Kammern darin ſind!
Aber Manalcas ſchau', wie er langſam ſteigend die Kavern
Abpflückt. Flink mir herauf, o Manalcas, ehe du ganz dich
Badeſt, da nahe das Wetter.

Menalcas.

Geduld mir, Freunde, Geduld nur!
Alt ja bin ich, und kann wie ihr nicht ſpringen und klettern.
Doch nun ſind in dem Trockenen wir, mag's gießen und ſtromweiſ',
Weil doch köſtlicher, traun, als Gold mir dünket der Regen.

Fillis.

Gieß' es herab! doch nicht von dem Fleck dich rühre, Ergaſtus!
Sing' mir ein Lied, denn dies ja ſcheuchet den Gram; o wie ſchön iſt
Solches Gefühl, wenn unter dem ſchirmenden Dache gemächlich
Auf das Gefild man ſieht hinſtürzen den herbſtlichen Regen.

Ergaſtus ſingt:

Der erſte Regen flutet,
Die Winde führen Streit,
Es hauchet weit und breit
Die Erde Düfte aus.

Der Oelbaum grünt auf's neue,
Die Traube reift geſchwind,
Schau', Fillis, liebes Kind,
Der Herbſt ſteht vor dem Haus.

Horch, Liebchen, wie's rauſchet,
Nun, Liebchen, iſt's Zeit,
Nun macht man dem Weine
Das hölzerne Kleid,
Nun hält man die Tonnen
Und Fäſſer bereit.

Die Meiſen und die Turteln,
Die ſchlüpfen in den Zaun,
Wo ſie die Neſter bau'n,
Mein Liebchen, jedes Jahr.

Doch in der kleinen Hütte,
Da hab' ich Leim genug,
Da fang' ich ſie im Flug,
Wird erſt der Himmel klar.

Und unter den Brombeer'n
Das Käuzlein ſich duckt,
Die Stelzen, die Gimpeln
Die lockt es, und gluckt,
Sie kommen geflogen,
Da ſind ſie berückt.

Ich weiß im Felſenſchlunde
Den dürren Feigenſtamm,
Den Honig wonneſam
Häuft dort die Biene auf.

Da geh' ich, eh' der Morgen
Dein ſchlafend Auge ſtreift,
Den Honig noch bereift
Bring' ich in vollem Lauf.

Das zierlichſte Körbchen
Das halt' ich bereit,

Das wird mir mit Ginſter
Von oben beſtreut,
Weiß ich doch, Liebchen,
Wie ſehr dich's erfreut.

Von Muscatellerreben,
Und ſüßre fand man nicht,
Wölbt ſich die Laube dicht,
Und macht ein grün Spalier.

Und ſchlüpfſt du dort hinunter,
Da hängt es überreich,
Da ſchwankt von jedem Zweig
Zum Mund die Traube dir.

Ich mach' dir von Kräutern,
Gar weich und gar ſchön,
Ein Bettchen im Grünen,
Kein Lauſcher ſoll's ſehn,
Da kannſt du zu ſchlafen
In Heimlichkeit gehn.

Die Caſtanietten ſchlagen
Wir alle Tag' beim Tanz,
Und winden Kranz zu Kranz,
Und treiben Spiel und Scherz.

Dem Bacchus wird geopfert
Der beſte Labewein,

Dem Eros aber weihn
Wir unſer eignes Herz.

Ach! webt uns die Fäden
Des Lebens ſo hin;
Bacchus, Cupido,
Mit heiterem Sinn,
In Liebe und Ruhe
Ach! webt ſie ſo hin!

## Winter-Idylle.

Schon war kommen die Zeit, wo die Sonne, die fliehende, ſchräg nur
Uns anſcheint und das Feld nun Preis gibt längeren Nächten,
Starrendem Eis und dem Schnee; rauh blicket die Luft, und der Himmel
Dräut, hochfahrende Wind' anſagen den Lebenden Krieg nun.
Menſchen zugleich und das Wild, ſammt Vögeln und allen Inſekten
Furchtſam kriechen ſie jetzt in Gemäuer, in Hölen, in Ritzen
Wild aufſtarrender Stämm', in die Adern der Mutter Natur ſelbſt;
Tief im Geklüft ſich bergend, in Grotten und Hütten des Feldes,
Rüſten ſie aus angſtvoll den Verſtand zur trefflichſten Notwehr.

Während indeß, was atmet und lebt, zum eigenen Schutze
Gegen den feindlichen Zahn scharfbeißender Kälte den Witz übt,
Siehe da sitzt Montan sorgsam, der verständige Alte,
Drinnen im Haus, umringt von den Söhnen und Schwiegern und Enkeln,
Ueber dem Stabe gestützt aufhebt er das würdige Antlitz.
Achtzig, begann er, der Winter, dem heurigen gleich, nun haben
Also das Haupt mir gebleicht, daß traun es an Weiße dem Schnee nun
Aehnt, der dort umfaltet die rings aufragenden Berge.
Jeglicher war dem Verstand Lehrmeister erprobter Erfahrung,
Der mich lehrt' vorschaun nachfolgendem Mangel die Abwehr,
Daß wenn unter des Schnees Hochlast und dem Eise die Erde
Unfruchtbar uns alles verwehrt, ich selber mir segnend
Meine verwendete Müh' und den Schweiß wolweislicher Arbeit,
Halte die Rast am Heerd und genösse gesammelten Vorrats
Besseren Tags, der mehr als Gold Nöt thut und Geschmeide.
Dies ist wahrlich die Zeit, wo Zeus, der Regierer des Weltalls,
Weis' ausgleicht mit der Fülle des Sommers die Notdurft, alles
Wägend und schlichtend genau mit dem stimmenden Maße; und jetzo

Mögt ihr ſchaun, weswegen der Greis, (der immer das Morgen
Lieſt in dem Spiegel des Geſtern) den Schatz ſich ſammelt und anhäuft.
Dank drum Zeus, der mir den Verſtand, euch aber die Kräfte
Lieh, und des Sterblichen Sorge belohnt mit den Früchten der Erde.
Nun iſt alles beſchickt; zum Schutz für Kälte und Hunger
Haben die Ochſen des Heu's ausreichende Füll' in der Stallung;
Dort in den Grotten ſo Küh'n, wie Kälbern genügt ihr Teil auch;
Wol iſt's Ziegen und Schafen im Obdach; außer dem Laube
Wurde, und außer Gezweig, Stroh ihnen die Menge und Rebwuchs.
Unter dem ſproſſenen Dach vorzerrt ſich Bohnen das Zugvieh,
Aber das Grauchen geduckt im Winkel, es knuppert den Abſchnitt
Einſam dort von den Reben des Weinbergs; Schälicht aber
Haben die Tauben; die Truten ſodann, und der Hahn mit den Hühnern
Können vergnügt ausſcharren den Miſt und die Treſter des Weines.
Enten und Gänſ' auch mögen im Waſſer, die Platſchenden, zuſchau'n.

Aber an uns nun gedacht! Allerſt mir unter den Keſſel
Reiſer gelegt! aufpraßle die Flamm' zu erwärmen das Waſſer,
Uns und die Hütte zugleich. Zeit iſt's, daß irgend ein Hausthier
Für uns ſterb', doch welches? ſo fragt ihr — wahrlich der Ochs wol,
Ziege und Eſel und Kuh, jahrdurch ſtets teilten mit uns ſie
Jegliche Mühe, und traun wir danken von unſerem Gute
Ihnen das Meiſte; belohnt man ſo die empfangene Wolthat?
Aber das ſchweiniſche Schwein, das ſtets nur unſerer Arbeit
Faul zuſah, mißbrauchend die Sorge der Andern, es hat nie
Selber die Flanke gerührt vom kotigen Lager, und immer
Liegend erwartet die Koſt, ſchamlos dann, wenn ſie verzögert,
Uns angrunzend, das freche; das Schwein, das immer vom Leben
Nur das Gemächliche kannte, und andern die bittere Müh' ließ,
Gleich als wären zu ſeinem Bedienſt wir einzig geboren,
Das in der Trägheit Schlamm einſank, und von einer zur andern
Seite ſich wälzend, vom Schweiß feit ward der bemüheten Andern,

Ja! dies ſterb', und es mach' nun fett mit dem Fett uns ſelber.
Tod dem gemäſteten Schwein! ja ſterbe das ſchändliche Großmaul!

Als der Proceß nun geleſen, und unter dem Freuden-applaus die
Todesſentenz verkündet, im Nu da über das Schwein gleich
Fielen ſie her, anſchleppten's und warfen's und würgten's im Nu gleich.
Tief in die Gurgel hinab eintaucht ſich das Meſſer, das Herz ihm
Suchend, und löſte den Knoten des Lebens; und gräßlich Geſchrei ſcholl
Auf, grauſamlich Gekreiſch, zerreißend die Luft und die Ohren.
Weit in die Fern', in die Näh', ja ſelbſt zu den Sternen des Himmels
Trug es die fröhliche Kunde der rieſigen Schwein-Ab-ſchlachtung.
Aber das Meſſer genug auswühlend, es öffnete jetzo
Räumiges Tor dem entſtrömenden Blut und der ſchweini-ſchen Seele.
Jenes entſtürzt in die Wann', Blutwürſte verheißend, die Andre
Fährt in die Luft von den Winden entrafft, ja Fama ſagt es,
Daß hierauf ſie ſich wählt zur Wohnung einen ver-ſchrumpften

Geizhals-Leib, weil doch auf Erden ſie nimmer vermochte
Schnöderen Miſt ſich zu finden und mehr ausſtinkenden Unflat.

Aber gelockt vom Geſchrei, von den Stimmen und mehr noch jetzo
Von dem Gedüfte des Fetts, herlaufen mit jubelnder Freude
All' die Bewohner des Landes, zumal diejenigen, welchen
Raſcher das Blut durchpulſet die Adern ob friſcherer Jugend,
Oder ob Amor's Glut, die warm durchhauchet das Eis ſelbſt.
All' jetzt rennen ſie her, war's ſtets doch Sitte der Alten,
Heilig bewahrte, ſobald ein berühmetes Schwein man abſtach,
Gleich dann gab es ein Feſt, ein gemeinſam frohes im Hauſe.

Sieh', dort kommt in den Mantel gehüllt, in den roten, die blonde
Chloris; unter den Falten hervor der Umhüllung ſchimmert
Hell ihr bläuliches Auge, ſo wie in dem Nebel ein Mondſtral.
Und Meliböus ihr zur Seit', in dem ſtralenden Antlitz
Freude, zum Teil abſpiegelnd die Luſt, die Allen gemeinſam
Regt in dem Herzen das Nah'n und der Blick der gefälligen Chloris.

Sieh', dort kommt das gebräunte, das liebliche Zuckerchen Jole,
Welche bei jeglichem Schritt abwechſelt erneuerte Anmut.
Ihr umringelt das Köpfchen ein Tuch hellgrün, das nieder
Fallend ſodann ſich eint mit dem tiefblau farbigen Röckchen.
Das aufhebt mit der Linken ein wenig ſie wegen des Kotes,
Sammelnd die Falten geſchickt, die herabwärts fallenden leichtlich.
Ihr zur Seite Dametas, es hängt ſein Herz an dem Blick ihr,
Liebegenährt, wie das Kraut, das helle den Felſen entſprießend
Sich aufthut, alsbald es der Tau anrühret der Frühe.

Sieh', dort kommt mit den ſchwarzen, verſengenden Augen Lickoris,
Sie, das gedruggliche Weibchen, anlachenden Lenz in dem Antlitz,
Trutzend dem herrſchenden Froſt nicht leidet die Haube der Hitzkopf,
Nicht Einhülle und Mantel, es ſei denn einzig den Schleier,
Welcher, der luftige, nicht Schutz bietet, den Winden ein Spiel nur.
Tirſis, ihr an den Ferſen, dem Lamm gleich folgt er begierig,
Dem anlockend die Hirtin ein weichliches Kräutlein vorhält,
Welches ſoeben ſie friſch abpflückte mit niedlichen Händchen.

Aber zugleich ſchau' dorten Ergaſtus neben der Fillis,
Unter dem Mantel ſie Beid' herſchreiten, dem Regenbewender,
Welcher ein Schirm, ein gewaltiger, auch darbietet das Dach gleich.
Und in die Hände vor Luſt rings klatſchen die jubelnden Hirten.
Aber die Augen verſchämt ſenkt Fillis, flammende Röte
Schießt in's Geſicht ihr nun, anmalend die ſchneeige Wange
Purpurn, gleich wie im Oſt aufglüht ſchlaftrunken Aurora.

Alſo zerſtreut paarweiſ' ankommen zur Hütte die Mädchen,
Kommen die Hirten, wie, wenn anhebt der bewegliche Nordoſt,
Tief am Himmel ſich da auffräuſelnde Wolken verſammeln,
Eine und zwei, nun drei, dort andere Wölkchen dahinter,
Wölkchen daneben, und weiter und weiter noch andere Wolken.

Flötengeſtimm' ſchon tönt es, und Stimmen des Rohrs und der Sackpfeif',
Aber es flattert die Luſt von dem Einen zum Anderen ſpiegelnd
Weiter geſtralt von Herze zu Herzen und immer gemehret.
Munter erſchallt Luſtruf, Witzſpiel und Gekoſe und Tanzen,
Während die Zeit hingeht, da gar nun kochen die Speiſen.

Schon iſt fertig der Tiſch, und es gibt nun lachend das Zeichen
Gleich Montan, mit der Glock' ausläutend der großen des Leitſtiers.
All' in die Händ' nun klatſchen die Gäſte, da geht es im Sprung gleich
Holternd und polternd zum Sitz, und im Flug anfallen das Mal ſie.
Allerſt ſchweiget ſie Hunger, der Lärm weicht erſtem Inſtinkte.
Nichts wird jetzo gehört, als Klappern der Teller und Kannen,
Als das Geſchlürf' und Gemale, das dumpfe, der malmenden Zähne.
Doch allmälig vereinzelt und halblaut irret ein Wörtlein,
Welchem ein Lachen geſellt, ein erſticketes, oder ein Lächeln.
Aehnlich wie, wenn aufſchimmert die Früh', in dem tauigen Schweigen
Lallet ein Ton halblaut, ein verlorener, zwitſchender Lerche.
Aber ſobald im Purpur flammt und im Golde der Oſt drauf,
Horch, da jauchzen heraus mit den volleſten Lungen ſie alle,
Amſel und Fink, Stieglitz, Rothähnchen und Schwalben und Sperling,
Und mit Geſang dann gleich, die unzähligen, alle die Lüfte
Machen, die Fluren, ſie taub; ſo unter den Mädchen und Hirten,
Als ihr Hunger geſtillt, aufſchwang ſich tronender Jubel.

Und weil draußen der Schnee anweht und das ärgere Wetter,
Sprechen ſie flink, zu vergeſſen des Leids und des ſorglichen Kummers,
Flink nun ſprechen ſie da vierjährigem trefflichem Wein zu.

Horch, ſchon ſchwillt redſelige Flut an, Alle zugleich jetzt
Schwatzen ſie drein, Schreihälſ', ob Einer es hört, gleich viel iſt's.
Mancher der Teller zerbricht — Unheil! — umſtürzet desgleichen
Irgend ein Krug, und es kreiſt ringsum luſtlachendes Witzwort,
Hochruf auch, Wolfein! und der Sprudel der launigen Scherze.
Sieh', ſchon zanken die Hund' um die Knochen, das ſtarrende Fell ſträubt
Dieſer, der Andere ſtämmt im Bogen das Kreuz auf, jener
Fletſcht, hinkauernd, die Zähn', und mit Augen wie feurige Kohlen
Dräuet er knurrend, und Krieg nun gibt's, und es wanket die Tafel,
Teller und Schüſſel und Flaſchen, Caraffen ſie drohen den Einſturz.
Cuſch da! Cuſch da! rufen ſie All', fürſorglich die Waden
Nimmt nun Jeder in Acht, der zieht fein ſacht ſich zurücke,
Der dort ſuchet das Weite, und prüft ob ganz das Gewand blieb.

Alſo beendet die Tafel, erhebt man lieblichen Einklang
Tönender Flöt' und des Rohrs, anruft man jetzo die Muſen.
Auf Uranius ſchauen ſie all', ihm trugen die Bienen
Oft, wenn ſchlafend er lag, in den Mund ſüßträufelnden Honig.
Er nun zärtlichen Blicks anblicket die Nice; ſtarrend
Steht ſie und bleich, in die Tücher gehüllt, wie ein kauerndes Kälblein,
Wenn froſtzitternd es ſich einduckt in die Rankengewinde.
Da durchſtürmten ſogleich viel tauſend Gefühle das Herz ihm,
Daß er den zärtlichen Gram nicht länger im Buſen bezähmend,
Alſo jetzt anhob den Geſang aus ſtrömender Seele.

Uranius ſingt:

Amor, ſieh' es erzittert, es ſtarrt vor Kälte mir, Nice,
Hilf der Unſeligen du, dein Feuer entfache, o Amor!
Schau', wie das Händchen ſie ballt zum Fäuſtchen und hauchet und hauchet,
Sich zu vertreiben den Froſt, der doch nicht weichet, der böſe.
Horch, wie der Nordwind bläſt um das Haus, wie er heulet und bräuet.
Ganz, ach! werden wir Eis, du taue den Froſt auf, Amor!

Himmel, wie nun auf's Dach anpraſſelt der ſchmetternde Hagel,

Donner entrollen dem Pol, und es wächſt der entſetzliche Sturmwind.
Ach! und ein Blitz ... nein, nimmer in Furcht mir, liebliche Nice,
Denn nicht ſchlagen die Blitze ſo himmliſche Herzen wie deines.
Und wenn Semele Zeus vormals in den Flammen verbrannte,
War er betört durch Trug, und in bitterer Reue verging er.
Doch nicht duldeſt allein du die Qualen des Winters, o Nice,
Unter dem Eis liegt nun, dem bezwingenden, ſelber die Erde.

Schau', weiß ſteht das Gebirg, und von Haupt zu den Füßen hernieder
Hat es die frühere Pracht in erſchreckenden Schauder verkehret.
Laublos ragt das Gebüſch, und die ſtarrenden Stämme belaſtet
Schnee; Abhänge und Tal, öd' liegen ſie, wüſte und freudlos.
Nimmer ertönet der Wachtel Geſang, kein Vögelchen zirpt mehr.
Ach! und der Quell, wo wir uns kühlten im glühenden Sommer,
Rinnt nicht mehr, Eis decket die Wellen mit ſteinerner Kruſte.

Und zum Himmel erhebt die zerſchmetterte Fichte die Wurzeln,
Der ich zuvor einſchnitt in die Rinde den Namen: o Nice.

Wider den Wind nun ſtehn in dem Schnee die verſunkenen Hütten,
Kaum daß Einer ſie kennt an dem leicht aufwirbelnden Rauche.
Dort an dem glimmenden Brand ſitzt kauernd ein alternder Schäfer,
Der mit dem Hauch anbläſt des erſtarrenden Lebens ein Fünkchen.
Ihm zur Seite die Alte — die Brau'n ſind ſchwarz von dem Rauch ihr —
Stets nur murmelt und rühmt ſie, wie ſchön die vergangenen Zeiten,
Aber indeß abſpinnt vom Rocken ſich dünner die Wolle,
Und die bewegliche ſchwillt in den Fäden, die kreiſende Spindel.
Doch am Schalter hinaus zum Felde das Töchterchen immer
Schickt mit den Augen dem Schatz Zuſpruch, dem Gebadeten draußen;
Ihm iſt grimmiger Froſt wie der laulig erquickende Frühling.
Dein ſind alle die Wunder, ja dein, du gewaltiger Amor!

Aber gedenkſt denn du zu vertrauern den Winter, o Nice,

Einſam ach! in dem Froſt, und entbehrend des tröſtenden Zuſpruchs?
Achteſt du dein nicht mehr, noch mein, hartherziges Mädchen?
Wol iſt eng' mir die Hütte, da gibt's nicht Honig und Rahm nicht,
Fort mit dem Sturme geweht ward all' mein Hoffen des Sommers.
Aber die Zicklein noch, die kaum mir geborenen, ſchenk' ich
Alle dir dort, und ich hab' halbvoll vom Weine das Faß noch.
Ach! und das beſte Geſchenk, allgrößeſte Seelenerquickung
Iſt mein treueſtes Herz, ganz voll von der treulichen Liebe:
Nimm's zum Geſchenk! und ich ſchwör's bei allen den heiligen Göttern,
Dich nur einzig beſing' ich, es ſoll mir jegliche Grotte
Schallen vom Echo: Nice! allein auffchallen mir: Nice!

# Schluß-Idylle.

## Die Villa Favorita. *)

Beſitztum des Königs Ferdinand III.

Sicilianiſche Muſen, dieweil's nun tagt und die ſtille
Lächelnde Luft uns ſchon glückſeligere Zeiten verkündet,
Hauchet Geſang mir ein in das Rohr, obgleich mir die Flöte
Unter den Heerden allein aufſchallet und unter den Rindern.

*) Die Villa Favorita iſt jenes herrliche Landhaus, im chineſiſchen Stil, welches landwärts zu den Füßen des Monte Pellegrino in der goldenen Muſchel von Palermo liegt. Die paradieſiſche Gegend iſt eine der entzückendſten der Erde. In der Nähe liegen die in dieſer Idylle genannten Berge Capo Gallo und Mondello.

Um den Sinn der Idylle zu verſtehn, muß man wiſſen, daß ſie der Dichter zur Zeit ſchrieb, als Ferdinand III. von Bourbon, ſeines Throns in Neapel beraubt, ſich nach Sicilien geflüchtet hatte. Dies war zweimal geſchehen. Das erſte Mal ließ Ferdinand im Jahre 1798 Neapel als Beute den Franzoſen, und floh, mit ſich nehmend alle Schätze der Krone, die wertvollſten Altertümer, die Reſte der Bank und der Münze, in Gold oder in Metall, 22 Millionen Ducaten, am 21. December zu Schiff nach Palermo. Ihn führte Nelſon, mit

Aber das Scepter vertauſcht bisweilen mit ländlichem Stabe
Selber der Fürſt, ſcheu't nimmer der Hürde zu nahen, der Herrſcher.
Jetzt, o Apoll, der einſt du die Heerden des Königs Admetos

ihm waren Hamilton, Lady Hamilton, die Buſenfreundin der Königin Caroline, eine von jenen Nymphen ſo unſchuldigen Weſens, wie ſie der ſchmeichelnde Dichter in dieſem Idyll benennt. Als Ferdinand nach jener fürchterlichen Unterdrückung der Parthenopäiſchen Republik im Sommer 1799 nach einer kurzen Anweſenheit im Golf von Neapel wieder nach Palermo zurückkehrte, von Nelſon geführt, wurde er von den Sicilianern mit Jubel empfangen. Dieſer törichte Applaus, ſagt der Geſchichtſchreiber Colletta, ſollte ſich an den Sicilianern bald genug rächen. «So fand Ferdinand, im Jahre 1799 in Sicilien beklatſcht ob der Tyrannei gegen die Neapolitaner, und darauf im Jahre 1816 von den Neapolitanern beklatſcht ob der Knechtſchaft, die er in Sicilien wieder eingeführt hatte, die Mittel beide einfältige Völker zu unterjochen.»

Das zweite Mal entwich Ferdinand III. aus Neapel nach Palermo am 23. Januar 1806, und überließ ſein Reich an Joſef Bonaparte, dann an Joachim Murat. In Palermo blieb er neun und ein halbes Jahr, denn erſt nach dem Fall Murat's kehrte er nach Neapel zurück, am 9. Juni 1815. Während ſeines Aufenthalts in Sicilien zwangen ihn die Engländer die bekannte ſicilianiſche Conſtitution von 1812 zu geben. Giovanni Meli ſtarb am Ende des Jahres 1815. Er war glücklich genug den Act des Treubruchs nicht mehr zu erleben, wodurch jene Conſtitution Sicilien's vernichtet wurde. Der Dichter konnte nicht ahnen, daß die Zeit ſo nahe war, wo Sicilien die von ihm gefeierten Bourbons auf den Tod haſſen und gegen Neapel Aufſtand nach Aufſtand erheben werde. Am 13. April 1848 ſprach das ſicilianiſche Parlament im einmütigen Beſchluß die Tronentſetzung Ferdinand's II. von Neapel, Enkels jenes Ferdinand's, der ſich ſeit 1816 den Erſten beider Sicilien nannte, und die Ausſchließung aller Bourbons vom ſicilianiſchen Trone für ewige Zeiten aus. Dies war geſchehen 33 Jahre nach Meli's Tode.

Gingſt als Hirte zu weiden in jenem theſſaliſchen Blachfeld,
Weide ſie Ferdinand' nun, komm' weide ſie unſerem König!
Denn im rauhen Gebüſch, in dem Wilddicht ſoll dir ein Wolf auch
Laſſen die Kehl', alljährlich des Danks zum Opfer gebracht dir.
Dir ja ſag' ich es an: Hier trifft du in dieſen Gefilden
Daphne wieder, und ſchöner zugleich und von edlerem Stamme,
Doch nicht minder als ſie ehrſamlich und klugen Verſtandes.
Traun nicht achtet gering Triptolemos', Augeas', Ceres'
Edle Gebräuch' und der Vorzeit hier das Geſippe des Königs.
Schau'n auf grünender Flur wir viel doch heherer Nymphen
Jetzt hier wandeln, erſtaunt ob ihres unſchuldigen Weſens.

Rühre die Saiten, Apoll, ſtatt meiner, der goldenen Lyra,
Wert ja deines Geſangs iſt was dir bietet die Jetztzeit.
Denn zum Stoff dir des Lieds darbring' ich den fürſtlichen Vater;
Alſo verleih' dem Geſange ſo viel anmutigen Preis du,
Als ihm füllet das Herz Rechtſinn und die Tugend der Milde.
Deshalb hat ihn auch der Regierer des Alls vorſorglich

Schirmend gerettet zu uns, abwehrend das weite Verderben,
Bis daß jener Coloß einſt ſtürzt, der gewaltige Unhold,
Welchen erzeugt Raubſucht, böswillige Liſt und die Blutthat,
Welcher erwuchs am Ruin der verwüſteten Tempel und Throne,
Beutegenährt; doch ihn ſchon treffen die Blitze des Himmels,
Der Britannien's Macht aufruft zum Gegner des Trotzes
Ihm, und des Wahns und der ganz verblendet unmäßigen Ehrſucht.

Doch nicht ſtimmen die Töne des Rohrs zu dem hehren Stoff mir,
Leihe darum, o Apoll, mir Kraft beim mangelnden Liede.
Kehr' ich zurück doch nun zu dem Feld, zu den Hürden des Königs,
Dort mir weidend den Blick und den Geiſt an den Heerden und Wieſen.
Traun! da ſind' ich geſellt an der Seite dem Herrſcher im Landgut
Unter der ſtrotzenden Heerd' holdſeligen Frieden, woſelbſt er
Frevelnder Zwietracht ſperrte den Zugang; aber umſonſt nun
Streut ſie die ſchwefelnden Flammen umher, ihr ſchwinden die Kräfte,
Nichtige all, wie des Strohs aufflackerndes Feuer vergänglich.

Und wie die Welt ſich hüllt' in den Qualm raubmordender Kriege,
Siehe da baute der Frieden ſich auf den geſicherten Thron hier.
Ihm zieh'n nach in das Land wie im Fluge die Götter des Waldes,
Faunen, Silvanen, und nimmer zu zählende Nymphen; der Bockfuß
Pan auch kommt, in der Hand die melodiſche ſiebengerohrte
Flöte, mit Luſt zu betrachten den zweiten, den herrſchenden Janus.

Sieh' es bedecken die Höh'n fettleibige Kühe, gewalt'ge,
Herrliche dort, mondförmiger Stirn und mit kräftigem Rückgrat.
Vom Cap Gallo entſteiget die Hürd', und die andere ſchau' nur
Dort, und die dritt' ſie entragt Mondello, es ſchallen die Täler
Rings von Gebrüll! die ſind im Geheg' mit den Kälbern, und andre
Bieten die ſtrotzenden Euter dem niedergekauerten Hirten.
Käſebereiter, wie dort in der Bütt' auffammeln die Milch ſie,
Welche gemolken bedeckt weißſchimmerndes reinliches Leintuch.
Umrührt dieſer den Keſſel, und jener erneuert die Flamme,

Unten herauf ihr ſchichtend das Reisholz; aber am Griff ſchon
Hängen den Käſ' auf andre. So ſieht man wahrlich der Bienen
Volk auch emſig zugleich in der Felskluft oder im Stocke,
Schauen die Königin ſie, die ermunternde, vor ſich; jene
Kneten die Wabe, den Wachs austeilt, den geſammelten, dieſe,
Und in die Zelle verwahrt zum Verdichten den Honig die dritte.
Die hält Wacht in dem Kreis, anſchickt ſich die zu entlaſten
Ihres Gewichtes die Müden; der Arbeit bilden ein Reich ſie.
So vor Augen des Königs, ein Jeder in ſeinem Geſchäft auch
Rings an den Bänken mit Fleiß Arbeiter, die rühmlichſten, ſchaffen
Und die erprobten den Käſ' und die weiß aufquellenden Molken.
Immer verſuchen ſie ſich in Erfindungen, nützlichen. welche
Ihre Producte verbeſſern, und fehl nicht ſchlagen die Proben.
Käſ' ja machen ſie ſchon, gleich jenem von Lodi; in't Auge
Beißt, in das weinende, dir das Gebüſt; manch anderer legte

In Piacenza ſelbſt uns Ehr' ein. Alſo in Bälde
Werden die Kunſt wir ſchau'n mit Natur im Bunde des Wettſtreits.
Denn ſchon glückt der Verſuch der Minerva köſtlichen Oelzweig
Edler zu machen an Früchten und leichter gewinnbar. Wahrlich
Schon obſiegt er Oliven von Lucca, oder erreicht ſie.
Aber des Bacchus auch die natürliche Wildheit zähmt man,
Mildernd die Glut, daß nun ihm Frau'n ſich nah'n und Matronen.
Sieh' und Pomona's Reich, wie es weiter ſich ausdehnt! ſtaunend
Starret der Zweig, der geimpfte, da fremd ihm ſprießen die Früchte.

Kunſtfleiß auch, den nimmer geübt wir, wegen des Bodens
Fruchtbarkeit unſorglich, und ob der Erſchlaffung träge,
Jetzo wachet er auf, zum Leben befördert ein Fürſt ihn.

Auf, Sicilien, auf! ſo ermuntre den Geiſt dir, denkend
Hieron's Zeit, da du vor der Welt daſtandeſt ein Wunder!
Wenn dich Vorteil nicht von dem Schlaf aufrüttelte, oder
Ruhm, ſo erweck' dich nun des Gebieters erhabenes Beiſpiel.

Einmal öffne die Augen, erwache, Sicilien, einmal!
Schau' wie ſie fruchtlos liegen und öd' die verlaſſenen Felder,
Daß durchjagen ſie kann mit verhängetem Zügel ein Reiter.
Schau' kahlhäuptig die Berge, dieweil du ſelber das Holz dir,
Balken du betteln dir gehſt von den fremdausländiſchen Völkern.
Die du mit Korn voreinſt, mit Gemüſen Italien nährteſt,
Ziehſt jetzt kaum dir ſo viel, als Not thut deinen Bewohnern?
Und du denkeſt an Pomp, an Geſchmuck, Caroſſen und Mode,
Gänzlich vergeſſend wie doch Grundlage von allem das Feld iſt.
Ob du vielleicht ausfandſt der Erfindungen andere, ſei'n es
Irgend des Handelns und ſei'ns des Gewerbs, die ſicherer wären,
Oder Gewinn dir mehr darbrächten, als ſelber der Landbau?

Aber wohin doch trieb mich Liebe des heimiſchen Landes!
Senk', o Muſe, die Flügel, es rufen die Sorgen zur Stadt mich,
Wo in dem Bann mich hält mein feindlich Verhängniß. Lieg' denn,

Flöte, mir du in dem Winkel, es höhnt ja deiner das Schickſal.
Grauſam biſt du, o Not, daß ſelbſt dem beſcheidenſten Wunſche
Nimmer du gönneſt Gewähr. O daß auch Ich ſo wie Maro
Könnt' ausrufen: ein Gott hier hat mir die Muße bereitet!

# Sicilianiſche Texte.

## Lu Labbru.

Dimmi dimmi, apuzza nica,
Unni vai cussì matinu?
Nun cc'è cima chi arrussica
Di lu munti a nui vicinu;

Trema ancora, ancora luci
La ruggiada ntra li prati,
Duna accura nun ti arruci
L'ali d'oru dilicati!

Li ciuriddi durmigghiusi
Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancora stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni.

Ma l'aluzza s'affatica!
Ma tu voli e fai caminu!
Dimmi dimmi, apuzza nica,
Unni vai cussì matinu?

Cerchi meli? E s'iddu è chiusu
Chiudi l'ali, e un ti straccari;
Ti lu 'nzignu un locu fissu,
Unni ài sempri chi sucari;

Lu conusci lu miu amuri,
Nici mia di l'occhi beddi?
Ntra ddi labbra cc'è un sapuri
Na ducizza chi mai speddi.

Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru amatu beni,
Cc'è lu meli cchiù squisitu,
Suca sucalu ca veni.

Dda cci misi lu piaciri
Lu so nidu 'ncilippatu
Pri adiscari pri rapiri
Ogni cori dilicatu.

A lu munnu un si pò dari
Una sorti cchiù felici,
Chi vasari, chi sucari
Li labbruzza . la mia Nici.

## La Vuci.

Vola in aria na Vucidda,
Cussì grata, cussì linna,
Chi lu cori già nni spinna;
Duci duci si nni và.

L'Amurini sutta l'ali
L'equilibranu suspisa;
Ora cala ed ora jisa,
Ora immobili si stà.

D'ogni pettu e d'ogni cori
Com' avissi già la chiavi
Duci, tenera, e suavi,
L'apri e chiudi a gusto sò

Trasi dintra sinu all' alma,
La sulleva, l'accarizza,
Cu na grazia, na ducizza,
Chi spiegari nun si pò.

Quannu flebili e dulenti
Duna corpu a li duluri,
L'arpa stessa di l'Amuri
Nun è tenera accussì.

Quannu poi scapannu vola;
Quannu poi si ferma e trilla,
Pari a nui chi l'aria brilla,
Tuttu è allegru, tuttu è insì.

S'idda rumpi qualchi nota,
Da li grazj persuasa,
Già lu stromacu nni scasa,
Nun si ciatu affattu cchiù:

Quannu sempri sminuennu,
Quasi manca, quasi mori,
Si fa stragi di li cori,
Dillu, Amuri, dillu tu!

## Lu Pettu.

Ntra ssu Pittuzzu amabili,
Ortu di rosi e ciuri,
Dui mazzuneddi Amuri
Cu li soi manu fà.

Cci spruzza poi cu l'ali
Li fiocchi di la nivi;
Ntriccia li vini e scrivi:
Lu paradisu è ccà.

Ma un' importuna nuvula
M'ottenebra lu celu;
Appena 'ntra lu velu
Na spiragghiedda cc'è.

Armata d'una spingula,
Cui pari na laparda,
Modestia si lu guarda,
Ch'è rigurusa oimè!

Un Amurinu affabili
L'ammutta a jiri a mia;
Ma l'autra, o tirannia!
Turnari poi lu fà;

Pietusu a li mei lagrimi,
Chiddu lu spinci arreri,
Ma torna poi nnarreri,
E sempri veni e và.

Li sguardi si sammuzzanu
Ntra dda spiragghia nica;
Ed idda li nutrica,
Li pasci quantu pò:

Idda la menti guida
A li biddizzi arcani;
Nni teni vivi, e sani
Lu sulu ajutu sò.

Si mai sintisti affettu,
O Zefiru amurusu,
Lu velu suspittusu
Allarga un pocu cchiù;

E si lu to nun basta
Alitu dilicatu,
Pigghiati lu me ciatu,
E servitinni tù.

## Li Piscaturi.

Supra lu scogghiu
Di Mustazzola
L'aipa vola,
L'alba si fà.

Picciotti beddi
Viniti a mari,
L'acqui sù chiari,
La varca è ccà.

Sunati brogni
Figghi di l'unni
Ca vi rispunni
Prontu l'olè.

Concavi grutti
Via risunati,
Arrisbigghiati
L'ecu chi cc'è.

Sta gran chiaria
Sparsa d'intornu,
D'un bellu jornu
Fidi cci fà.

Un frischiceddu
Chi appena ciata,
L'unna salata
'Ngrispannu và.

Deh veni, o Dori
Vuci d'argentu
Quintu elementu,
Novu perù.

Veni a cantari
Dda canzunedda:
„Un' Anciledda
E forsi cchiù."

Cì vogghiu a Nici
Di pettu quatru,
Chi l'occhiu latru
Muvennu và.

La sua prisenza
L'alma ristora,
Comu l'aurora
L'ervi d'està.

Cinta à la frunti
Di juncu, e d'arca,
E nun s'imbarca,
Nici! pirchì?

Nici pretenni
L'autri imbarcari,
Nici piscari
Soli accussì.

Ràisi Andrìa
Pripara l'amu
Idd'è lu chiamu,
Ecculu ddà.

Avi 'na riti
Di fina magghia,
Chi la fragagghia
Scupannu và.

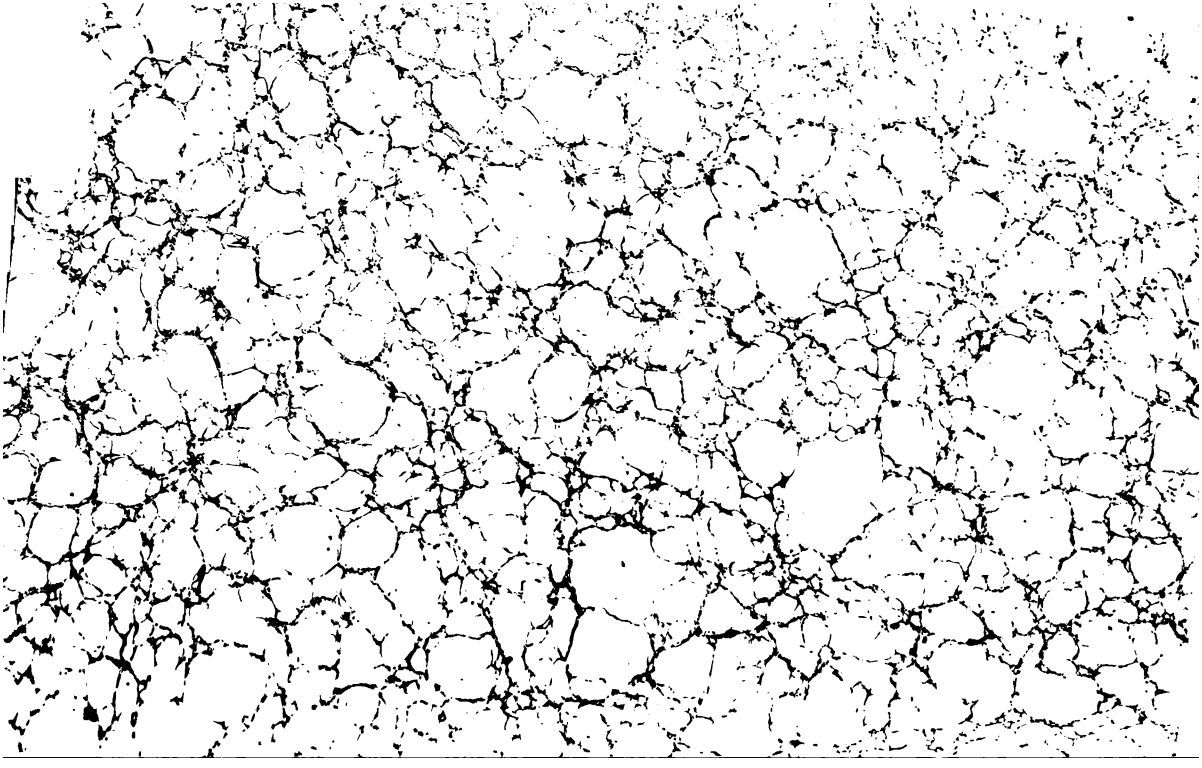
Jamu a li nassi;
Oh chi piaciri!
Jamu a vidiri,
Chi pisca cc'è.

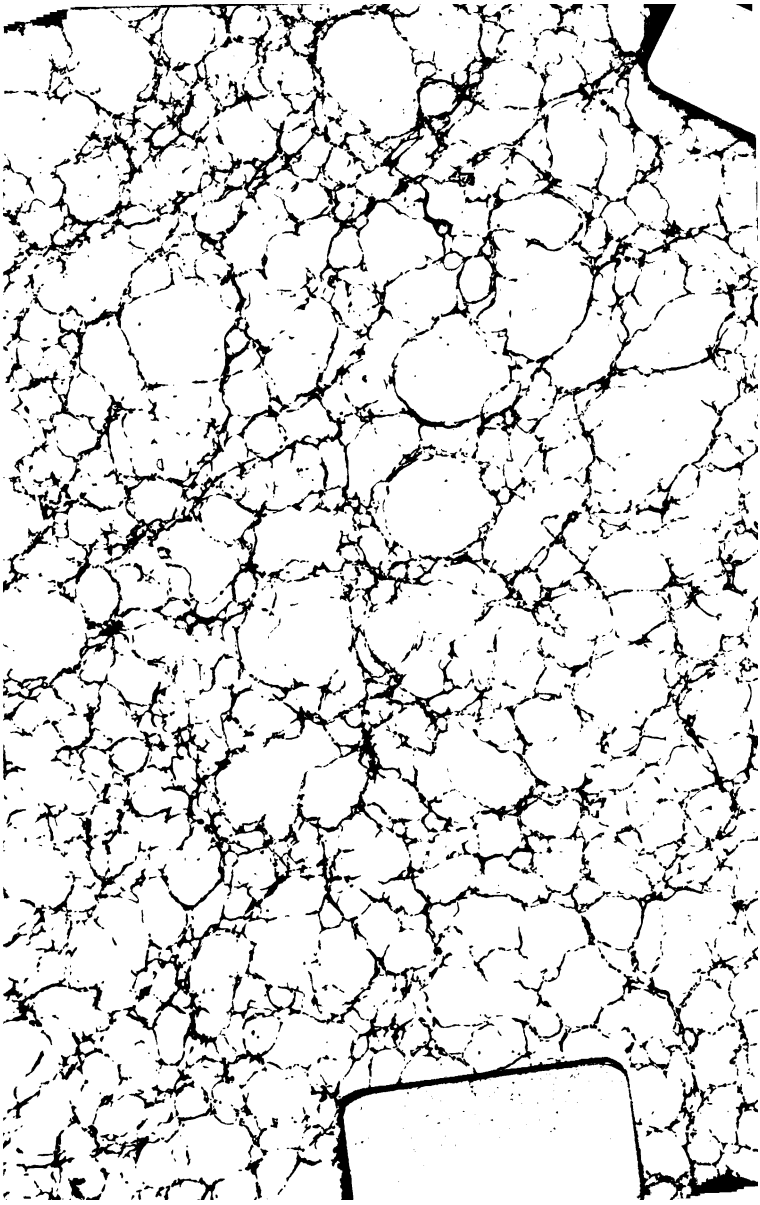
Vidremu sbattiri
Vivi e virmigghi
Scrofani e trigghi
A tinghi-tè.

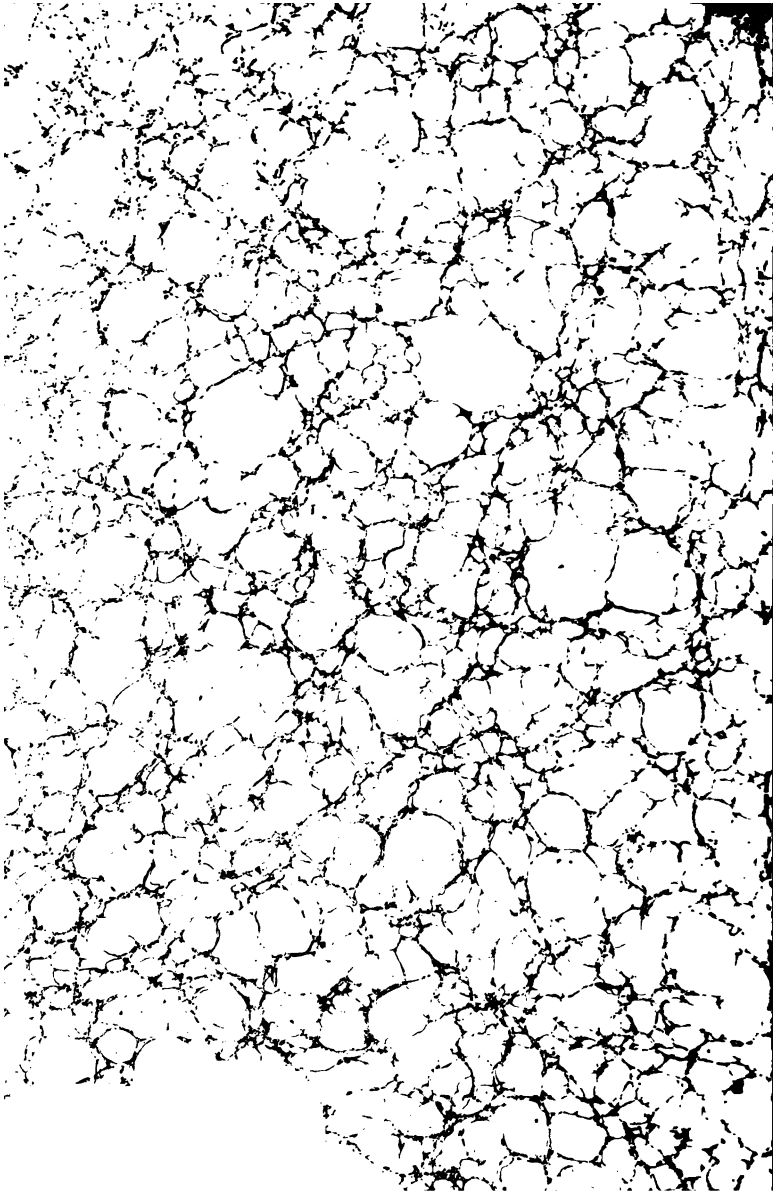
Lu mari invita,
Lu friscu alletta;
Via chi s'aspetta?
Via chi si fà?

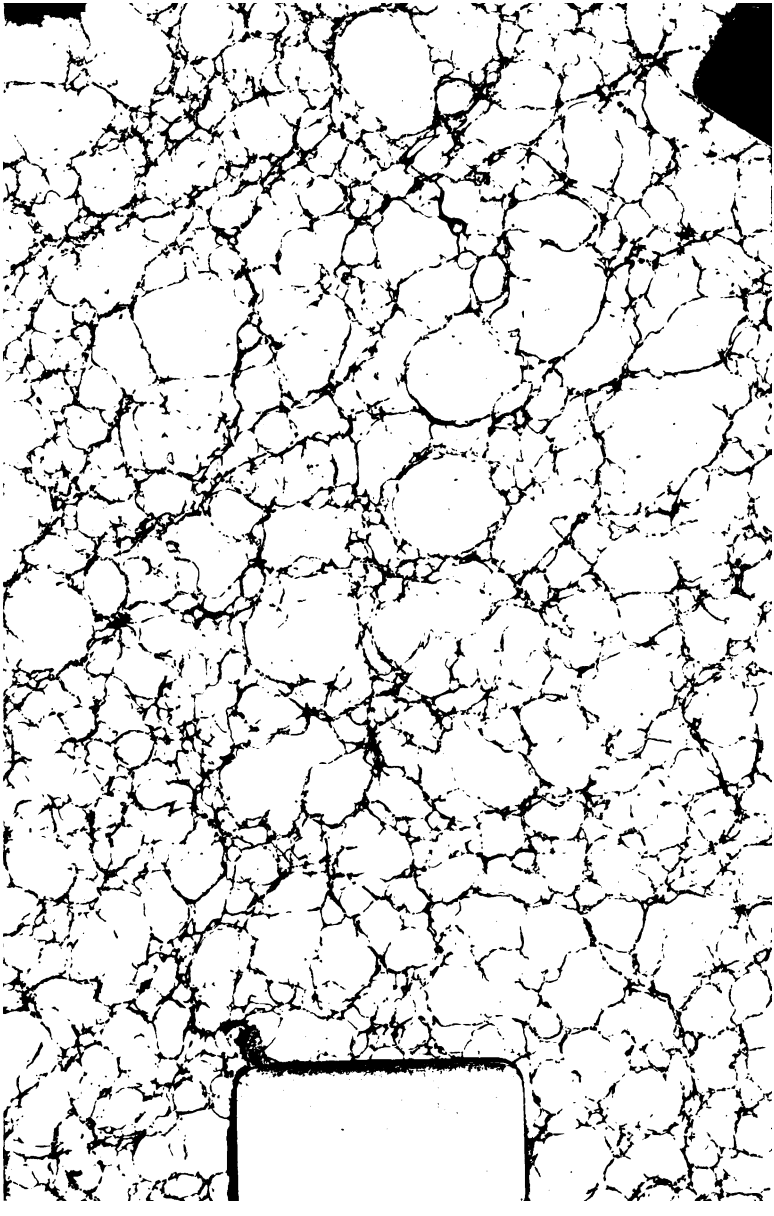
Picciotti beddi,
Veniti a mari;
L'acqui sù chiari;
La varca è ccà.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.









Ital 8177.60
Lieder des Giovanni Meli von Palerm
Widener Library 006009341
3 2044 082 298 373